

# Behemoth

A Journal on Civilisation



VOL. 13 • NO. 2/2020

AMBIVALENZEN SORGENDER SICHERHEIT

Andreas Folkers, Andreas Langenohl

## Special Issue

Andreas Folkers, Andreas Langenohl

**Editorial: Was ist sorgende Sicherheit?**

Andreas Folkers

**Eine Genealogie sorgender Sicherheit: Sorgeregime von der Antike bis zum Anthropozän**

Carolin Mezes

**Ambivalenzen der Sorge von *Global Health Security* und das Problem der *response-ability***

Leon Wolff

**„Alle Sorge ist Sorge um das Gehäuse“: Ko-Immunität, Vertical Farming und die Technopolitik geschlossener Umwelten**

Andreas Langenohl

**Vorsorge, Versicherung, Finanzialisierung**

Mike Laufenberg

***Radical Care* und die Zukunft des Wohlfahrtsstaats: Konturen einer paradoxen Politik der Sorge**

**Rezension *review***

Ole Bogner

**Florian Sprenger: Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher environments**

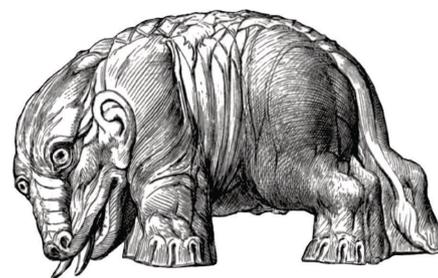
## Editorial: Was ist sorgende Sicherheit?

Andreas Folkers, Andreas Langenohl

Das Themenheft „Ambivalenzen Sorgender Sicherheit“ ist der Versuch, eine neue Sensibilität für Fragen der Sorge und des Sorgens in die sozial- und kulturwissenschaftliche Sicherheitsforschung einzubringen. Denn obwohl diese Perspektive schon durch die Etymologie des Sicherheitsbegriffs nahegelegt wird, ist sie in der Sicherheitsforschung höchstens in Ansätzen zu finden. Das lateinische *securitas*, auf das etwa das englische *security* zurückgeht, lässt sich zunächst als ‚Sorglosigkeit‘ beziehungsweise ‚Freiheit von Sorge‘ übersetzen (Hamilton 2016). Dieser semantischen Spur folgend zielt das Themenheft einerseits darauf, den Blick für alternative Traditionen, Praktiken und Verständnisweisen der Sicherheit zu öffnen. Zugleich sollen durch den Fokus auf Sorge auch interdisziplinäre Debatten über ‚care‘ in die sozialwissenschaftliche Sicherheitsforschung eingebracht werden, die dort bislang kaum oder gar keine Rolle spielten. Das Ziel des Heftes besteht folglich in einer grundbegrifflichen Verschiebung und sachhaltigen Erweiterung gegenwärtiger Debatten über Sicherheit.

Dieses Anliegen reagiert auf eine ganze Reihe zeitgenössischer Probleme, die anzeigen, wie wichtig es ist, Sicherheit neu zu denken. Die vielfältigen ökonomischen, ökologischen und humanitären Krisen des noch jungen 21. Jahrhunderts, wie Finanz- und Eurokrise, Klimawandel, Krieg und Flucht und nun auch eine Pandemie, deuten nämlich nicht nur auf die Sicherheitsbedürftigkeit der Gegenwart hin, sondern vor allem auf die Notwendigkeit angemessener Praktiken der Sorge, der Für- und Vorsorge. Die Covid-19-Pandemie hat diesen Eindruck immens verstärkt, weil deutlich geworden ist, wie sehr die Sicherheit der Bevölkerung von funktionierenden Sorgestrukturen und der alltäglichen Praxis von Sorgearbeiter\_innen abhängig ist. Tatsächlich ist die Pandemie nämlich nicht nur eine Gesundheitskrise, sondern hat auch eine latente Sorgekrise offengelegt, die sich je nach Land und Weltregion mehr oder weniger fatal auswirkt: schlecht bezahlte Sorgearbeiter\_innen in Alten- und Krankenpflege, allzu knappe Budgets von Institutionen der Daseinsvorsorge, logistische Versorgungsengpässe bei kritischen Materialien und mangelnde Fürsorgeleistungen für Menschen, die von den *shutdown*-Maßnahmen betroffen sind. Tatsächlich hat es die Semantik der Sorge bis in die Führungsetagen der großen Politik geschafft: von Angela Merkels Mahnung, dass Fürsorge momentan vor allem Abstand halten heißt, bis zu Joseph Fischers Beschwörung eines Vorsorgestaats.[1] Es ist derzeit eine offene Frage, ob diese Erfahrung tatsächlich zu einem veränderten Sicherheitsverständnis beitragen wird und ob sich dadurch sicherheitspolitische Prioritätensetzungen verschieben. Schon jetzt allerdings wird die Forderung erhoben,

[1] <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975232/1732182/d4af29ba76f62f61f1320c32d39a7383/fernsehansprache-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-data.pdf?download=1> und <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/nachder-corona-krise-deutschland-wird-zum-vorsorgestaat-16703795.html>, abgerufen am 09.09.2020.



die Budgets von Sicherheitsbehörden und Sorgeinstitutionen der faktischen Gefahrenlage anzupassen, also nicht zuletzt die Finanzierung von klassischen Institutionen der staatlichen Sicherheit (Polizei und Militär) massiv einzuschränken. Mit der Forderung ‚Defund the police‘ macht sich die *Black Lives Matter*-Bewegung (BLM) dafür stark, Mittel von der Polizei abzuziehen, weil diese die Schwarze Bevölkerung in den USA systematisch diskriminiert und lebensbedrohlich gefährdet. Stattdessen soll mehr Geld etwa in *community*-basierte Fürsorgeprojekte investiert werden. Damit hat auch BLM die Frage nach alternativen Verständnisweisen und Praktiken der Sicherheit jenseits staatlicher Souveränität explizit zu einem politischen Thema gemacht.

Ziel dieses Heftes ist es, mit dem Fokus auf ‚Sorge‘ alternative Konzepte der Sicherheit in die sozialwissenschaftliche Diskussion zu bringen. In dieser Einleitung wollen wir vorläufig skizzieren, was ‚sorgende Sicherheit‘ heißen kann und welche konzeptuellen und empirischen Dimensionen dabei eine Rolle spielen. In seiner einflussreichen Begriffsgeschichte der ‚Sicherheit‘ hat Werner Conze (1982, 831) argumentiert, dass „jegliche [...] Art von Sicherheit“ so eng an den Staat gebunden sei, dass sich vor dem Aufkommen des modernen Staates auch der Begriff der Sicherheit noch nicht finde. Es gebe keine „Kontinuität des uns geläufigen [...] Sicherheitsbegriffs von der Antike und dem Mittelalter“, weil etwa das lateinische „*securitas*“ lediglich eine subjektive Freiheit von Sorge bezeichne und noch nichts mit Formen der inneren (Recht und Ordnung) und äußeren (Integrität des Territoriums) Staatsicherheit zu tun gehabt habe. Diese Bemerkung ist durchaus symptomatisch für das auch in den Sozialwissenschaften noch vorherrschende Verständnis von Sicherheit, das den semantischen Nexus von Sicherheit und Sorge entweder gar nicht wahrnimmt oder diesen lediglich mit einem prämodernen Sicherheitsverständnis assoziiert. Die politikwissenschaftlich dominierte Sicherheitsforschung neigt bis heute dazu, diesen Staatsbias zu reproduzieren. Ironischerweise hat gerade die konstruktivistische Sicherheitsforschung in den Internationalen Beziehungen teilweise dezidiert darauf bestanden, das Konzept ‚Sicherheit‘ primär auf den Staat zu beziehen, um deutlich zu machen, dass staatlich autorisierte Konstruktionsprozesse für die Herstellung von sicherheitsbezogenen Situationen von konstitutiver Bedeutung sind (Wæver 1995). Und selbst die vielfältigen und gewiss produktiven Überlegungen zu einem erweiterten Sicherheitsbegriff (Booth 1991; Daase 2010; Conze 2012) gehen zunächst weiterhin von einem Kernbereich staatlicher Sicherheit aus, um sodann dessen Erweiterung seit Ende des Kalten Kriegs zu diagnostizieren (Rothschild 1995) oder eine zeitgemäße Sicherheitspolitik einzufordern, die neben innerer und äußerer Sicherheit auch die ‚human‘, ‚environmental‘ oder ‚societal‘ security zu berücksichtigen habe. Das gilt mit Abstrichen auch für die Debatte um „zivile Sicherheit“, die im letzten Jahrzehnt der sozialwissenschaftlichen Diskussion um Sicherheit neuen Auftrieb gegeben hat (Zoche et al. 2011). Schließlich geht der „Topos“ (Kaufmann 2011) der zivilen Sicherheit auf eine Programmatik bundesdeutscher Sicherheitspolitik zurück. Er markiert dabei den Abstand der militärischen Politik der Landesverteidigung von einem zivilen Arm der Sicherheit, der sich vornehmlich der Sicherung der Bevölkerung vor Gefahrenereignissen wie Katastrophen, technischen Störungen und Gesundheitsgefahren verschrieben hat (Folkers 2018).

Die Verwandtschaft von Sicherheit und Sorge verweist demgegenüber auf eine Reihe von Praktiken des Sicherns und Schützens, die nicht auf die klassischen Formen der Staatssicherheit zurückzuführen sind. Das betrifft etwa die biopolitischen Sicherheitsdispositive, die eine Sorge um das Leben des Einzelnen und der Bevölkerung organisieren. Mit Michel Foucault (2004) lassen sich diese als Formen nicht-souveräner Sicherung verstehen, die überdies moderne Gesellschaften schon lange vor der jüngeren sicherheitspolitischen Expansion geprägt haben. Und auch Praktiken und Dispositive der Vorsorge im modernen Versicherungswesen, selbst wenn ihnen eine Verschränkung mit nationalstaatlichen Sicherheitsanliegen nachzuweisen versucht wird (Neocleous 2008, 76ff.), gehen über das Repertoire klassischer staatlicher Sicherheitspraktiken deutlich hinaus (Ewald 1993; Levy 2012). Diese Formen der Sicherheit verweisen auf einen Gegenstandsbereich, der klassischerweise als „soziale Sicherheit“ (Kaufmann 1970) angesprochen und in der soziologischen Wohlfahrtsstaatsforschung ausführlich diskutiert wurde (Lessenich 2008). Allerdings sind die Entwicklung und Transformation des Wohlfahrtsstaats dort nur selten mit anderen sicherheitspolitischen Entwicklungen in Verbindung gebracht worden. Das ist umso bedauerlicher, weil so aus dem Blick geraten ist, dass der Rückzug des Sozialstaates zeitgleich zur Erweiterung der sicherheitspolitischen Agenda erfolgt ist (Wacquant 2009) und damit eine grundlegende Rejustierung der Sicherheitsarchitektur markiert. Mit dem Begriff der ‚sorgenden Sicherheit‘ soll in diesem Themenheft ein Konzept erprobt werden, das in der Lage sein könnte, die wechselseitigen Unanschließbarkeiten aktueller (soziologischer und politikwissenschaftlicher) Sicherheitsdebatten wenn nicht zu überbrücken, so doch zumindest durch die Identifizierung eines thematischen Schnittfeldes einander anzunähern.

Gleichwohl soll ‚sorgende Sicherheit‘ nicht nur ermöglichen, eine Reihe zusätzlicher *Themenfelder* für die Sicherheitsforschung zu identifizieren, sondern auch eine *grundbegriffliche Verschiebung* des Sicherheitsdenkens voranzutreiben. In diesem Sinne zielt der Begriff der sorgenden Sicherheit nicht nur auf das ‚Was?‘ – also die Gegenstände – sondern auch auf das ‚Wie?‘ – den Modus – des Sicherns. Dafür können die konzeptuellen Potentiale der in den letzten Jahrzehnten florierenden sozialwissenschaftlichen und philosophischen Debatte um ‚Sorge‘ beziehungsweise ‚care‘ mobilisiert werden (Blumenberg 1987; Maihofer 1998; Henkel et al. 2016). Sorge lässt sich dabei relational als ein bestimmter Beziehungstyp verstehen, selbst wenn bei der Selbstsorge die „Sorge um sich“ (Foucault 1989) im Vordergrund steht (Flick 2013). Die Praxis der Sorge wird zumeist als Fürsorgetätigkeit verstanden und mit einem liebevollen Kümern assoziiert. In diesem Sinne hat Carol Gilligan (1993) die „Ethik der Sorge“ gegen androzentrische und autonomiefixierte Moralkonzeptionen als eine spezifisch ‚weibliche‘ Form der Ethik in Stellung gebracht, bei der die situative Berücksichtigung von Verwundbarkeit und die Pflege von Sozialbeziehungen im Vordergrund stehen. Die Ethik der Sorge hat weitreichende Implikationen für einen kritischen Blick auf Sicherheit, weil sie auf die Notwendigkeit von Formen sorgenden Sicherns verweist, die weder auf den äußeren Schutz souveräner Subjekte noch auf die militärische Verteidigung souveräner Staaten reduziert werden können. Aus der Perspektive der ‚care-Ethik‘ ließe sich sorgende Sicherheit vielmehr als eine Form des Sicherns verstehen, der es um die Herstellung einer ‚ontologischen Sicherheit‘ (Giddens 1991) geht, die sich in Ge-

fühlen des Geborgenseins, der Zuversicht und des Sozialvertrauens Ausdruck verschafft.

Theorien der Sorge ermöglichen aber mehr als eine neue forschungskontextuelle und normative Perspektivierung von Sicherheit. So wurde in der feministischen Debatte um ‚care work‘ stets betont, dass und wie Sorgebeziehungen in Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse eingebettet sind. In patriarchalen Geschlechterarrangements vermittelt die männliche Herrschaft den Zugriff auf die Sorgearbeitskraft von Frauen, die nicht nur häusliche Reproduktionsarbeit (Federici 2012), sondern zumeist auch ein „emotionales Surplus“ (Hochschild 2015) beinhaltet. Die Forschung zu globalen „care chains“ hat gezeigt, dass auch vergleichsweise egalitäre Geschlechterbeziehungen im Globalen Norden auf die Ausbeutung zumeist migrantischer Sorge-Arbeiterinnen\* angewiesen sind (Lutz/Palenga-Möllenbeck 2012). Die Verfügbarkeit billiger Sorgearbeit, von „cheap care“ (Patel/Moore 2017, 111ff.) also, die entweder von unbezahlten ‚Hausfrauen‘ oder schlecht bezahlten und häufig illegalisierten Sorge-Arbeiter\_innen geleistet wird, ist damit nach wie vor ein entscheidendes Merkmal und Reproduktionsbedingung von Gesellschaften im kapitalistischen Weltsystem. Daraus lässt sich bereits lernen, dass auch sorgende Sicherheit nicht unkritisch als ‚sanfte‘ Alternative zu ‚harten‘ Sicherheitspraktiken verstanden werden sollte. Vielmehr muss stets gefragt werden, welche Macht- und Ausbeutungsbeziehungen sie ermöglichen, erzeugen und stützen. Die kritische Frage ‚who cares?‘ betrifft dabei aber nicht nur den Punkt, wer die Arbeit sorgender Sicherheit übernimmt, sondern auch, welche Institutionen und Agentien sich durch die Übernahme von Sorgefunktionen Zugang zu gesellschaftlichen Machtpositionen verschaffen. Agent\_innen sorgender Sicherheit – von Seelsorger\_innen über den Vorsorgestaat bis zum privaten Versicherungsunternehmen – haben besonders komplexe Machtpositionen inne, weil sie eben nicht nur negativ operieren und äußeren Schutz gewähren, sondern als positive Formen der Sicherheit etwas erzeugen beziehungsweise zur Verfügung stellen, worauf die Rezipient\_innen sorgender Sicherheit existentiell angewiesen sind (Folkers 2018, 460ff.).

Wie vor allem Beiträge zur Care-Debatte in den *Environmental Humanities* und den *Science and Technology Studies* gezeigt haben, müssen stets auch mehr-als-menschliche Sorgebeziehungen in Rechnung gestellt werden (Dooren 2014; Tironi/Rodríguez-Giralt 2017). Abstrakte Entitäten wie ‚das Leben‘ oder ‚die Umwelt‘ die Funktion technischer Infrastrukturen, aber auch ganz konkret das Wohlergehen bedrohter Tiere sind zu „matter of care“ (Puig de La Bellacasa 2017), aber auch zu Gegenständen von Sicherheitsdispositiven geworden. Sicherheitsrationalitäten wie das Vorsorgeprinzip im Bereich der ‚environmental security‘ und die Daseinsvorsorge (Folkers 2017b) im Rahmen der „vital systems security“ (Collier/Lakoff 2015) sind Ausdruck von Sicherheitsbeziehungen, die über menschliche Interaktion hinausgehen.

Hier setzt der Beitrag von Leon Wolff in diesem Heft an. Mit Peter Sloterdijk argumentiert er, dass Sorge immer schon auf eine mehr-als-menschliche Umwelt bezogen ist. Insofern ist es nur folgerichtig, dass die Sorge seit dem 20. Jahrhundert zunehmend eine ökologische Dimension annimmt. Wolff zeigt am Fall des *Vertical Farming*, wie diese „Sorge um das Gehäuse“ (Sloterdijk) zu einem zentralen Baustein gegenwärtiger Formen der Umwelt- und Ernährungssicherheit wird. Das *Vertical Farming*, bei dem übereinan-

der geschichtete Agrarflächen in Innenräumen geschaffen werden, verspricht auf den zunehmenden Flächenverbrauch durch die landwirtschaftliche Produktion zu antworten, der mit vielfältigen sozialen, ökologischen und gesundheitlichen Externalitäten einhergeht. Diese Externalitäten sollen durch das *Vertical Farming* ganz buchstäblich internalisiert, nämlich in einen Innenraum und damit auch in die urbanen Zentren geholt werden, wo die Lebensmittel schließlich auch verzehrt werden. Wolff zeigt in seiner Analyse des *Vertical Farming*, wie aufwendig und teilweise paradox diese Strategie ist. Als Lösung von bestehenden Sicherheitsproblemen (*environmental* und *food security*) macht es nämlich seinerseits eine ganze Reihe neuer Sicherheitsstrategien notwendig, die darauf zielen, das vertikale Pflanzenwachstum vor allerlei Umweltbedrohungen (wie etwa eindringenden ‚Schädlingen‘) zu schützen.

### **Genealogie sorgender Sicherheit**

Eine Reihe von historisch angelegten Forschungsarbeiten zur Geschichte der Sicherheit haben die Sicherheitsforschung in den vergangenen Jahren entscheidend bereichern können (Zwierlein 2012; Conze 2017). Nicht zuletzt wurde in diesen Arbeiten schon ein Stück weit der noch bei Werner Conze anzutreffende Staatsbias relativiert, indem etwa auf nicht-staatliche Sicherheitspraktiken im Mittelalter hingewiesen wurde (Daase 2012) oder staatenübergreifende ‚Sicherheitsarchitekturen‘ bereits in der Vormoderne nachgewiesen wurden (Buzan/Wæver 2009). Auch die Verständnisse jüngerer Sicherheitsparadigmen wie die human security (Zwierlein/Graf 2010), environmental security (Zwierlein 2018), Energiesicherheit (Graf 2014) oder „vital systems security“ (Collier/Lakoff 2015) konnten historische Ansätze entscheidend bereichern, indem sie Entstehungskontexte, Traditionslinien und Brüche dieser Sicherheitsparadigmen aufgezeigt haben. Umso deutlicher wird so die spezifische Signatur der Sicherheitsarchitektur der Gegenwart. Eine alternative Genealogie der Sicherheit am Leitfaden der Sorge kann diese Forschungen bereichern, indem sie eine bislang kaum oder zu wenig beleuchtete Traditionslinie der Sicherheit aufspürt und erhellt. So lässt sich zeigen, dass die politisch-staatliche Traditionslinie der Sicherheit – von der antiken *pax romana* bis zum modernen Hobbesschen Sicherheitsstaat –, die heute so selbstverständlich mit Sicherheit *per se* assoziiert wird, keineswegs die einzige ist. Es findet sich bereits in der Antike ein zunächst rechtliches Verständnis von Sicherheit, dem zufolge die Bedeutung von Sicherheit die einer Art Garantiefand ist (Der Derian 2009, 152) – ein Konstrukt, welches in Logiken wie dynastischen Eheschließungen und Geisellstellungen in Mittelalter und Früher Neuzeit wiederkehrt (Carl et al. 2019) wie auch in der heutigen Finanzökonomie von großer Bedeutung ist (Boy 2015; Langenohl 2015).

Neben dieser ökonomisch-juridischen Tradition lässt sich nun als dritter Strang eben die Genealogie sorgender Sicherheit ausmachen. Hier setzt der Beitrag von Andreas Folkers in diesem Heft an, der Stationen einer Genealogie der Sicherheit von der Antike bis in die Gegenwart skizziert. Die Sorgetradition des Sicherns beginnt zunächst als geradezu philosophische Version von Sicherheit, insofern es in der Antike zunächst um die „Gemüthsruhe des Weisen“ (Gros 2015, 13ff.) ging, wenn von „securitas“ die Rede war

(Hamilton 2016). Insofern sich diese maßgeblich von Cicero angestoßene Problematisierung von Sicherheit aus epikureischen und stoizistischen Ethiken speist, lässt sich hier in gewisser Weise bereits eine frühe Form der ‚Ethik der Sorge‘ erkennen. Gleichwohl geht es hier, anders als in Gilligans Care-Ethik, nicht um die gelungene Gestaltung von (Für-)Sorgebeziehungen, sondern vor allem darum, im Rahmen einer systematischen ‚Sorge um sich‘ eine Haltung des ‚inneren Friedens‘ zu kultivieren. Zwar findet sich in Abhandlungen zur (Begriffs-)Geschichte der Sicherheit häufig der Hinweis auf die Ethik der „securitas“ (Conze 1982; Schrimm-Heins 1991). Jedoch wird dieser Strang in der Geschichte der Sicherheit kaum systematisch weiterverfolgt. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass die securitas-Tradition von der imperialen pax romana-Tradition des Sicherns gewissermaßen aufgesogen wurde (Gros 2015) und das Verständnis von Sicherheit als Sorglosigkeit spätestens seit der frühen Neuzeit nur noch pejorativ als nachlässiges ‚Sich-in-Sicherheit-Wiegen‘ verstanden wurde (Zwierlein 2018, 3). Folkers zeigt, dass diese Sichtweise einerseits übersieht, wie die quasi philosophische Tradition der securitas immer wieder – von der christlichen Seelsorge bis zu zeitgenössischen Selbsttechniken – aufgerufen wurde. Andererseits wird die Virulenz des Sorgedenkens in modernen ver- und vorsorgenden Sicherheitsdispositiven übersehen. Folkers argumentiert, dass es keineswegs ein Zufall ist, dass sich im deutschen Sprachraum auch bei relativ jungen biopolitischen Sicherheitsparadigmen des 20. Jahrhunderts, wie der „Daseinsvorsorge“ (Forsthoff 1938; Folkers 2017b) und dem „Vorsorgeprinzip“ (Boehmer-Christiansen 1994), noch ein Bezug auf die Semantik der Sorge findet.

## Ethik der Sorge und Politik der Verwundbarkeit

Diese biopolitische Sorgetradition der Sicherheit ist sehr heterogen und umfasst sowohl die frühneuzeitliche Polizei (Foucault 2004), wohlfahrtsstaatliche Sozialpolitik (Ewald 1993; Castel 2000), Gesundheitsversorgung (Foucault 2003), die Bereitstellung öffentlicher Infrastrukturdienstleistungen (Collier/Lakoff 2015; Folkers 2017b) und immer mehr auch umweltpolitische Sicherungsmaßnahmen. Was diese unterschiedlichen Spielarten der Biopolitik jedoch auszeichnet, ist, dass es hier nicht nur um die Wahrung der Integrität souveräner Entitäten geht.<sup>[2]</sup> Vielmehr geht diese Konzeption von Sicherheit davon aus, dass man es immer schon mit bedürftigen Adressat\_innen zu tun hat, die eine bestimmte Art von Unterstützung und Hilfe – von der Arbeitslosenversicherung bis zur Sicherung intakter natürlicher Lebensgrundlagen – benötigen, die sie nicht eigenständig erbringen können. Bei allen Unterschieden lässt sich hier eine interessante Resonanz zwischen biopolitischen Formen sorgender Sicherheit und der ‚Ethik der Sorge‘ innerhalb der feministischen Theorie erkennen. Denn auch letztere kritisiert die Vorstellung souveräner, autonomer und selbstgenügsamer Subjekte und geht stattdessen von einer irreduziblen Verwundbarkeit und Prekarität lebendiger Körper aus (Butler 2004). Wenn aber gilt, dass „one’s life is always in some sense in the hand of the other“ (Butler 2009, 14), dann verweist das auf eine irreduzible Sicherheits- und Sorgebedürftigkeit der Subjekte. Sorgende Sicherheit ist mehr als ein bloß äußerlicher Schutz von ansonsten souveränen und autonomen Entitäten. Sie adressiert nämlich eine existentielle Bedürftigkeit. Aber genau darin besteht auch ihre spezifische Mächtigkeit:

[2] Gewiss finden sich eine Reihe von Interpretationen der Biomacht, die vor allem deren gewaltsame und häufig auch letale Dimension hervorheben (Agamben 2002). Mit Blick auf gerade in den Kolonien und im transatlantischen Sklav\_innenhandel erprobte Formen nekropolitische Biomacht (Mbembe 2014), greift auch das klassische Argument Foucaults (2001) zu kurz, dass der biopolitische Staatsrassismus bloß die Kehrseite der lebensfördernden Biomacht gewesen sei. Gleichwohl dürfen darüber nicht die für- und vorsorglichen Züge der Biomacht übersehen werden (Ojakangas 2007).

Sie erzeugt existentielle Abhängigkeiten und bisweilen auch „leidenschaftliche Verhaftungen“ (Butler 2001, 11), die sich nicht einfach abstreifen, sondern nur durch andere Abhängigkeiten und Verhaftungen – weniger ausbeuterische, paternalistische etc. – ersetzen lassen. Es lässt sich deswegen ausgehend von der Sorgeperspektive keineswegs eine affirmative Politik der Sicherheit formulieren, ohne die problematischen Spielarten und Züge sorgender Sicherheit im Blick zu behalten. Das gilt für die Genealogie sorgendbiopolitischer Sicherheit ebenso wie im Hinblick auf das Einsickern von Heuristiken der Verwundbarkeit in gegenwärtige Sicherheitsdispositive. In diesem Sinne lässt sich sorgende Sicherheit auch als eine bestimmte Form paternalistischer Machtausübung analysieren und kritisieren.

Diesen Faden greift Carolin Mezes in ihrem Beitrag auf. Am Fall von Rationalitäten der Pandemiekontrolle in der ‚Global Health Security‘ (GHS) analysiert sie die Resonanzen zwischen feministischen Ethiken der *response-ability* (Haraway 2016) und Problematisierungen von Verantwortlichkeit in gegenwärtigen Sicherheitsdispositiven. Aufbauend auf einer empirischen Analyse, die Ergebnisse einer intensiven Feldforschung zur Pandemiekontrolle im Ausgang des jüngsten Ebola-Ausbruchs mit aktuellen Beobachtungen zum Umgang mit der Covid-19-Pandemie verbindet, zeigt Mezes, dass es sowohl in Ethiken der *response-ability* als auch in der GHS um geteilte Verwundbarkeiten und geteilte Verantwortlichkeiten geht. Ansteckende Krankheiten gelten in der GHS als eine die gesamte Menschheit gefährdende Bedrohung, die deshalb eine global geteilte Verantwortung erfordert. Problematisierungen und Praktiken in GHS und feministischer Ethik folgen also jeweils einer relationalen Logik und sind von Vorstellungen wechselseitiger Abhängigkeit und entsprechender Sorgeverpflichtungen gekennzeichnet. Mezes nutzt diese Resonanz, um die problematische Schlagseite von gängigen Konzepten der Verwundbarkeit und Verantwortlichkeit in gegenwärtigen Sicherheitsdispositiven aufzuzeigen. Dafür mobilisiert und schärft sie das normative Potential von feministischen Ethiken für eine Kritik herrschender Sicherheitspraktiken. In der GHS fungieren Konzepte der Verwundbarkeit und Verantwortlichkeit vornehmlich als operatives Kontrollwissen für Regierungsapparate. Ausgehend von feministischen Ethiken können dagegen auch die Unverfügbarkeiten und Grenzen von Sicherheitspraktiken betont werden.

Das normative Potential feministischer Ethiken für eine Kritik der Sicherheit betonen auch jüngere Interventionen, die eine Politik der Sorge als Alternative zu modernen, ebenfalls ‚Vorsorge‘ versprechenden Sicherheitsdispositiven in Stellung bringen (Meyer 2009; Laufenberg 2014). Dabei steht das Bekenntnis zu einer Politik der Sorge jedoch nicht für eine bloße Negation der Sicherheit, sondern gewissermaßen für eine produktive Aufhebung beziehungsweise Rettung der lebensnotwendigen Bestandteile moderner Sicherheitsdispositive. Damit bietet ein Bezug auf Debatten um *care* und Verwundbarkeit die Möglichkeit einer Kritik der Sicherheit, die sich von liberalen und libertären Ansätzen unterscheidet, welche wesentlich darauf basieren, Sicherheit und (liberale) Freiheit gegeneinander auszuspielen. Stattdessen lassen sich Sicherheitspraktiken dafür kritisieren, dass sie die prinzipielle Verwundbarkeit des Lebens nicht ausreichend berücksichtigen und so zu einer faktischen Zunahme des Verwundetseins beitragen.<sup>[3]</sup> Zudem kann eine solche Kritik an den Rationalitäten von Sicherheitstechnologien ansetzen und vor allem militärisches und identitäres Schutzdenken

[3] Zur Unterscheidung von ontologischer, das heißt prinzipieller, und ontischer, also faktisch vorkommender, Verwundbarkeit siehe Butler (2004).

kritisieren, wie dies etwa schon Donna Haraway (2014) in ihrer Kritik eines bestimmten Immunisierungsdenkens der Sicherheit getan hat (vgl. auch Ivasiuc 2015). Das Potential der Sorgeperspektive besteht also gerade darin, einen affirmativen Blick auf Sicherheit werfen zu können, der in Anbetracht der Prekarisierung des Lebens auf allen Ebenen – von irregulärer Beschäftigung und dem Wegfall sozialstaatlicher Sicherung in westlichen Wohlfahrtsstaaten über die sogenannten ‚humanitären‘ Krisen von Krieg und Flucht bis hin zum Prekär-Werden der ökologischen Lebensbedingungen – dringend geboten ist.

## **Zeithorizonte der Sicherheit und die Eigenzeit der Sorge**

Ein weiterer Gesichtspunkt, bei dem Bezüge auf das Motiv der Sorge sowohl für eine Kritik als auch eine Affirmation der Sicherheit gewinnbringend sein können, ist die Zeitlichkeit von Sicherheit. Spätestens seit Heidegger (2006) gilt die Sorge als eine zeitlich strukturierte Form der Welterschließung. Begriffe wie Vorsorge und Nachsorge bürgen für diese zeitphilosophische Intuition in der Alltagssprache. Damit eignet sich der Sorgebegriff für ein Überdenken der Zeitdimensionen der Sicherheit (Esposito 2009; Horn 2014, 325ff.). Die Temporalitäts- und Zukunftsbezüge von Sicherheitspraktiken sind in den vergangenen Dekaden sehr ausführlich in den *security studies* diskutiert worden (Aradau/Munster 2011; Kampmann et al. 2018). Allerdings standen dabei zumeist die spektakulären Interventionslogiken der *emergency governance* wie *precaution*, *preparedness* und *preemption* (Anderson 2010; Bröckling 2012) beziehungsweise die *rapid response* (Anderson/Adey 2012) im Krisenmanagement im Vordergrund (Folkers 2017a). Demgegenüber wird in jüngeren Debatten zu *care* etwa in den *Science and Technology Studies* ein „pace of care“ (Puig de la Bellacasa 2015) beziehungsweise eine Eigenzeit von Sorgepraktiken (Mol et al. 2015) betont, die quer zu den Zeitregimen des beschleunigten Kapitalismus und den Horizonten einer zum Dauerzustand gewordenen Krisengovernance steht. Vielmehr steht Sorge für die häufig geradezu unabschließbare Arbeit der sichern den Hilfe und Aufmerksamkeit (Tironi/Rodríguez-Giralt 2017). Die Sorge braucht einen längeren Atem als die Krisenintervention. Nicht selten kann Sorge, anders als dies in hegemonialen Vorstellungen der Sicherheit zumeist in Aussicht gestellt wird, überhaupt nicht zu einer vollständigen (Wieder-)Herstellung eines unversehrten Zustands führen. Vielmehr muss sie sich der Bewältigung von Schäden und Problemen widmen, die unabschließbar sind – etwa im Fall der Entsorgung von Gefahrenstoffen (Folkers in diesem Heft) und der Bearbeitung von Traumata (Fassin/Rechtman 2009). Und in der Palliativmedizin und im Hospiz geht es nicht um Heilung, sondern um die sorgende Begleitung der Sterbenden.

Die Berücksichtigung der Eigenzeit des Sorgens kann damit ein anderes Verständnis von der Zeitlichkeit des Sicherns etablieren. Es kann etwa gezeigt werden, wie die Abkehr von Formen der Dauersorge wie beispielsweise *repair* und *maintanance* von Infrastrukturen (Graham/Thrift 2007), wohlfahrtsstaatliche Absicherungen, die medizinische Grundversorgung insbesondere in Ländern des Globalen Südens oder ein sorgsamer Umgang mit ökologischen Ressourcen erst das Entstehen von Katastrophen und damit den Fokus auf kurzfristiges Krisenmanagement erzeugt hat (Riet 2017). Zudem

kann der Blick auf ein schwerwiegendes, aber allzu oft übersehenes Spektrum von schleichenden Gefahren geschärft werden, das momentan unter Begriffen wie „slow violence“ (Nixon 2011), „slow death“ (Berlant 2011) beziehungsweise „slow emergencies“ (Anderson et al. 2020) angesprochen wird: Risiken durch langandauernde Umweltgefahren, die sich häufig erst nach einer längeren Latenzzeit zeigen (Murphy 2015), Risiken, die sich aus struktureller Diskriminierung und Ungleichheit ergeben. In kritischer Absicht kann so verdeutlicht werden, wie der zeitliche Aufmerksamkeitshorizont aktueller Sicherheitsdispositive zur systematischen Vernachlässigung bestimmter Gefahren und Bevölkerungsgruppen führt.

## Vorsorge und Ver(un)sicherung

Eine spezifische Ausprägung erfährt sorgende Sicherheit im modernen Versicherungswesen, insofern hier, und in Verbindung mit verschiedenen Ausprägungen kapitalistischer politischer Ökonomie, sehr unterschiedliche Wechselbeziehungen zwischen Inanspruchnahmen der Vorsorge durch den modernen Staat und Anrufungen an sorgende Subjektivitäten auf den Plan treten. Der paradigmatischen Arbeit François Ewalds (1993) zufolge gehen in westlichen Gesellschaften Staat und ein spezifisches Verständnis von Sorge – vor allem im Sinne von Sozialversicherungsarrangements – eine Ligatur ein. Diese legitimiert einerseits den Staat als Garanten eines bestimmten Niveaus allgemeiner Wohlfahrt. Andererseits verlangt sie den Bürger\_innen bestimmte Formen der Subjektivierung ab, die ihren Kern in einer systematisch-sichernden Lebensführung hat (Vorsorge, Gesundheitspflege etc.). Dies steht im Kontext einer ‚Nationalisierung‘ der ökonomischen Alltagsimagination, etwa durch die Einführung von staatlichen Sparkassen, die auch absichernde und kreditgebende Funktionen übernehmen (Peebles 2008). Allerdings bildet der (moderne) Staat nicht den exklusiven Rahmen einer ‚versichernden‘ Bezugnahme auf Sorge und Vorsorge. Dies zeigt sich schon darin, dass die Logik moderner Risikoversicherungen in der Emergenz kommerzieller Handelsversicherungen im Spätmittelalter zu sehen ist (Lobo-Guerrero 2011). Zudem entwickelte sich im 19. Jahrhundert das genossenschaftliche Banken-, Kredit- und Versicherungswesen und nimmt seitdem eine ambivalente Position zwischen staatlichen und kommerziellen Institutionen ein, die sich teilweise zu eigenen, etwa mutualistischen, Institutionalisierungsformen verdichtet (Langenohl 2008). Schließlich erwächst im 19. Jahrhundert im Zuge der Ausbreitung der privaten Lebensversicherung dem erst sich anbahnenden Sozialstaat eine strukturelle Konkurrenz mit wiederum ganz eigenen Dispositionen von Subjektivierung und ‚Sorge um sich‘ (Levy 2012; Zelizer 2018).

Die Gegenwart wiederum ist von einer staatlich orchestrierten und gerahmten Privatisierung versicherungsbasierter (Vor-)Sorgepraktiken geprägt, die in entscheidendem Maße mit einer dramatisch gewachsenen Eigenständigkeit und Eigenlogik von Kapitalmärkten seit den 1970er Jahren ebenso wie mit Diskursen bezüglich des Rückbaus staatlicher (Vor-)Sorge und mit einer libertären Kritik des staatlichen Paternalismus zusammenhängt. Staatliche Vorsorge- und Versorgungsleistungen werden zugunsten von privater Vorsorge zurückgefahren. Das führt wiederum zu einer Zunahme von neuen Formen der Ungewissheit und Prekarität (Lorey 2015), die

gleichzeitig objektive und habituelle Potentiale zu rationaler Vorsorge reduzieren (Bourdieu 2004, 96ff.). Die Inbetrachtung von Versicherung in den konzeptuellen Komplex der sorgenden Sicherheit zeigt somit die Notwendigkeit an, gezielt auf politisch-ökonomische Verschaltungen verschiedener Instanzen eines solchen Sicherheitsverständnisses zu achten; nur so kann es auch gelingen, eine Kritik sorgender Sicherheit im Fokus zu halten.

Einen Anlauf in diese Richtung unternimmt der Beitrag von Andreas Langenohl, in dem es um die Subjektivierung betreffenden Auswirkungen finanzmarktbasierter Versicherungsprodukte geht, die individuelle und haushalterische Risiken absichern. Einerseits sind diese Produkte tief in die Architektur der gegenwärtigen Finanzökonomie integriert, indem sie finanzmarktliche Funktionen und Interessen bedienen, etwa die Bindung ökonomischen Kapitals in Finanzmarktprodukten. Andererseits werben diese Produkte mit einem ambivalenten Subjektivierungsangebot, indem sie ihre Käufer\_innen für individuelles und familiales Wohlergehen responsabilisieren, zugleich aber auch die Möglichkeit bieten, angesichts (nicht zuletzt durch den Rückbau des Sozialstaats) gewachsener Risiken als verantwortliche und proaktiv handelnde Subjekte in Erscheinung zu treten. Auf diese Weise verschmelzen finanzmarktbasierete Sorge-Produkte Logiken finanzieller und moralischer Ökonomie.

### **Ein- und Ausschlüsse sorgender Sicherheit zwischen ‚besorgten Bürger\_innen‘ und *communities of care***

Schließlich kann eine Kritik von Sicherheit im Sinne sorgender Sicherheit nur dann stringent durchgehalten werden, wenn soziale Ein- und Ausschlüsse, die im Namen von (Vor-)Sorge vorgenommen werden, in den Blick genommen werden. In diesem Zusammenhang wird auch in der Sicherheitsforschung unter dem problematischen Begriff der „societal security“ schon länger eine Dimension der Sicherheit diskutiert, bei der es weniger um den Schutz der Einzelnen oder um den Schutz souveräner Nationalstaaten, sondern um die Sicherung der Integrität vermeintlicher homogener Kulturgemeinschaften geht (Wæver 1995). Eine solche Perspektive auf Sicherheit muss vor dem Hintergrund erstarkender populistischer und ‚identitärer‘ Bewegungen und Milieus, etwa das der sogenannten ‚besorgten Bürger‘, tiefer und kritischer als bisher reflektiert werden. In dieser Hinsicht sind etwa sogenannte ‚vigilante‘ Gruppen in den Blick der Forschung gekommen. Am Beispiel von *neighborhood watch*-Zusammenschlüssen zeigen sich die doppelt exklusorischen Effekte von Praktiken der sorgenden-als-besorgten Sicherheit: zum einen die Rahmung von ‚Fremden‘ als angebliche Bedrohung für die Gemeinschaft, zum anderen die Normierung/Normalisierung von ‚angemessenen‘, ‚eigenen‘ Lebensformen. Zudem bauen solche Assoziationen ein ambivalentes, von Kooperation wie von Konkurrenz geprägtes Verhältnis zu staatlichen Schutzinstitutionen (etwa der Polizei) auf (vgl. Ivasiuc 2015). Insgesamt stellt sich so die Frage nach hierarchisierten Topografien von Sorge- und Schutzansprüchen im Spannungsfeld zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen.

Gleichzeitig werden auf ‚community‘ Bezug nehmende Sicherheits- und Sorgekonzepte auch von emanzipatorischen Bewegungen protegiert und praktiziert. Der mangelnde Schutz sowie die ständige Bedrohung von margi-

nalisierten Gruppen durch staatliche Sicherheitsapparate ist dabei häufig der Ausgangspunkt für Experimente mit selbstorganisierten Sicherheitspraktiken. So hat die *queer community* in Reaktion auf die Verbreitung von AIDS in den 1980er Jahren nicht nur die Missstände diskriminierender staatlicher Gesundheitspolitik und die Geschäftspraktiken großer Pharmakonzerne skandalisiert, sondern auch Hilfsnetzwerke aufgebaut, um die Betreuung von Kranken, die Versorgung mit Medikamenten und nicht zuletzt die Trauer um Verstorbene zu gewährleisten (Laufenberg 2014). Der Beitrag von Mike Laufenberg setzt sich in diesem Zusammenhang konzeptuell mit einigen problematischen Wendungen der Debatte über *communities of care* auseinander. Zum einen argumentiert er, dass Konzeptualisierungen, die interpersonale Sorge und Fürsorge als prinzipielle Alternative zu sozialstaatlichen Arrangements propagieren, Gefahr laufen, nicht nur Errungenschaften von Sozialstaatlichkeit, die in teils sehr mühsamen Kämpfen durchgesetzt wurden, sondern auch die dauerhafte Salienz gesellschaftlicher und politischer Allianzen, die sich in solchen Kämpfen bildeten, zu entwerten. Zum anderen sind Sorgepraktiken und -beziehungen auf interpersonaler Basis keineswegs frei von Machtverhältnissen – Problematiken, die außerhalb eines rechtlich institutionalisierten Rahmens oftmals nur schwer angegangen und korrigiert werden können.

Jüngere politische Initiativen für alternative Formen sorgenden Sicherns reagieren und reflektieren sowohl auf die problematische Verabschiedung jeglichen Anspruchs an staatliche Fürsorge wie auf die teils zerstörerischen Potentiale innerhalb ‚häuslicher‘ Settings. In Reaktion auf die Verwüstungen durch Hurrikan Sandy hat die New Yorker Occupy-Bewegung sich an den Wiederaufbaumaßnahmen in Nachbarschaften beteiligt, die vergeblich auf staatliche Hilfe warteten. Dabei ist es diesen Bewegungen stets wichtig zu betonen, dass sie mehr als Wohltätigkeitsvereine sind, die als Lückenbüßer für einen sich zurückziehenden Staat fungieren (Selke 2010). Ein aktuell zentraler Brennpunkt für alternative, selbstorganisierte Sicherheitsprojekte ist die *Black Lives Matter*-Bewegung (BLM) insbesondere (aber nicht mehr einzig) in den USA. Ausgehend von der letalen Bedrohung und der systematischen Diskriminierung Schwarzer Menschen durch strukturell rassistische Polizei- und Justizbehörden setzt sich BLM für eine Abschaffung oder zumindest deutliche Reduzierung der Polizei ein. Stattdessen diskutieren Aktivist\_innen entlang von Konzepten wie *community accountability* und *transformative justice*, wie Schutz etwa gegen häusliche Gewalt jenseits von Polizeiwesen und Gefängnissystem organisiert werden kann (Brazzell 2018; Critical Resistance/INCITE! 2018).

\*

Zusammengefasst ist das Themenheft somit durch drei Anliegen gekennzeichnet, die wir mit dem Begriff der sorgenden Sicherheit verbinden. Erstens ermöglicht das Konzept eine Kritik von Diskursen über ‚Sicherheit‘, ohne die fundamentale Bedeutung von Sorge und Schutz in politischen und gesellschaftlichen Konfigurationen zu leugnen. Zweitens verheißt sorgende Sicherheit deshalb indes kein unschuldiges oder per se unproblematisches Konzept von Sicherheit, sondern weist im Gegenteil das Potential auf, besonders machtvolle Abhängigkeiten und Hierarchien sichtbar zu machen. Drittens macht genau deshalb ein Fokus auf sorgende Sicherheit die Frage von

Teilhabe, und damit eine normativ-theoretische Perspektive auf Sicherheit, unausweichlich.

Die hier versammelten Beiträge wurden auf einer Tagung diskutiert, die am 28. und 29. November 2019 an der Justus-Liebig-Universität Gießen durchgeführt wurde. Wir danken vielmals allen Vortragenden der Tagung, zu denen neben den hier im Heft Versammelten noch Hannah Meißner, Katrin Meyer, Susanne Krasmann und Uli Beisel zählten. Schließlich danken wir an dieser Stelle der Fritz Thyssen Stiftung herzlich für die finanzielle Unterstützung der Tagung.

## Literatur

- Agamben, G. (2002) *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Anderson, B. (2010) Preemption, precaution, preparedness: Anticipatory action and future geographies. In: *Progress in Human Geography* 34(6): 777-798.
- Anderson, B.; Adey, P. (2012) Governing events and life: 'Emergency' in UK Civil Contingencies. In: *Political Geography* 31(1): 24-33.
- Anderson, B.; Grove, K.; Rickards, L.; Kearnes, M. (2020) Slow Emergencies: Temporality and the racialized biopolitics of emergency governance. In: *Progress in Human Geography* 44(4): 621-639.
- Aradau, C.; Munster, R. van (2011) *Politics of Catastrophe: Genealogies of the Unknown*. London: Routledge.
- Berlant, L. (2011) *Cruel Optimism*. Durham: Duke University Press.
- Blumenberg, H. (1987) *Die Sorge geht über den Fluß*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boehmer-Christiansen, S. (1994) The Precautionary Principle in Germany. Enabling Government. In: Timothy, O.; Cameron, J. (eds.) *Interpreting the Precautionary Principle*. London: Earthscan Publications.
- Booth, K. (1991) Security and emancipation. In: *Review of International Studies* 17(4): 313-326.
- Bourdieu, P. (2004) *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. Konstanz: UVK.
- Boy, N. (2015) Sovereign safety. In: *Security Dialogue* 46(6): 530-547.
- Brazzell, M. (2018) *Was macht uns wirklich sicher. Ein Toolkit zu intersektionaler transformativer Gerechtigkeit jenseits von Gefängnis und Polizei*. Münster: Edition Assemblage.
- Bröckling, U. (2012) Dispositive der Vorbeugung: Gefahrenabwehr, Resilienz, Precaution. In: Daase, C.; Offermann, P.; Rauer, V. (eds.) *Sicherheitskulturen. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Butler, J. (2001) *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2004) *Precarious life. The Power of Mourning and Violence*. London: Verso.
- Butler, J. (2009) *Frames of War. When is Life Grievable?* London: Verso.
- Buzan, B.; Wæver, O. (2009) Macrosecuritisation and security constellations: reconsidering scale in securitisation theory. In: *Review of International Studies* 35(2): 253-276.

- Carl, H.; Babel, R.; Kampmann, C. (2019) (eds.) *Sicherheitsprobleme im 16. und 17. Jahrhundert: Bedrohungen, Konzepte, Ambivalenzen*. Baden-Baden: Nomos.
- Castel, R. (2000) *Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Collier, S. J.; Lakoff, A. (2015) Vital systems security: Reflexive biopolitics and the government of emergency. In: *Theory, Culture & Society* 32(2): 19-51.
- Conze, E. (2012) Securitization. Gegenwartsdiagnose oder historischer Analyseansatz? In: *Geschichte und Gesellschaft* 38(3): 453-467.
- Conze, E. (2017) *Geschichte der Sicherheit. Entwicklung, Themen, Perspektiven*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Conze, W. (1982) Sicherheit, Schutz. In: Brunner, O.; Conze, W.; Koselleck, R. (eds.) *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart: Klett-Cotta
- Daase, C. (2010) Der erweiterte Sicherheitsbegriff. In: *Sicherheitskultur im Wandel. Working Paper 2010*: 1-24.
- Daase, C. (2012) Die Historisierung der Sicherheit: Anmerkungen zur historischen Sicherheitsforschung aus politikwissenschaftlicher Sicht. In: *Geschichte und Gesellschaft* 38(3): 387-405.
- Der Derian, J. (2009) The value of security: Hobbes, Marx, Nietzsche, and? In: ders. *Critical Practices in International Theory. Selected Essays*. London: Routledge.
- Dooren, T. van (2014) Care. In: *Environmental humanities* 5(1): 291-294.
- Esposito, E. (2009) Die offene Zukunft der Sorgeskultur. In: *Archiv für Mediengeschichte. Gefahrensinn*: 107-114.
- Ewald, F. (1993) *Der Vorsorgestaat*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fassin, D.; Rechtman, R. (2009) *The Empire of Trauma. An Inquiry into the Condition of Victimhood*. Princeton: Princeton University Press.
- Federici, S. (2012) Counter-Planning from the Kitchen. In: dies. *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster: edition assemblage.
- Flick, S. (2013) *Leben durcharbeiten: Selbstsorge in entgrenzten Arbeitsverhältnissen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Folkers, A. (2017a) Continuity and catastrophe: business continuity management and the security of financial operations. In: *Economy and Society* 46(1): 103-127.
- Folkers, A. (2017b) Existential provisions: The technopolitics of public infrastructure. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 35(5): 855-874.
- Folkers, A. (2018) *Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz. Katastrophische Risiken und die Biopolitik vitaler Systeme*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Forsthoff, E. (1938) *Die Verwaltung als Leistungsträger*. Stuttgart, Berlin: Kohlhammer.
- Foucault, M. (1989) *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2001) *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France, 1975-1976*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2003) Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert. In: Defert, D.; Ewald, F. (eds.) *Michel Foucault. Dits et Ecrits. Schriften. Dritter Band*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004) *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung (Geschichte der Gouvernementalität I). Vorlesungen am Collège de France, 1977-1978*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Giddens, A. (1991) *Modernity and Self-Identity: Self and Society in the Late Modern Age*. Stanford: Stanford University Press.
- Gilligan, C. (1993) *In a Different Voice*. Cambridge: Harvard University Press.
- Graf, R. (2014) *Öl und Souveränität: Petroknowledge und Energiepolitik in den USA und Westeuropa in den 1970er Jahren*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Graham, S.; Thrift, N. (2007) Out of order: understanding repair and maintenance. In: *Theory, Culture & Society* 24(3): 1-25.
- Gros, F. (2015) *Die Politisierung der Sicherheit. Vom inneren Frieden zur äußeren Bedrohung*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Hamilton, J. T. (2016) *Security: Politics, Humanity, and the Philology of Care*. Princeton: Princeton University Press.
- Haraway, D. (2014) Die Biopolitik postmoderner Körper. In: Folkers, A.; Lemke, T. (eds.) *Biopolitik. Ein Reader*. Berlin: Suhrkamp.
- Haraway, D. (2016) *Staying with the Trouble: Making Kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press.
- Heidegger, M. (2006) *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Henkel, A.; Karle, I.; Lindemann, G.; Werner, M. H. (2016) (eds.) *Dimensionen der Sorge. Soziologische, philosophische und theologische Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos.
- Hochschild, A. R. (2015) Global care chains and emotional surplus value. In: Engster, D.; Metz, T. (eds.) *Justice, Politics, and the Family*: Oxon: Routledge.
- Horn, E. (2014) *Zukunft als Katastrophe*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Ivasiuc, A. (2015): Watching over the neighbourhood: Vigilante discourses and practices in the Suburbs of Rome. In: *Etnofoor* 27(2): 53-72.
- Kampmann, C.; Marciniak, A.; Meteling, W. (2018) (eds.) „Security turns its eye exclusively to the future“: *Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte*. Baden-Baden: Nomos.
- Kaufmann, F. X. (1970) *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften*. Stuttgart: Enke.
- Kaufmann, S. (2011) Zivile Sicherheit: Vom Aufstieg eines Topos. In: Hempel, L.; Krasmann, S.; Bröckling, U. (eds.) *Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert*, Leviathan Sonderheft 25.
- Langenohl, A. (2008): How to change other people's institutions: Discursive entrepreneurship and the boundary object of competition/competitiveness in the German banking sector. In: *Economy and Society* 37(1): 68-93.
- Langenohl, A. (2015) Collateralized polities: The transformation of trust in sovereign debt in the wake of the Eurozone crisis. In: *Behemoth – A Journal on Civilisation* 8(1): 67-90.
- Laufenberg, M. (2014) *Sexualität und Biomacht. Vom Sicherheitsdispositiv zur Politik der Sorge*. Bielefeld: transcript.
- Lessenich, S. (2008) *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- Levy, J. (2012) *Freaks of Fortune: The Emerging World of Capitalism and Risk in America*. Cambridge: Harvard University Press.
- Lorey, I. (2015) *State of Insecurity: Government of the Precarious*. London: Verso.
- Lutz, H.; Palenga-Möllnbeck, E. (2012) Care workers, care drain, and care chains: Reflections on care, migration, and citizenship. In: *Social Politics* 19(1): 15-37.
- Maihofer, A. (1998) Care. In: Young, I. M.; Jaggar, A. M. (eds.) *A companion to feminist philosophy*. New Jersey: Blackwell Publishing.

- Mbembe, A. (2014) Nekropolitik. In: Folkers, A.; Lemke, T. (ed.) *Biopolitik. Ein Reader*. Berlin: Suhrkamp.
- Meyer, K. (2009) Kritik der Sicherheit. Vom gouvernementalen Sicherheitsdenken zur Politik der geteilten Sorge. In: *traverse* 1: 25-39.
- Mol, A.; Moser, I.; Pols, J. (2015) *Care in Practice: On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Murphy, M. (2015) Chemical infrastructures of the St Clair River. In: Boudia, S.; Jas, N. (eds.) *Toxicants, health and regulation since 1945*. London: Routledge.
- Neocleous, M. (2008) *Critique of Security*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Nixon, R. (2011) *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ojakangas, M. (2005) Impossible dialogue on bio-power: Agamben and Foucault. In: *Foucault studies* 2: 5-28.
- Patel, R.; Moore, J.W. (2017) *The History of the World in Seven Cheap Things. A Guide to Capitalism, Nature, and the Future of the Planet*. Oakland: University of California Press.
- Peebles, G. (2008) Inverting the panopticon: Money and the nationalization of the future. In: *Public Culture* 20(2): 233-265.
- Puig de la Bellacasa, M. (2015) Making Time for Soil: Technoscientific Futurity and the Pace of Care. In: *Social Studies of Science* 45(5): 691-716.
- Puig de La Bellacasa, M. (2017) *Matters of Care: Speculative Ethics in More than Human Worlds*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Resistance, Critical/INCITE! Women of Color Against Violence\* (2018) Statement zu vergeschlechtlichter Gewalt und dem Prison-Industrial-Complex. In: Loick, D. (ed.) *Kritik der Polizei*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Riet, G. van (2017) *The Institutionalisation of Disaster Risk Reduction: South Africa and Neoliberal Governmentality*. London, New York: Routledge.
- Rothschild, E. (1995) What is security? In: *Daedalus* 124(3): 53-98.
- Schrimm-Heins, A. (1991) Gewissheit und Sicherheit: Geschichte und Bedeutungswandel der Begriffe certitudo und securitas (Teil I). In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 34: 123-213.
- Selke, S. (2010) *Kritik der Tafeln in Deutschland: Standortbestimmungen zu einem ambivalenten sozialen Phänomen*. Wiesbaden: Springer.
- Tironi, M.; Rodríguez-Giralt, I. (2017) Healing, knowing, enduring: Care and politics in damaged worlds. In: *The Sociological Review* 65(2): 89-109.
- Wacquant, L. (2009) *Punishing the Poor: The Neoliberal Government of Social Insecurity*. Durham: Duke University Press.
- Wæver, O. (1995) Securitization and desecuritization. In: Lipschutz, R. D. (ed.) *On Security*. New York: Columbia University Press.
- Zelizer, V. A. (2018) *Morals and Markets: The Development of Life Insurance in the United States*. New York: Columbia University Press.
- Zoche, P.; Kaufmann, S.; Haverkamp, R. (2011) (eds.) *Zivile Sicherheit: Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken*. Bielefeld: transcript.
- Zwierlein, C.; Graf, R. (2010) the production of "human security" in premodern and contemporary history. In: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 35(4): 7-21.
- Zwierlein, C. (2012) Sicherheitsgeschichte. Ein neues Feld der Geschichtswissenschaften. In: *Geschichte und Gesellschaft* 38(3): 365-386.
- Zwierlein, C. (2018) Historicizing environmental security. In: *European Journal of Security Research* 3(1): 1-13.

# Eine Genealogie sorgender Sicherheit

## Sorgeregime von der Antike bis zum Anthropozän

### Caring Security

#### A Genealogy of Care Regimes from Antiquity to the Anthropocene

Andreas Folkers

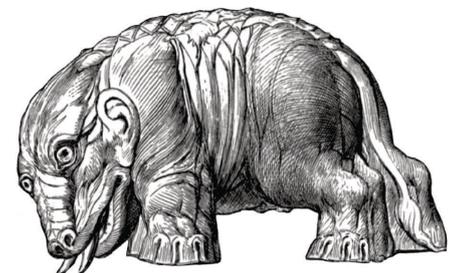
### Abstract

This article proposes an alternative genealogy of security by exploring the nexus of security and care from antiquity to the present. In Greek and Roman antiquity, *securitas* – literally ‚carefree‘ – designated a state of inner peace. With the rise of Christianity, pastoral power introduced a new regime of securing care. The pastoral care for the soul is supposed to secure salvation, whereas Christian Caritas established new forms of care for those in need (*Fürsorge*). Modern biopolitical dispositives of security continued this tradition of care for others with the means of modern welfarism. Security dispositives organized new forms of social care (*Sozialfürsorge*) and became increasingly concerned with the security of supply (*Versorgungssicherheit*) of vital infrastructural services. Since the second half of the twentieth century, a new form of care for the environment has emerged. The precautionary principle (*Vorsorgeprinzip*) seeks to prevent irreversible environmental change, whereas new environmental disposal and remediation practices (*Entsorgung*) cope with the residuals of industrial modernity. The genealogy shows the wide variety and historical flexibility of forms of security care. Conceptually the paper argues that, in contrast to sovereign and statist security technologies like the police and the military, securing care represents a positive, yet nevertheless problematic form of security. This provides new insights for a critique of security.

**Andreas Folkers** is currently principle investigator of a research project on „Carbon Bubble and Stranded Assets“ (funded by the Deutsche Forschungsgemeinschaft) at the sociology department of the Justus-Liebig University Giessen. He received his PhD in sociology in 2017 from the Goethe-University in Frankfurt. He works on biopolitics, security, environmental politics and energy informed by debates in (critical) social theory as well as in Science and Technology Studies (STS). Recent publications include: 2019: Freezing time, preparing for the future: The stockpile as a temporal matter of security. In: Security Dialogue. 50(6). 493-511. 2020: Air-appropriation: The imperial origins and legacies of the Anthropocene. In: European Journal of Social Theory. 23(4). 611-630. **E-Mail: [Andreas.Folkers@sowi.uni-giessen.de](mailto:Andreas.Folkers@sowi.uni-giessen.de)**

**Keywords, dt.:** Biopolitik, Michel Foucault, Technologien des Selbst, Sozialstaat, Umweltschutz

**Keywords, engl.:** Biopolitics, Michel Foucault, Technologies of the Self, Welfare State, Environmental Protection



## Einleitung

Die Geschichte der Sicherheit kommt um einen Bezug auf die Sorge nicht umhin. Auch Werner Conze (1982) verweist in seiner einflussreichen Begriffsgeschichte der Sicherheit darauf, dass das lateinische *se-curitas* zunächst einen Zustand der *Sorglosigkeit* bezeichnet hat. Allerdings beeilt sich Conze seinen Leser\_innen zu versichern, dass man sich darum nicht weiter sorgen müsse: Die Sorge mag zwar etymologisch, nicht jedoch konzeptuell mit der modernen Sicherheit verwandt sein, weil es diese nur im und durch den Staat gebe.

Die Abhängigkeit jeglicher Art von Sicherheit von einer Schutzgewalt weist auf den Staat hin [...]. Es ist daher zu vermuten, daß der Begriff [...] erst im Zusammenhang der Entstehung [...] des modernen Staats geschaffen worden ist. Diese Vermutung [...] findet ihre erste, negative Bestätigung in der Tatsache, daß eine Kontinuität des uns geläufigen [...] Sicherheitsbegriffs [...] nur eingeschränkt festgestellt werden kann. (Conze 1982, 831f.)

Diese Staatsfixierung ist durchaus symptomatisch und findet sich bis heute in der sozialwissenschaftlichen Debatte um Sicherheit, in der immer noch vornehmlich auf Fragen der ‚äußeren‘ (militärischen) und ‚inneren‘ (polizeilichen) Sicherheit von beziehungsweise in Nationalstaaten fokussiert wird. Zwar finden sich etliche Bestrebungen, das Verständnis von Sicherheit zu erweitern (Buzan et al. 1998; Daase 2010), um den spätestens seit Ende des Kalten Krieges immer sichtbarerem Bruch mit dem klassischen Sicherheitsparadigma in der internationalen Sicherheitspolitik (Rothschild 1995) nachzuvollziehen. Aber der Debatte um einen ‚erweiterten Sicherheitsbegriff‘ geht es zumeist lediglich um eine Ausweitung über den feststehenden Kernbereich polizeilicher und militärischer Sicherheit hinaus, ohne aber eine grundlegende Infragestellung des Sicherheitsbegriffs zu leisten.

Dieser Staatsbias ist aus mindestens zweierlei Gründen problematisch. *Erstens* übersieht er in analytischer und historischer Hinsicht alternative Traditionen des Sicherns, die schon lange vor Ende des Kalten Krieges zu finden sind. Wie jüngere Studien zur Geschichte der Sicherheit gezeigt haben, ist das Paradigma der „Staatssicherheit“ (Gros 2015, 99ff.) beziehungsweise der „sovereign state security“ (Collier/Lakoff 2015, 23) nur eine, wenn auch wichtige, Spielart der Sicherheit. Spätestens seit dem 19. Jahrhundert wird diese Form der staatlichen Sicherheit etwa durch Formen der „Biosicherheit“ (Gros 2015, 185ff.) beziehungsweise der „population security“ (Collier/Lakoff 2015, 23) ergänzt und kann daher nicht mit Sicherheit *per se* gleichgesetzt werden.

*Zweitens* führt die Verengung des Sicherheitsverständnisses auf die klassischen Formen von souveräner Staatssicherheit zu einer Beschränkung von kritischen Perspektiven auf Sicherheit. Kritiker\_innen der Staatssicherheit betonen zurecht, dass das Schutzversprechen des Staates allzu oft in eine faktische Bedrohung der Sicherheit der Bevölkerung umschlägt (Loick 2012) beziehungsweise darauf zielt, die Sicherheit herrschender Gruppen durch die Kontrolle und Bedrohung marginalisierter Teile der Bevölkerung zu ge-

währleisten.[1] Das Phänomen des „death by government“ (Rummel 1994) ist dabei keineswegs auf totalitäre Staaten begrenzt, sondern bestimmt ebenso den Alltag liberaler Gesellschaften, insbesondere in Form rassistischer Polizeigewalt (Chaney/Robertson 2013) und staatlicher Abschottungs- und Abschiebepolitiken (Tsianos/Karakayali 2010).

Die Reaktion der liberalen Tradition des politischen Denkens auf einige der Pathologien der Staatssicherheit besteht bekanntlich darin, die subjektiven Freiheitsrechte der Bürger\_innen gegen Übergriffe des Staates in Stellung zu bringen. Zwar hat diese Kritik eine historisch durchaus wichtige Rolle bei der Entwicklung liberaler Rechtsstaaten gespielt, in denen ‚Rechtssicherheit‘ vor dem willkürlichen Zugriff staatlicher Sicherheitsbehörden schützen soll. Gleichzeitig droht sie aber nicht nur einer undifferenzierten „Staatsphobie“ (Foucault 2006, 112) Vorschub zu leisten, die sich nicht selten gegen einen vermeintlich übergriffigen, sorgenden *nanny state* richtet. Zudem bleibt diese Kritik letztlich in der Matrix souveräner Sicherheitskonzeptionen gefangen, insofern sie nun auch das staatsbürgerliche Subjekt zur souveränen Instanz erklärt, das vor dem Zugriff des Staates durch andere Institutionen eben dieses Staates (Gerichte etwa) geschützt werden soll.[2] Das übersieht nicht nur die prinzipielle Verwundbarkeit und Hilfsbedürftigkeit des Subjekts (Butler 2004), sondern macht es schwer, die faktisch höchst unterschiedlich ausgeprägte Verwundbarkeit unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen und deren Diskriminierung durch staatliche Institutionen auf allen Ebenen zu berücksichtigen. Dabei erzeugt nicht zuletzt das Konstrukt der Rechtssicherheit selbst ein Gefälle der Verwundbarkeit gegenüber staatlicher Gewalt, weil diese vornehmlich den Staatsbürger\_innen eines jeweils territorial begrenzten Bezugsraums zukommt (Arendt 2000, 601ff.).

Ein vielversprechender Ausweg aus den Beschränkungen und Aporien liberaler Sicherheitskritik ist die Perspektive der Sorge, wie sie unter anderem in der feministischen Theorie (Maihofer 1998), den *disability studies* (Winance 2010) und den *science and technology studies* (Puig de La Bellacasa 2017) ausgearbeitet wurde, weil hier die Idee des souveränen Subjektes (Butler 2004) genauso in Frage gestellt wird wie souveräne Staatlichkeit. So haben etwa Katrin Meyer (2009) und Mike Laufenberg (2014) der hegemonialen Rationalität der Sicherheit mit Bezug auf (queer)feministische care-Ethiken eine Politik der Sorge entgegengesetzt. Sorge dient hier als positiver normativer Bezugspunkt, der den Pathologien herrschender Sicherheit etwas entgegensetzen soll.

Dieser Artikel nutzt das Bedeutungsfeld der ‚Sorge‘ ebenfalls für eine Suche nach Formen der Sicherheit, die nicht ausschließlich auf die staatlich-souveräne Matrix zurückgeführt werden können. Allerdings werde ich dabei nicht normativ argumentieren, sondern genealogisch vorgehen und auf Formen sorgender Sicherheit aufmerksam machen, die gerade *kein* Außerhalb der Macht darstellen, sondern genealogische Vorläufer beziehungsweise integraler Bestandteil moderner Sicherheitsdispositive sind. Das genealogische Vorgehen zielt also darauf, die einfache Gegenüberstellung von Sorge und Sicherheit, von *care* und Kontrolle zu „problematisieren“ (Foucault 2005a). Problematisierung sollte dabei nicht im Sinne einer Denunziation, sondern vielmehr als Aufruf zum „staying with the trouble“ (Haraway 2016) verstanden werden. Die gewiss unverzichtbare Suche nach post-souveränen,

[1] Zu denken ist beispielsweise an die von Hegel propagierte Polizei gegen den „Pöbel“ (Neocleous 1998), die Sklavenpatrouillen, ein Vorläufer der Polizei in den Südstaaten der USA (Hadden 2018), oder die Praktiken des *racial profiling* (Hartcourt 2007; Thompson 2018).

[2] Im Zuge der aktuell andauernden Covid-19 Pandemie zeigt sich etwa bei den Demonstrationen gegen die Coronaschutzmaßnahmen, wie nah der Weg von der liberalen Staatsphobie zu Formen der Verschwörungstheorie ist und wie sehr sich die Kritik am sorgenden Staat von einem Phantasma der Unverwundbarkeit nährt.

sorgenden Formen der Sicherheit muss von einer Infragestellung hegemonialer Artikulationen von Sorge und Sicherheit begleitet werden.[3]

Dabei werde ich zunächst auf antike Formen der Selbstsorge eingehen, in denen ein Verständnis von *securitas* als ‚Sorglosigkeit‘ beziehungsweise ‚innerer Frieden‘ entwickelt wurde. Sodann werde ich auf das pastorale Sorge-regime eingehen, das einerseits von der Seelsorge und andererseits von der karitativen Fürsorge geprägt war. In der Moderne entwickelten sich in Europa im frühneuzeitlichen Polizeywesen und dann innerhalb von bürokratischen Apparaten neue Formen der biopolitischen Sicherheit, die soziale und gesundheitliche Fürsorge sowie Versorgungssicherheit zu ihren Anliegen machten. Schließlich gehe ich auf das Aufkommen einer systematischen Sorge um die Umwelt seit der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ein, die sich im Vorsorgeprinzip einerseits und in ökologischen Entsorgungsprojekten andererseits zeigt.

Diese Ausprägungen sorgender Sicherheit sind gewiss äußerst heterogen. Dennoch verbindet sie mehr als eine bloß semantische Nähe. So lassen sich Formen sorgender Sicherheit von den unterschiedlichen Spielarten souveräner Sicherheit (innere und äußere, Rechtssicherheit) abgrenzen. Sorgende Sicherheit entfaltet nämlich eine ‚positive‘ und ‚produktive‘ Art des Sicherns, gleichsam eine Sicherheit *zu* und nicht bloß (wie souveräne Sicherheiten) eine negative Sicherheit, die Schutz *vor* äußeren Gefahren gewähren soll.

## Sorge um sich: *Securitas* als innerer Frieden

Das lateinische Wort „*securitas*“ ist vermutlich eine Wortschöpfung des römischen Philosophen und Staatsmanns Cicero (Hamilton 2016, 51), der bekanntlich wiederholt Konzepte der griechischen Philosophie in das imperiale Zentrum des Römischen Reichs überführt hat. Entsprechend verweist das Konzept der *securitas* auf ein Verständnis von Sicherheit, das auch in der hellenischen Antike von Bedeutung war. In epikureischen und stoizistischen Ethiken wird Sicherheit als Freiheit von Sorgen verstanden. Wie Frederic Gros (2015, 13f.) bemerkt, verbindet sich die *securitas* im Stoizismus „mit den Begriffen *tranquillitas* (Ruhe), und *quies* (Seelenfrieden) ..., *eleutheria* (Freiheit) und manchmal mit *apathia* (Leidenschaftslosigkeit)“. Diese Leidenschaftslosigkeit wurde dabei als etwas Erstrebenswertes betrachtet. Für Cicero ist die mit der *securitas* einhergehende Seelenruhe gleichbedeutend mit einem glücklichen Leben, der *beata vita* (Schrimm-Heins 1991, 134).

Die *securitas* war aber mehr als nur ein normatives Ideal. Als Prinzip antiker Tugendethiken stand sie stets in Verbindung mit einer Reihe von praktischen Verfahrensweisen beziehungsweise „Technologien des Selbst“ (Foucault 2005b), deren Ziel es war, *securitas* systematisch einzuüben. Insofern lässt sich die *securitas* als Teil der griechischen und römischen „Kultur seiner Selbst“ (Foucault 1989, 53) verstehen, in der, wie Foucault betont hat, die Sorge um sich (*epiméleia heautoû* bzw. *cura sui*) wesentlicher Bestandteil einer Philosophie war, die als Lebensform praktisch ins Werk gesetzt wurde. Die antiken Selbstorgetechniken haben dabei stets eine zeitliche Dimensionierung und können geradezu als Formen des Kontingenzmanagements verstanden werden:

[3] Zwar ist es möglich und wichtig, genealogische Spuren der sorgenden Sicherheit zu verfolgen, bei denen gegen-hegemoniale Projekte sorgender Sicherheit – etwa der Mutualismus in der europäischen Arbeiter\_innenbewegung (Defert 1991) oder die *communities of care* im queeren AIDS-Aktivismus seit den 1980er Jahren (Laufenberg 2014, 325ff.) – im Vordergrund stehen. Ziel dieses Textes ist es aber, die problematischen Seiten und die Ambivalenzen sorgender Sicherheit in historischer Perspektive zu beleuchten.

Und Sorge um sich heißt: Sich für eine Reihe unvorhergesehener Ereignisse ausrüsten, und zwar derart, daß man eine bestimmte Anzahl von Übungen durchführt, die diese Ereignisse gegenwärtig [...] machen, Übungen, durch die man sie von allem, was ihnen an Imaginärem anhaften kann, befreit und auf ihr striktes Minimum reduziert. (Foucault 2009, 592)

Für die Erlangung der *securitas* war dabei etwa die im Stoizismus entwickelte *premediatio malorum* von besonderer Bedeutung. Dabei ging es darum, sich „systematisch auf das Schlimmste, das überhaupt eintreten könnte, einzustellen, auch wenn die Chance, daß es eintritt, sehr gering ist“ (Foucault 2004a, 611). Es ging also gewissermaßen darum, ein ‚Worst-Case-Szenario‘ durchzuspielen.

Trotz vordergründiger Parallelitäten überwiegen letztlich die Unterschiede zwischen den Techniken der antiken *securitas* und Formen des *contingency planning* (Lentzos/Rose 2009) in modernen Sicherheitsdispositiven. Schließlich ging es nicht darum, mögliche Bedrohungen präventiv abzuwenden (Bröckling 2008) oder in ihren Schadensauswirkungen abzumildern (Folkers 2018a). Vielmehr sollte sich das Subjekt durch diese Gefahren nicht aus der Ruhe bringen lassen. Eine Modulation der eigenen Affekte sollte allzu unruhige Gefühlslagen unterdrücken beziehungsweise relativieren. Die Sorge wird als affektive Disposition somit zum Gegenstand einer systematischen Kontrolle gemacht, die es ermöglichen soll, diese gezielt auszurichten, ihrer ‚Herr‘ zu werden, anstatt ihr unterworfen zu sein. Nicht äußere Bedrohungen, sondern die Unruhe des Seelenlebens waren der entscheidende Gegenstand der antiken *securitas*. Ziel war es folglich, einen „inneren Frieden“ zu erreichen (Gros 2015, 13ff.). Sicherheit war noch nicht verstaatlicht oder politisiert, sondern ein ethisches Problem der richtigen Lebensführung. „Es geht darum, die Unabhängigkeit des Individuums von der äußeren Welt sowohl herzustellen als auch zu erproben“ (Foucault 2004a, 611). Der Bezugspunkt der Sorge ist folglich das Selbst selbst – und genau deshalb ist *securitas* eine „Sorge um sich“ (Foucault 1989).

Es drängt sich der begründete Verdacht auf, dass die Sorge um den Seelenfrieden lediglich eine Praxis privilegierter freier Männer in der *polis* war, deren Lebensbedürfnisse von Frauen und Versklavten im *oikos* besorgt wurden. Klarerweise steht die Ethik der *securitas* im Kontext einer maskulinistischen Souveränitätsmoral. Sie ist eben keine „Ethik der Sorge“, wie sie im zwanzigsten Jahrhundert als Alternative zu einer vornehmlich auf Autonomie zielenden, ‚männlichen‘ Moral in Stellung gebracht wurde (Gilligan 1993). Allerdings gab es mit Epiktet auch einen wichtigen Vertreter der stoizistischen *securitas*-Ethik, der selbst über viele Jahre lang Sklave war und der nach der Überlieferung die Grundsätze und Übungen der stoizistischen Ethik genutzt hat, um schmerzhaft Gedanken an seinen gewalttätigen Herrn zu zerstreuen (Gros 2015, 20). Die Ethik der *securitas* fungiert hier zwar gewissermaßen als Sklavenmoral. Gleichwohl soll dabei dem Selbstverständnis der Stoa zufolge die innere Freiheit trotz der äußeren Unfreiheit kultiviert werden. Sicherheit war also Praxis (einer bestimmten Art) der Freiheit, anstatt dieser – wie bisweilen in der Moderne – in einer Art *trade-off*-Beziehung gegenübergestellt zu sein.

Schon in der Antike ist neben diese philosophische Tradition der Sicherheit eine politische getreten. Wurde traditionell im Lateinischen zwischen *securitas* als Seelenruhe und *salus* als Gesundheit und Geschütztsein vor Gefahren unterschieden (Hamilton 2016, 59), kam es seit der augusteischen Herrschaft immer mehr zu einer Vermischung des Wortgebrauchs. *Securitas* stand jetzt mehr und mehr auch für den Schutz, den die *pax romana* bot – also die weitgehend unangefochtene imperialistische Herrschaft des römischen Kaiserreichs (Gros 2015, 236). Gleichzeitig wurde schon in der Antike die Ambivalenz der *securitas*, die zwischen der Freiheit von Sorgen und der nachlässigen Sorglosigkeit schwankt, thematisiert. *Securitas* wurde jetzt immer wieder mit Trägheit und einem gefährlichen ‚sich in Sicherheit wiegen‘ assoziiert (Schrimm-Heins 1991, 136).

### **Pastorale Sorge: Christliche Seel- und Fürsorge**

Die negative Konnotation der *securitas* kennzeichnet auch die frühchristlichen Diskussionen über Fragen der Glaubens- und Heilsgewissheit. So hat schon Augustinus, wie nach ihm Martin Luther, die *securitas* vor allem als anmaßende Haltung gegenüber dem göttlichen Urteil verstanden (Hamilton 2016, 63ff.; Schrimm-Heins 1991, 208). Als erstrebenswert wird dagegen die *certitudo*, also Gewissheit, in Stellung gebracht, die zwar niemals eine Heilsgewissheit sein kann, aber doch eine Gewissheit des Glaubens (Schrimm-Heins 1991, 198). Wiederum verbleibt auch hier die Reflexion über Sicherheit nicht nur auf der Ebene von theologischen oder philosophischen Diskussionen, sondern greift vermittelt über die Praxis der Seelsorge beziehungsweise der „Gewissensleitung“ (Foucault 2004b, 264) unmittelbar in die Lebensführung ein. In der Seelsorgepraxis, die im Bußsakrament (Foucault 2014, 427) ihren deutlichsten Ausdruck findet, kommt es zu einer geistlichen Anleitung der Gläubigen auf ihrem Weg zum Seelenheil. Dabei ergibt sich in mindestens zweierlei Hinsicht eine folgenschwere Verschiebung gegenüber der antiken sichernden Selbstsorge.

*Erstens* umfasst die Seelsorge nicht mehr nur eine das Gemüt beruhigende Selbstsorge, sondern eine tendenziell beunruhigende Gewissensprüfung (Foucault 2004b, 266f.). Dafür soll „eine geheime Wahrheit, eine Wahrheit der Innerlichkeit, eine Wahrheit der verborgenen Seele“ (Foucault 2004b, 267) überprüft und in Form von „Wahrheitsakten“ (Foucault 2014, 425) – also diversen Formen des Geständnisses (siehe dazu: Foucault 2014; 2019) – offenbart werden. Die Gemütszustände werden nicht daraufhin untersucht, ob sie unnötig beunruhigen oder zur Passivität verurteilen, sondern was sie über die verborgenen Bestrebungen der eigenen Seele aussagen. Schließlich wird die Sorge um die irdische Seelenruhe auf die Sorge um das Seelenheil im Jenseits umgelenkt. Der innere Frieden im Diesseits wird dadurch geradezu zum Hindernis für den ewigen Frieden im Jenseits.

*Zweitens* hat sich die soziale Konstellation der Sicherheit verändert. Ziel ist nicht mehr die „souveräne Selbstbeherrschung“ (Foucault 2014, 429). Die selbstprüfende Seelsorge wird im Christentum durch die Figur des Pastors vermittelt. Sorgende Sicherheit wird dadurch zu einem hierarchischen Machtverhältnis, einer „Unterwerfungsbeziehung“ (Foucault 2004b, 255) im Dispositiv der Pastormacht. Das führt zu einer Transformation des sichernden Affektregimes der Antike. Wurde hier die *apatheia* als Zustand an-

gesehen, der von knechtenden Leidenschaften befreit, ist die *apatheia* in der Pastoralmacht Voraussetzung für und Effekt von einem bedingungslosen Gehorsam. Die sichernde Disziplinierung der Seele ist nicht mehr eine Praxis der Freiheit, sondern eine Form des Gehorsam um seiner selbst willen (ebd., 259f.).

Foucault sieht in dieser Umschrift des subjektiven Sicherheitsstrebens – von der Sorge um die Seelenruhe zur Sorge um das Seelenheil – eine entscheidende Etappe in der „Geschichte des Subjekts“ (ebd., 268) als individualisiertes, an eine innere Wahrheit gebundenes und unterworfenen Wesen. Dieses Subjektregime kennzeichnet laut Foucault (2014, 124f.) ebenso den Protestantismus, auch wenn hier die Rolle des Priesters als Vermittler zwischen Gott und den Gläubigen an Bedeutung verliert. Diese Intuition einer Genese moderner Subjektivität aus der Sorge um das Seelenheil lässt sich anhand von Max Webers Ausführungen zum Verhältnis von protestantischer Ethik und kapitalistischem Geist verfolgen. Auch Weber hat bekanntlich betont, dass sich das im Mittelalter herausbildende Subjektregime des katholischen Pastorats im Protestantismus fortsetzt und ausweitet. Erst über den Umweg der protestantischen Sekten wird die in den katholischen Klöstern entwickelte Lebensform der „innerweltliche[n] Askese“ (Weber 1988, 119) auf die Gesamtheit der Gläubigen ausgeweitet. Zwar schaltet das Theorem der Gnadenwahl im Calvinismus die konkreten Techniken des „kirchlich-sakramentalen Heils“ (ebd., 94) aus. Man kann also nicht mehr durch umfassende Geständnisse im Beichtstuhl und entsprechende Bußpraktiken sein Seelenheil sichern. Aber dennoch bleibt die Suche nach der Gewissheit über das Seelenheil, der „certitudo salutis“ (ebd., 104), ein treibendes Motiv des subjektiven Sicherheitsstrebens im Protestantismus. Die calvinistische „Seelsorgepraxis“ (ebd.) hat dabei die „rastlose Berufsarbeit“ als Sicherheitstechnik ins Spiel gebracht. Die Arbeit erlaubt nämlich nicht nur ein „Abregieren der religiösen Angstafekte“ (ebd., 106). Vor allem galt weltlicher Erfolg, der sich durch die Arbeit einstellen sollte, als „Zeichen der Erwählung“ (ebd., 110), also als Indiz dafür, dass die Seele in Sicherheit ist. Die Idee, dass man sich seines Seelenheils durch Berufsarbeit und Selbstprüfung versichern könnte, führte zur Herausbildung einer „systematischen Lebensführung“ (ebd., 115), die auch für den Berufsethos und das rechnende Sichern im Kapitalismus entscheidend ist.

Die Seelsorge ist aber nur ein Zweig der sorgend-sichernden Pastoralmacht. Wenn die Pastoralmacht als „Präludium“ (Foucault 2004b, 268) moderner Sicherheitsdispositive gelten kann, dann auch deshalb, weil sie eine neue Form der Sorge um das Leben etabliert hat, die den antiken Regierungstechniken noch fremd war. Das macht Foucault in seiner Diskussion des jüdisch-christlichen Motivs des Hirten deutlich. „Die pastorale Macht ist eine Macht der Sorge. Sie versorgt die Herde, sie versorgt die Individuen der Herde“ (ebd., 189). Der Pastor handelt dabei – zumindest der Idee nach – nicht aus Machtstreben, sondern aus Nächstenliebe für seine Herde. „Alle Sorge des Pastors ist eine Sorge, die sich auf die anderen richtet“ (ebd., 191). In diesem Sinne bildet die christlich-pastorale Fürsorge gemäß dem Ideal der christlichen Caritas, also der Nächstenliebe, ein wichtiges Element in der Geschichte sorgender Sicherheit. Erst in der Pastoralmacht stehen nicht mehr wie in der Antike „die Stadt als politische Struktur, sondern vielmehr [...], die Individuen und Kollektive [...] die Menschen“ (ebd., 183) im Vorder-

grund der Regierung. Damit hat sich auch eine Fürsorge um die unmittelbaren Bedürfnisse des körperlichen Lebens, in der Form von substantiellen Versorgungsleistungen wie Armenspeisung, Versorgung von Kranken, Alten etc., gebildet, die aus der *polis* als *zoe* (rohes Leben) bekanntlich noch ausgegliedert waren (Agamben 2002). Wie Mika Ojakangas (2005) argumentiert hat, ist die Fürsorgepraxis der christlichen Karitas eine entscheidende genealogische Voraussetzung für das moderne biopolitische Wohlfahrtswesen.

Die Pastoralmacht etabliert also ein zweifaches, sowohl spirituelles wie auch substantielles Regime sorgender Sicherheit. Als Institution der Seelsorge zielt es darauf, das Seelenheil der Gläubigen zu sichern und erzeugt dabei die Matrix moderner Subjektivität. Als karitative Fürsorge etabliert es eine öffentliche Wohlfahrtspflege und damit eine entscheidende Grundlage moderner biopolitischer Sicherheitsdispositive. Das Erbe der pastoralen Gouvernementalität für die Geschichte sorgender Sicherheit ist dabei zutiefst ambivalent. Einerseits spielt sich erst durch die Pastoralmacht das uns heute so selbstverständlich scheinende Gegensatzverhältnis von Freiheit und Sicherheit ein. Sicherheit ist nicht mehr eine Praxis der Freiheit, sondern kommt stets um den Preis der Unterwerfung unter eine externe Macht und ein unerbittliches pastorales „Wahrheitsregime“ (Foucault 2014, 107ff.). Zugleich wird aber auch erst in diesem Kontext der fürsorgliche Zug des Sorgens systematisch aufgewertet. Damit können sich Grundzüge einer normativen Ordnung etablieren, die auch in feministischen Debatten zu *care* betont und gegen eine als maskulinistisch verstandene Moral der Autonomie (Gilligan 1993) in Stellung gebracht werden. Zudem werden erste institutionelle Grundlagen für den modernen Sozial- beziehungsweise „Vorsorgestaat“ (Ewald 1993) gelegt, der jedoch – wie sogleich gezeigt wird – die Ambivalenz zwischen sichernder Fürsorge und paternalistischer Bevormundung fortsetzt.

### **Sorge um das Leben: Biopolitische Sicherheit als Sozialfürsorge und Versorgungssicherheit**

Die genealogische Abkunft des Sozialstaats von der christlichen Karitas ist gerade im deutschen Konservativismus viel diskutiert worden. In seiner 1931 erschienenen Schrift „Revolution von rechts“ kritisiert der rechtshegelianische Soziologe Hans Freyer das zu seiner Zeit bestehende Wohlfahrtswesen dafür, dass hier der „Staat in seiner Sozialgesetzgebung und -verwaltung die Substanz des Sozialen, die christliche Caritas, zerstörte und aus Liebe Gesetz, aus Christentum Politik, aus freiwilliger Handreichung das einklagbare Recht machte, eine Wohltätigkeit mit Karthotek, eine Liebe mit Instanzenentzug“ (zitiert nach: Ronellenfitsch 2004, 60). Freyer sieht den Sozialstaat als Bürokratisierung der christlichen Caritas beziehungsweise, in der Terminologie Foucaults, den modernen biopolitischen *Fürsorgestaat* als Auswuchs der christlichen Pastoralmacht.

Damit greift Freyer eine Interpretation auf, die schon von Hegel nahegelegt wurde. Letzterer argumentierte, dass in der modernen Gesellschaft neue Institutionen entstanden sind, die zum funktionalen Äquivalent der christlichen Sorgepraxis werden, weil sie das „Zufällige des Almosens, der Stiftungen, wie des Lampenbrennens bei Heiligenbildern [...] durch öffentliche Ar-

menanstalten, Krankenhäuser, Straßenbeleuchtung usw“ (Hegel 1970, 388) ergänzen oder ganz ersetzen. Agent dieser öffentlichen Wohlfahrt ist bei Hegel jedoch noch nicht der Wohlfahrtsstaat, sondern einerseits die Korporation und andererseits die Polizei im weiten Sinne der frühneuzeitlichen Polizeiwissenschaft. So hat Foucault (2004b) in seinen Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität diese frühe Form der Polizei ja gerade nicht als Instanz der souveränen Macht beschrieben, sondern eher als eine protobiopolitische Technologie des Regierens. Die Polizei kümmert sich nicht nur um Verbrechensbekämpfung, sondern ist eine „Dienststelle der Fürsorge“ (ebd., 461), die sich um Arme und Notleidende kümmert. Als „medizinische Polizei“ (Foucault 2003) sorgt sie sich um die öffentliche Gesundheit und gewissermaßen als Verkehrspolizei um öffentliche Infrastrukturen und die Zirkulation von Waren und Menschen im „urbanisierten Territorium“ (Foucault 2004b, 482).

Auch für Hegel war die Polizei explizit ein Agent der Sorge, genauer der *Vorsorge*. Die Polizei leistet nämlich „Vorsorge gegen die in jenen Systemen [der bürgerlichen Gesellschaft] zurückbleibende Zufälligkeit“ (Hegel 1970, 346).<sup>[4]</sup> Hegel zufolge wird diese „zurückbleibende Zufälligkeit“ von einer sozialen Gruppe verkörpert, die er pejorativ „Pöbel“ (Hegel 1970, 389) nennt und womit er die im Kapitalismus verarmten Arbeiter\_innenschichten meint. Der „Pöbel“ wurde so einerseits zum Rezipienten von Fürsorgeleistungen, andererseits aber auch zum Objekt polizeilicher Kontrolle. Durch eine „mit der Armut sich verknüpfende Gesinnung“ (ebd.) sei der „Pöbel“ unfähig, für sich Vorsorge zu leisten<sup>[5]</sup> und figuriert deswegen als „gefährliche[] Klasse“ (Foucault 2015, 238ff.), die das bürgerliche System der Interessen gefährdet (Neocleous 1998). Bereits darin kommt die repressive Kehrseite vorsorgender Sicherheit im Rahmen der modernen Biopolitik zum Vorschein. Noch deutlicher wird der Nexus von Vorsorge und Unterdrückung dadurch, dass Hegel explizit auch im europäischen Kolonialismus ein Mittel der „Vorsorge für die Interessen“ (1970, 393) der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht. Denn bekanntlich hat sich gerade im kolonialen Kontext eine rassistische Biopolitik entwickelt, deren Ziel es war, die weiße Vorherrschaft der Kolonisator\_innen gegen die Kolonisierten abzusichern (Mbembe 2014; Stoler 1995).

Die konservativ-polizeiliche Tradition des deutschen Wohlfahrtswesens und ihre rassistisch-imperiale Schlagseite zeigt sich auch im Konzept der *Daseinsvorsorge*, das zwar gegenwärtig zum wichtigen Bezugspunkt in linken Bewegungen zur Rekommunalisierung öffentlicher Infrastrukturen geworden ist, aber ursprünglich auf den Juristen Ernst Forsthoff (1938), ein Schüler Carl Schmitts, zurückgeht (Folkers 2017). Die Daseinsvorsorge ist aber nicht nur wegen ihrer politischen Ambivalenz interessant, sondern auch weil sie eine zusätzliche Dimension sorgender Sicherheit – die *Versorgungssicherheit* – ins Spiel bringt. Das, was Forsthoff als Daseinsvorsorge bezeichnet, reagiert nämlich seiner Ansicht nach auf die zunehmende Abhängigkeit der Bevölkerung von öffentlichen, infrastrukturellen Versorgungsleistungen wie Wasser, Elektrizität, Verkehr etc. Entgegen der Grundannahme der liberalen Regierungsrationalität können die Einzelnen ihre Versorgung nicht mehr allein aus eigener Kraft sichern. Vielmehr sind sie auf ein weitläufiges infrastrukturelles System (den „effektive[n] Lebensraum“; Forsthoff 1938, 4) angewiesen, das den unmittelbaren Einflussbereich der

<sup>[4]</sup> Wie Hegel standen auch Karl Marx (1969, 366) die Grenzen liberal-souveräner Sicherheit vor Augen, weil diese für ihn lediglich auf eine „Versicherung des Egoismus“ hinauslaufen. Anders als Hegel interpretierte Marx aber die Verelendungstendenzen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft nicht als residuales Risiko, sondern als Folge des Kapitalismus. Entsprechend besteht für Marx die konsequente Antwort auf diese Notlagen weniger in Formen kompensatorischer Fürsorge als in der Überwindung kapitalistischer Ausbeutung. Damit steht Marx, und mit ihm ein Großteil der sozialistischen Arbeiter\_innenbewegung, in Kontrast zu einer Traditionslinie sorgender Sicherheit, die gerade in Deutschland sehr konservative Züge hat. Der Sozialstaat ist nicht nur ein Kompromiss zwischen Arbeit und Kapital, sondern ebenso zwischen sozialistischen und konservativen Artikulationen sozialer Sicherheit und Gerechtigkeit. Auch die vermeintlich „linke Hand“ des Staates (Bourdieu 2004, 12f.) hat rechte Elemente.

<sup>[5]</sup> Darin unterscheidet sich der Pöbel auch von Handwerker\_innen, die in Genossenschaften bzw. Korporationen organisiert sind, die ihren „Angehörigen die Sorge gegen die besonderen Zufälligkeiten“ (Hegel 1970, 394) zukommen lassen.

Einzelnen (den „beherrschte[n] Lebensraum“; ebd.) übersteigt. Durch diese Abhängigkeit wurde der Staat auf den Plan gerufen, der in seinem Versuch, die infrastrukturellen Lebensgrundlagen zu sichern, zum „Leistungsträger“ (Forsthoff 1938) wird. Damit nimmt der Staat die Tradition des frühneuzeitlichen Polizeywesens in sich auf, die, wie betont, nicht nur eine ‚Dienststelle der Fürsorge‘, sondern auch Garant für die Sicherung der Zirkulation im urbanisierten Territorium war. Allerdings intensiviert sich die vitale Funktion des Staats im 20. Jahrhundert enorm. Dadurch erlangt er ein bislang unbekanntes biopolitisches Machtpotential.

[Der] absolute Polizeistaat konnte zwar [...] bis in die Einzelheiten bestimmen, *wie* gelebt werden sollte. Aber die Vorsorge dafür, *daß* überhaupt gelebt werden kann, lag nicht annähernd in gleichem Umfang bei ihm, wie heute. Insofern ist die Abhängigkeit des Menschen vom Staate im 19. und 20. Jahrhundert viel intensiver geworden, als sie es je in den vergangenen Jahrhunderten gewesen ist. (ebd., 8)

In der Daseinsvorsorge verschränken sich Techno- und Biopolitik und erzeugen so ein enorm gesteigertes Machtpotential. „Leben Machen“ heißt hier, den Zugang zu vitalen Infrastrukturleistungen zu ermöglichen, während „sterben lassen“ (Foucault 2001, 282) im Entzug dieser Leistungen besteht.[6] Gerade in Forsthoffs Artikulation der Daseinsvorsorge wird diese latente Nähe von infrastruktureller Bio- und „Nekropolitik“ (Mbembe 2014) manifest. So stehen seine Überlegungen nicht zuletzt im Kontext nationalsozialistischer Kriegsvorbereitungen, für die eine bruchlose Versorgung der Kriegsmaschine mit kritischen Rohstoffen und eine funktionstüchtige Infrastruktur zentral waren. Forsthoff (1938, 12) wollte dabei moderne Kriege als einen „Kampf um Lebensraum“ verstanden wissen. Wie bei Hegel steht die Politik der Vorsorge im Zusammenhang mit einer imperialistischen Expansionspolitik. Der „effektive Lebensraum“ des „deutschen Volkes“ sollte so vergrößert und zugleich vom nationalsozialistischen Staat „beherrscht“ werden, um die Versorgung von Militär und Bevölkerung zu sichern (ebd.).

Auch in den USA kam es im Zuge des New Deal und der Weltkriege des zwanzigsten Jahrhunderts zu einer Amalgamierung sozio-ökonomischer Programmatiken und militärstrategischer Infrastrukturplanung. So haben die Expert\_innen des New Deal nicht nur neue Pläne für die infrastrukturelle Erschließung des Territoriums und die Vernetzung der Ökonomie ersonnen, sondern auch das US-Militär bei der strategischen Kriegsführung während des Zweiten Weltkriegs beraten (Collier/Lakoff 2015): Durch Angriffe auf feindliche Infrastrukturen sollten militärische Operationen und das zivile Leben des Feindes lahmgelegt werden. Während des Kalten Krieges änderte sich der Fokus, so dass die Verwundbarkeit der heimischen Infrastruktur gegenüber feindlichen Angriffen als zentrales Problem adressiert wurde (Galison 2001). Diese Besorgnis um die Verwundbarkeit der Infrastruktur ist zum Vorläufer der etwa seit der Jahrtausendwende immer stärker werdenden Programmatik zum „Schutz Kritischer Infrastrukturen“ (BMI 2009) geworden, bei dem die fortgesetzte Funktionsfähigkeit von Einrichtungen der Daseinsvorsorge gesichert werden soll (Folkers 2018a, 222ff.).

[6] Insbesondere in Ländern des Globalen Südens ist der bruchlose Zugang zu infrastrukturellen Versorgungsleistungen immer noch prekär (McFarlane 2010) und wird nicht selten als ein Machtmittel genutzt; ob durch gezielte Kappung von Infrastrukturen in bewaffneten Konflikten (Graham 2011; Mbembe 2014) oder als Folge von ökonomischen Disziplinierungstechniken wie *pre-paid water meters* (Schnitzler 2013). Aber auch in westlichen Industrieländern finden sich eine Vielzahl von „Zonen infrastruktureller Entkopplung“ (Marquardt 2017). Die vitale Angewiesenheit auf technische Apparate und Infrastrukturen ist gerade in den *disability studies* betont worden (Winance 2010). Im Zuge der Covid-19 Pandemie hat sich erneut gezeigt, dass der Zugang zu einer funktionierenden medizinischen Infrastruktur – von Hygieneinfrastrukturen über Krankenhausbetten bis hin zu Beatmungsgeräten – über Leben und Tod entscheiden kann.

Aber auch über den Schutz Kritischer Infrastrukturen hinaus ist Versorgungssicherheit im 20. Jahrhundert zu einer zentralen geopolitischen Frage geworden. Die ausreichende Versorgung mit Rohstoffen war natürlich schon lange vor dem 20. Jahrhundert eine zentrale Besorgnis von Regierenden (Warde 2018) und eine entscheidende Motivation für koloniale Projekte (Pomeranz 2000). Im 20. Jahrhundert hat allerdings die Unterbrechung der gewohnten imperialen Versorgungswege – wie im Zuge der Seeblockade des deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg (Folkers 2019, 498ff.) oder der Ölkrise in den 1970er Jahren (Graf 2014) – Versorgungssicherheit zu einem reflektierten, institutionell als solchen adressierten Problembereich in westlichen Industrienationen werden lassen. So ist mit der „Energiesicherheit“ seit den 1970er Jahren ein ganz neues Politikfeld entstanden (Yergin 2006), in dem sich geopolitische, technopolitische und ökonomische Fragen mischen (Watts 2015).

Soziale Fürsorge und Versorgungssicherheit sind zu den zwei zentralen Säulen des modernen Wohlfahrtswesens geworden. Einerseits entwickelt sich mit dem „Vorsorgestaat“ (Ewald 1993) eine Politik der Fürsorge. Der Staat stellt mehr oder weniger umfangreiche Versicherung gegen soziale Notlagen – Armut, Arbeitslosigkeit, Alter, Krankheit etc. – zur Verfügung. Durch die Garantie infrastruktureller Leistungen ist der Wohlfahrtsstaat aber auch ein Versorgungsstaat. Was beide Ausformungen biopolitisch-sorgender Sicherheit eint, ist, dass Sicherheit hier mehr ist als die Abwesenheit von Gefahr. Sicherheit besteht in der garantierten Anwesenheit von substantiellen Fürsorge- beziehungsweise Versorgungsleistungen. Sicherheit ist positiv, produktiv und dadurch geradezu lebensnotwendig geworden. Dieser vitale Charakter sorgender Sicherheit birgt dabei stets ein nekropolitisches Potential, weil der Entzug vitaler Versorgungsleistungen letale Auswirkungen haben kann. Zwar ist es dabei zu einer Verstaatlichung sorgender Sicherheit gekommen. Allerdings transzendiert staatliche Sicherheit die Grundformen souveräner Sicherheit, wie den Schutz des nationalen Territoriums (äußere Sicherheit), die Herstellung von Recht und Ordnung (innere Sicherheit) und die Gewährleistung rechtlicher Garantien (Rechtssicherheit). Der Staat wird nicht nur Sorge- und Leistungsträger, er sieht sich selbst noch in seinen souveränen Kernfunktionen wie der Kriegsführung abhängig von infrastrukturellen Versorgungsströmen, die seine Machtfülle ausweiten, aber auch stets drohen, seine Souveränität zu unterminieren.

## **Sorge um die Umwelt: Vom Vorsorgeprinzip zur ökologischen Entsorgungspolitik**

*Care for the future of mankind is the overruling duty of collective action in the age of a technical civilization [...]. This care must obviously include care for the future of all nature on this planet as a necessary condition of man's own. (Jonas 1976, 77)*

Schon in Forsthoffs Daseinsvorsorge richtet sich die Sorge um das Leben auch auf dessen sozio-technische Umwelt, die er als effektiven Lebensraum beschrieben hat. Es ist daher nur konsequent, dass Forsthoff Anfang der

1970er Jahre sein Konzept der Daseinsvorsorge auf die natürliche Umwelt ausgedehnt hat, indem er eine „Vorsorge für die Reinhaltung der Luft und der Gewässer [...] im Weltmaßstab“ (Forsthoff 1971, 26f.) einforderte. Auf diese und ähnliche Forderungen, die in den 1970er Jahren immer lauter wurden, soll seit 1974 das ‚Vorsorgeprinzip‘ antworten. Das Vorsorgeprinzip wurde erstmalig im deutschen Umweltrecht, und zwar im „Bundesimmissionschutzgesetz“, verankert (Boehmer-Christiansen 1994) und hat von dort aus die globale Umweltpolitik erobert. Es leitet den Schutz der Ozonschicht ebenso an wie den des Klimas. „An inventory of applications of this principle is beginning to look a bit like the narrative of genesis in the Bible: the principle protects the sea and the ocean, the rivers, the atmosphere, the land, its fauna, and its flora“ (Ewald 2011, 484). Das Vorsorgeprinzip dehnt den Anwendungsbereich sorgender Sicherheit enorm aus. Es geht jetzt nicht mehr nur um das Selbst, das Wohlergehen der Herde und der Seele des Einzelnen, das Leben der Bevölkerung und ihrer sozio-technischen Bedingungen, sondern um den gesamten Planeten.

Neben dieser räumlichen und sachlichen Ausweitung der Sorgezone kommt es auch zu einer zeitlichen Ausdehnung des Sorgehorizonts. Das Vorsorgeprinzip besagt nämlich, dass Risiken nicht eingegangen werden dürfen, wenn dadurch „erhebliche [...] oder irreversible [...] Schäden“ (UBA 2001, 15) drohen. Unumkehrbare Umweltschäden sollen also präventiv abgewendet werden. Zwar ist diese vorbeugende Orientierung von Sicherheitstechnologien keineswegs neu (Leanza 2017). Allerdings bezieht sich das Vorsorgeprinzip im Umweltrecht nun nicht mehr nur auf eine unmittelbar bevorstehende Bedrohung, sondern auf die *deep time* (Ginn et al. 2018) des Erdsystems. Die Natur wird nicht mehr als selbstverständlicher und stabiler Hintergrund des Gesellschaftslebens oder als stetig wiederkehrendes Kreislaufgeschehen verstanden. Vielmehr wird dem „arrow of time“ (Prigogine/Stengers 1984, 257ff.) Rechnung getragen, insofern davon ausgegangen wird, dass der Mensch dazu in der Lage ist, der Umwelt irreversible Schäden zuzufügen.

Diese zeitliche Orientierung macht es in der Logik des Vorsorgeprinzips schwer, auf einige zentrale ökologische Herausforderungen der Gegenwart angemessen zu reagieren. Denn zurecht gehen immer mehr Beobachter\_innen davon aus, dass die Erde im Anthropozän als bereits „beschädigter Planet“ (Tsing 2015) angesehen werden muss und folglich der alleinige Fokus auf die Vermeidung ökologischer Schäden durch eine Sorge um bereits eingetretene Umweltbeeinträchtigungen ergänzt werden muss (Van Dooren 2014). Dadurch bekommt eine Form sorgender Sicherheit, die allzu oft in Vergessenheit gerät, eine entscheidende Bedeutung: die Entsorgung. Auch die Entsorgung stellt eine biopolitische Form sorgender Sicherheit dar. Sie ist aber in sachlicher Hinsicht der Versorgung und in zeitlicher Hinsicht der Vorsorge entgegengesetzt.

Schon seit dem Mittelalter stellen sich in Europa Entsorgungsproblematiken vor allem im städtischen Milieu (Keller 2009, 73ff.), weil hier die Kreisläufe von Versorgung und Entsorgung erstmals beginnen auseinanderzufallen. Mit der Industrialisierung und Urbanisierung verschärft sich diese Problematik, weil sich nun in den Städten immer mehr Abfälle und nicht zuletzt menschliche und tierische Ausscheidungen zu konzentrieren beginnen. Jenseits der rein ästhetischen und räumlichen Dimensionen des Abfallpro-

blems – häufig fehlte schlicht der Platz für die Deponierung der Abfälle – haben sich dadurch zwei genuin biopolitisch-ökologische Problemkomplexe gebildet und eine ganz neue „problematische Beziehung des Menschen zur Umwelt“ (Ewald 1993, 115) erzeugt. Karl Marx hat den ersten Komplex auf den Begriff des „Stoffwechsellrisses“ gebracht: Aufgrund der Polarisierung von Stadt- und Landbevölkerung werde die „Rückkehr der vom Menschen in der Form von Nahrungs- und Kleidungsmittelelementen vernutzten Bodenbestandteile zum Boden“ (Marx 1968, 528) gestört. Zugleich ergeben sich in den industrialisierten Städten Europas massive Hygieneprobleme, die unter anderem zu großen Choleraepidemien in Europa beitrugen (Rabinow 1995). Auf diese Gefahrenlage wurde mit einer veränderten Stadtplanung für eine „bacteriological city“ (Gandy 2004) reagiert, bei der Ansteckungsgefahren durch eine verbesserte Hygiene- und Sanitärinfrastruktur verringert werden sollten. Die Behandlung menschlicher Ausscheidungen als Abfall, der die Wassertoilette runtergespült wird, hat dann allerdings den Riss im Stoffwechsel zusätzlich vertieft. Die prominenteste Ausführung zur Problematik des Nährstoffverlustes durch die modernen Hygieneinfrastrukturen findet sich in den Schriften des Agrochemikers Justus von Liebig, auf den sich auch Marx' Theorie des Stoffwechsellrisses bezieht (Foster 2000). Für Liebig war die „Kloakenfrage“ geradezu eine Zivilisationsfrage (Warde 2018, 306). Versorgungssicherheit erscheint bereits hier abhängig von der angemessenen infrastrukturellen Gestaltung von Entsorgungsströmen.

Das Konzept des Stoffwechsellrisses beziehungsweise des *metabolic rift* erfreut sich in der ökologischen Diskussion der vergangenen Jahre wieder großer Beliebtheit, weil es in der Lage scheint, eine Reihe von Umweltproblemen von der Bodendegradation (Foster 2000) bis zum Klimawandel (Clark/York 2005) beschreiben zu können (Wark 2015). Dahinter verbirgt sich die Einsicht, dass viele ökologische Probleme des Anthropozän im Kern Abfallprobleme sind (Folkers 2018b). Die Überreste der industriellen Moderne und der digitalen Postmoderne lagern sich in einer Vielzahl von Umwelträumen ab: CO<sub>2</sub> in der Atmosphäre, Elektroschrott auf urbanen Mülldeponien (Gabrys 2011), Plastikmüll im Ozean (Bergmann 2019), Pestizidrückstände im Boden (Carson 1962), strahlender Atommüll unter der Erde (Schürkmann 2019). Aber auch der menschliche Körper ist zur Deponie von radioaktiver Strahlung (Hecht 2012), toxischen Chemikalien (Murphy 2015) und Feinstaubpartikeln (Choy 2011) geworden. Diese Residuen gefährden so lebenswichtige ökologische Kreisläufe und die menschliche Gesundheit. Dadurch hat auch die Frage der Entsorgung eine neue Virulenz bekommen, weil hier deutlich wird, dass man es nicht mehr nur mit urbanen, sondern planetarischen Müllproblemen zu tun hat.

Dabei zeichnen sich diese toxischen und umweltschädlichen Abfälle häufig durch ihre enorme Beständigkeit und Langlebigkeit aus. Es dauert eintausend Jahre bis einmal in die Atmosphäre emittiertes CO<sub>2</sub> zur Hälfte abgebaut ist (WBGU 2009, 15), bis zu 100.000 Jahre bis Plastikmüll aus der Natur verschwunden ist (Weisman 2008, 128) und noch unvorstellbarere Zeitreihen bis Atommüll seine strahlende Gefährlichkeit verloren haben wird. Diese Zeitlichkeit der Abfallmaterien geht mit einer gefährlichen ökologischen Latenz einher. Michelle Murphy (2015, 106) hat in der Latenz die spezifische Zeitlichkeit toxischer Hinterlassenschaften identifiziert und mit der Zeitlichkeit von Techniken der Antizipation kontrastiert. Während bei

der Antizipation die Erwartung der Zukunft auf die Erfahrung der Gegenwart einwirkt, muss bei toxischen Abfällen damit gerechnet werden, dass das Vergangene die Gegenwart heimsucht und bis in eine oft ferne Zukunft fortwirkt. Als Dinge der Entsorgung sind diese Abfälle daher ein „matter of care“ (Puig de La Bellacasa 2017), deren Eigenzeit zugleich einen spezifischen „pace of ecological care“ (ebd., 169ff.) anzeigt: die fortwährende, ja geradezu unabschließbare Beschäftigung mit sehr langlebigen Residuen der industriellen Modernisierung. Anders als in Politiken der Vorsorge geht es dabei nicht um ein Unheilsereignis am Gefahrenhorizont, das droht, sich blitzschnell zu vollziehen und deshalb eine „rapid response“ (Adey/Anderson 2012) erfordert. Vielmehr nimmt die Gefährdung die Form einer „slow violence“ (Nixon 2011; Vorbrugg 2019) an, die sowohl sozial als auch zeitlich höchst ungleich verteilt ist.

Das Ethos des Vorsorgeprinzips hat mit den technokratischen Allmachtphantasien der Moderne gebrochen, insofern es explizit Formen gesellschaftlicher Selbstgefährdung berücksichtigt. Deshalb galt es Ulrich Beck (2008) auch als Leitprinzip reflexiver Modernisierung. Allerdings findet sich auch im Vorsorgeprinzip mehr als ein Rest modernistischen Planungsoptimismus, weil es weiterhin daran festhält, Gefahren präventiv aufzuhalten, die Zukunft für modernistische Projekte offen zu halten und die Natur als stabile Grundlage gesellschaftlicher Vollzüge zu erhalten. Diese Hoffnung hat sich heute verbraucht. Es ist klar, dass die Natur bereits irreversibel beschädigt ist, Gefahren unwiderruflich da sind und bleiben, weshalb die Zukunft kein offenes „storehouse of possibilities“ (Luhmann 1976) mehr ist, sondern immer mehr zum Abfallraum voller ökologischer Verbindlichkeiten geworden ist. Dadurch wird Entsorgung gegenwärtig zu einem immer wichtigeren Projektbereich einer „environmental security“ (Zwierlein 2018), in dem gelernt werden muss, mit Hinterlassenschaften der industriellen Moderne zurecht zu kommen.

Paradigmatisch für das im Entstehen begriffene Dispositiv der Entsorgungssicherheit ist dabei gewiss die Suche nach einem Endlager für Atommüll (Schürkmann 2019). In Deutschland gibt es dafür eine eigens geschaffene Institution: das 2014 etablierte *Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung*, das nach dem parteiübergreifend beschlossenen Atomausstieg die Altlasten des Atomzeitalters verwalten soll. Das Entsorgungsdispositiv, das von der globalen Klimapolitik ins Werk gesetzt wurde, stellt die nuklearen Entsorgungssicherheitsprojekte allerdings noch in den Schatten. Auch hier geht es um die Entsorgung eines bei der Energieproduktion anfallenden Abfallprodukts, nämlich CO<sub>2</sub>, das bekanntlich als Treibhausgas für die Erwärmung des Erdklimas verantwortlich ist. Die Atmosphäre ist gleichsam der natürliche Abfallraum der Emissionen der fossilen Wirtschaft. Das gegenwärtige Klimaregime verwaltet diesen Abfallraum (Lohmann 2005). Dafür teilt es ihn in diskrete und handelbare Stücke ein, die mit einem bestimmten Preis versehen werden, der – zumindest dem Anspruch nach – die Kosten reflektiert, die durch diese Abfälle in der Zukunft anfallen werden (Voß 2007). Das Klimaregime bezieht zudem *carbon sinks* wie zum Beispiel Regenwälder mit ein, die CO<sub>2</sub> speichern können (Ehrenstein 2018). Dadurch wird eine Reihe menschlicher und nicht-menschlicher *carbon workers* in das planetarische Entsorgungsregime integriert, die zumeist im Globalen Süden beheimatet sind. Das zog die be-

rechtigte Kritik auf sich, dass der Globale Süden die Entsorgungsarbeit des Nordens tragen muss (Fogel 2004). Besonders ungerecht ist dieser „carbon colonialism“ (Bachram 2004) deshalb, weil der Globale Norden für den Großteil der kumulierten Treibhausgasemissionen und damit gewissermaßen für die Kolonisierung der Atmosphäre (Folkers 2020) verantwortlich ist, während der Globale Süden besonders intensiv von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen ist und sein wird. Treibhausgasemissionen können daher als Formen des „imperial debris“ (Stoler 2013, 5) verstanden werden: „durabilities of duress that imperial formations produce as ongoing, persistent features of their ontologies“.

Das hegemoniale Klimaregime blendet die Fragen der historischen Verantwortung (Friman/Linnér 2008) für die Überreste der Industrialisierung allerdings allzu oft aus und stellt sich gerade nicht den Herausforderungen, die mit der Langlebigkeit fossiler Residuen in der Atmosphäre einhergehen. Damit steht die Klimapolitik in Kontinuität zu anderen Realpolitiken der Entsorgung, wie etwa globalen Recyclingregimen (Gregson/Crang 2015), die Formen des „environmental racism“ (Bullard 1993) und andere globale Ungleichheiten eher noch intensivieren als sie zu adressieren. Zudem lässt sich das klimapolitische Entsorgungsdispositiv dafür kritisieren, dass es als „end-of-pipe“-Ansatz eben nur das CO<sub>2</sub>-Problem adressiert und dessen Ursachenzusammenhänge in der fossilen Wirtschaft weitgehend ausblendet (Aykut/Castro 2017). So können weiterhin fossile Projekte – vom *fracking* in Nordamerika bis zur Ostseegaspipeline Nord Stream – im Namen der Versorgungssicherheit protegiert werden, ohne deren Beitrag zur klimapolitischen Entsorgungsproblematik zu beachten.

Versorgungs- und Entsorgungssicherheit existieren daher gegenwärtig genauso parallel und bisweilen gegeneinander, wie Vorsorge und Entsorgung. Trotz ihrer faktischen Überschneidung lassen sich dennoch unterschiedliche Rationalitäten dieser Spielarten sorgender Sicherheit identifizieren. Umweltpolitische Entsorgung reagiert reflexiv auf die Pathologien, die sich aus den klassischen Maßnahmen der Versorgungssicherheit ergeben. Das zeigt sich besonders im Feld der Energiepolitik, die sich unter Maßgabe der Versorgungssicherheit spätestens seit den Ölkrisen der 1970er Jahre um die ununterbrochene Zufuhr fossiler Brennstoffe (Graf 2014) und den Aufbau der Atomenergie bemüht hat, während durch die Risiken der Atomkraft und die Klimakrise genau die Garanten der Versorgungssicherheit zu Entsorgungsproblemen geworden sind. Entsorgung reagiert aber nicht nur reflexiv auf die klassische Industriepolitik beziehungsweise sozio-ökonomische Geopolitik der „ersten Moderne“ (Beck 2008), sondern zumindest implizit auch auf die traditionelle Umweltpolitik, die sich lange Zeit vornehmlich als Instanz der Vorsorge und Zukunftssicherung verstanden hat (Warde et al. 2018). Umweltpolitik wird heute faktisch immer mehr zu einer Form der Auseinandersetzung mit den Residuen der industriellen Moderne, auch wenn dies in existierenden Entsorgungsdispositiven bislang noch viel zu wenig reflektiert wird.

## Schluss

Dieser Artikel hat eine Reihe von Spielarten sorgender Sicherheit mit je spezifischen Bezugspunkten und Verfahrensweisen beleuchtet. In der anti-

ken Selbstsorge steht *securitas* für einen Zustand inneren Friedens, der durch Selbsttechnologien systematisch eingeübt werden kann. Weder stehen äußere Bedrohungen im Fokus, noch kommen externe Schutzmächte ins Spiel. Vielmehr ist sorgendes Sichern hier eine Form der Selbstbeherrschung, die das Individuum von knechtenden Affekten befreit. Das pastorale Sorgeregime hat zwei Stränge: Die Seelsorge zielt auf die Sicherung des Seelenheils, was durch detaillierte Gewissensprüfungen, Buß- und Geständnispraktiken erreicht werden soll. Zugleich entwickeln sich verstärkt Formen karitativer Fürsorge für Notleidende. In beiden Fällen wird sorgende Sicherheit nun in ein asymmetrisches Sozialverhältnis – des Seelsorgers zu den Beichtenden, der Fürsorgenden zu den Umsorgten – eingelassen und ist nicht mehr nur eine Beziehung des Selbst zu sich selbst. Sorgende Sicherheit erhält dadurch zwar einen wohltätigen Charakter, wird aber auch zu einem sozialen Machtverhältnis. Genau diese Ambivalenz kennzeichnet auch das moderne Wohlfahrtswesen. Moderne biopolitische Sicherheitsregime setzen die Tradition der karitativen Fürsorge vermittelt durch das frühneuzeitliche Polizeiwesen fort, differenzieren es immer feingliedriger aus und versachlichen es. Soziale Fürsorge wird jetzt durch bürokratische Apparate wie die Sozialversicherung vollzogen. Zwar kommt es dadurch zu einer gewissen Emanzipation der Rezipient\_innen der Fürsorge von pastoralen beziehungsweise personalen Abhängigkeitsbeziehungen. Gleichwohl prägen normalisierende, paternalistische und exkludierende Praktiken sozialstaatliche Institutionen weiterhin. Die Ambivalenz biopolitischer Sorgeregime zeigt sich auch im Fall der Versorgungssicherheit, die zwar einerseits auf die Abhängigkeit der Bevölkerung von vitalen Infrastrukturdienstleistungen reagiert, zugleich aber mit imperialistischen und militärstrategischen Projekten in Verbindung steht. Spätestens in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts bezieht sich sorgende Sicherheit nicht mehr nur auf Menschen – als souveränes Selbst, als Glaubensgemeinschaft, als Bevölkerung oder Gesellschaft – sondern zunehmend auf die mehr-als-menschliche Umwelt. Dafür steht seit den 1970er Jahren das Vorsorgeprinzip im Umweltrecht, das dazu angetreten ist, irreversible Schäden der natürlichen Lebensgrundlagen präventiv zu vermeiden. Weil jedoch mittlerweile klar ist, dass viele Umweltschäden als Folge der Akkumulation langlebiger Abfallprodukte der industriellen Moderne bereits eingetreten sind, erstreckt sich umweltpolitische Sorge immer mehr auf die Entsorgung der schädlichen Residuen der Vergangenheit.

Diese Genealogie hat heterogene Schauplätze und Techniken der sorgenden Sicherheit versammelt, um deutlich zu machen, auf welcher vielfältigen Weise Sorge und Sicherheit artikuliert werden kann. Sorge dient als Fokus, um systematische Unterschiede zwischen historischen Formen der Sicherheit herausarbeiten zu können. So lässt sich etwa die häufig betonte zeitliche Dimensionierung der Sorge (Heidegger 2006; Esposito 2009) nutzen, um die temporalen Orientierungen der Sicherheit kenntlich zu machen. Die Sorge um sich richtet sich auf eine *endliche Existenz*, während die pastorale Seelsorge das *ewige Leben der Seele* im Blick hat. Die wohlfahrtsstaatliche Biopolitik der Fürsorge richtet sich auf die Kontrolle *berechenbarer, normaler Risiken* wie Alter, Unfälle und Arbeitslosigkeit, während die Versorgungssicherheit darauf zielt, die ununterbrochene *Kontinuität* von sozio-technischen Infrastrukturen zu gewährleisten. Das Vorsorgeprinzip soll *irre-*

*versible Schäden* der Natur abwenden, während die ökologische Entsorgung mit der materiellen Zeit sehr *langlebiger Residuen* der industriellen Moderne beschäftigt ist und dadurch geradezu zu einer Form der Bewältigung einer unabgeschlossenen Vergangenheit wird.

Tabelle Sorgende Sicherheit

Modus der Sorge	Umsorgte Entität	Instanzen der Sorge	Methoden und Ziele	Zeitlichkeit
Sorge um sich	Selbst, ‚der Weise‘	Selbst	Technologien des Selbst (z.B. <i>premediatio malorum</i> etc.) → Innerer Frieden, Gemütsruhe	Endliche Existenz
Pastorale Sorge	Seele der Gläubigen, Gemeinschaft der Gläubigen (Herde)	Pastor, kirchliche Institutionen	Seelsorge (Gewissensprüfung, Beichte) → Seelenheil Caritas, christliche Wohltätigkeit (Almosen, Armenspeisung etc.) → Weltliches Wohlergehen der Gläubigen	Ewiges Leben der Seele (Jenseits)
Biopolitische Fürsorge	Bevölkerung	Polizey, Wohlfahrtsstaat	Sozialpolitik (Sozialversicherung, Gesundheitsschutz etc.) → Wohlfahrt der Bevölkerung	Prävention von bzw. Versicherung gegen vorhersehbare ‚normale‘ Risiken
Versorgungs- sicherheit	Sozio-technische Infrastrukturen, Zirkulationen des urbanisierten Territoriums	Polizey, Staat, private Betreiber von Infrastrukturen	öffentliche Daseinsvorsorge (staatliche Infrastrukturprojekte, Sicherung von Verkehrswegen, Geopolitik) → Versorgung der Bevölkerung und Ökonomie mit kritischen Gütern; Schutz Kritischer Infrastrukturen	Gewährleistung kontinuierlicher Operationen, ununterbrochener Zirkulationen
Vorsorgeprinzip	Natur, ‚die Umwelt‘	Nationale Regierungen, internationale Abkommen	Umweltschutz (Verbot umweltschädlicher Technologien, Grenzwerte für Umweltgifte etc.) → Aufrechterhaltung natürlicher Lebensgrundlagen	Verhinderung <i>irreversibler</i> ökologischer Schäden
Entsorgung	Urbanes Milieu, irreversibel veränderte Naturkulturen des Anthropozäns	kommunale Infrastrukturen der Entsorgung, Klimaregime, (un)regulierte globale Entsorgungsökonomie	Beseitigung, Recycling und sichere Verwahrung von Abfallprodukten → Abwicklung der Residuen der industriellen Moderne	Halbwertszeit, <i>residence time</i> , Latenz, → ‚Bewältigung‘ unabgeschlossener Vergangenheit

Die Genealogie zeigt aber auch den systematischen Zusammenhang der besprochenen Formen der Sicherheit. Sorgende Sicherheit hebt sich von staatlich-souveränen Sicherheitstechniken ab, insofern sie nicht nur auf das Abhalten äußerer Gefahren gerichtet ist, sondern einen positiven und produktiven Charakter hat. Sie stiftet Selbstverhältnisse und stellt lebenswichtige Leistungen zur Verfügung. Sie ist kein äußerer Schutz, verstanden als Sicherheit *von*, sondern eine Sicherheit *zu*: eine ermöglichende und substantialisierte Sicherheit. Sicherheit ist jetzt mehr und anderes als Abwesenheit von Gefahren. Sie impliziert die Anwesenheit von Hilfsleistungen, materiellen Gütern, einer intakten Umwelt oder auch eines ausgeglichenen Gemütszustands.[7]

Die unterschiedlichen Formen sorgender Sicherheit lösen sich im historischen Verlauf nicht einfach ab. Vielmehr existieren sie teilweise schlicht nebeneinander oder treten in ein Ergänzungsverhältnis – etwa soziale Fürsorge und umweltpolitische Vorsorge. Bisweilen geraten sie aber auch in Konflikt miteinander. Das lässt sich gegenwärtig etwa an den widerstrebenden Ziel-

[7] Zum Positiv-Werden der Sicherheit siehe auch: Folkers (2017, 866). Für eine ähnlich gelagerte, wenngleich anders situierte Unterscheidung zwischen negativ-individualistischer und positiv-sozialer Sicherheit siehe: Brazzell (2018, 19); Loick (2020).

setzungen der Versorgungssicherheit und der Entsorgung insbesondere im Feld der Energiepolitik beobachten, auch wenn Konzepte wie die Kreislaufwirtschaft (Hobson 2016) bereits die Symbiose von Ver- und Entsorgung versprechen. Zugleich lassen sich in einem längeren historischen Verlauf beträchtliche Metamorphosen bestimmter Formen sorgender Sicherheit beobachten, bei denen dennoch einige zentrale Motive erhalten bleiben. Das gilt etwa für die Übernahme der Erbmasse der karitativen Fürsorge durch moderne, biopolitische Sicherheitsdispositive und die – so die berühmte These Foucaults (1977) – Fortsetzung pastoral-seelsorgerischer Wahrheits- und Subjektregime durch die Psychoanalyse. Selbst die antike *securitas*-Tradition scheint in gegenwärtigen Achtsamkeitstrainings und Meditationskursen, wenn auch zumeist mit daoistischem und/oder buddhistischem Einschlag, wiederzukehren.

Die skizzierte Genealogie sorgender Sicherheit hat einen kritischen Anspruch. So habe ich gezeigt, dass sorgende Sicherheit stets auch eine Form der Machtausübung ist: Sie erfordert eine Unterwerfung unter ein pastorales Wahrheitsregime, geht mit wohlfahrtsstaatlichem Paternalismus einher (Cruikshank 1999), bringt mehr oder weniger (Winner 1980) subtile Formen „logistischer Macht“ (Mukerji 2010) mit sich, und befördert globale Ungleichheiten in der Umweltpolitik.[8] Es geht dieser Genealogie gleichwohl nicht darum, sorgende Sicherheit durch Aufdeckung ihrer historischen Herkunft zu diskreditieren. Genealogie kann nämlich nicht nur als negative Kritik verstanden werden, sondern auch als eine Form des Denkens, die gerade um das besorgt ist und in den kritischen Fokus nimmt, was sie für unverzichtbar hält (Folkers 2016). Denn ganz anders als Formen souveräner Staatssicherheit sind gewisse Momente der sorgenden Sicherheit in modernen Gesellschaften unbedingte Notwendigkeiten geworden. Institutionen des Wohlfahrtsstaats, öffentliche Infrastrukturen und ökologische Regulationen gewährleisten substantielle und überlebensnotwendige Leistungen, die gerade in globaler Perspektive keineswegs als selbstverständlich angesehen werden können.[9] Gerade aufgrund dieser Lebenswichtigkeit geht sorgende Sicherheit mit tiefgreifenden Abhängigkeitsverhältnissen einher, die allzu häufig in asymmetrische Machtverhältnisse umschlagen, denen dann umso schwerer zu entkommen ist, weil sie das Leben absichern und bisweilen überhaupt erst ermöglichen.

## Literatur

- Adey, P.; Anderson, B. (2012) Anticipating emergencies: Technologies of preparedness and the matter of security. In: *Security Dialogue* 43(2): 99-117.
- Agamben, G. (2002) *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Arendt, H. (2000) *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus*. München: Pieper.
- Aykut, S. C.; Castro, M. (2017) The end of fossil fuels? Understanding the partial climatisation of global energy debates. In: Aykut, S. C.; Foyer, J.; Morena, E. (eds.) *Globalising the climate: COP21 and the climatisation of global debates*. London: Taylor & Francis.

[8] Institutionen der Sorge als ‚sanfte‘ Alternative zu gewaltsamen Formen der Staatssicherheit zu protegieren, kann bisweilen geradezu als Strategie bestehender Machtordnungen verstanden werden. So hat Dorothy Roberts (2020) jüngst die Tendenz von Teilen des politischen Mainstreams in den USA kritisiert, als Reaktion auf Forderungen der *black lives matter* Bewegung, die Polizei abzuschaffen, „social workers [...] as an all-purpose substitute for police officers“ in Stellung zu bringen. Schließlich dienen, so Roberts (2011), Sorgeinstitutionen wie das *child welfare system* geradezu als eine Verlängerung des rassistischen Strafsystems, das zur systematischen Zerstörung afro-amerikanischer Familien beiträgt.

[9] Die Covid-19 Pandemie hat erneut gezeigt, wie abhängig das Leben in modernen Gesellschaften von funktionierenden Sorgestrukturen ist. Dabei kommt es sowohl auf Sorgearbeiter\_innen an, als auch auf ausreichend vorhandene sozio-technische Netzwerke wie Hygieneinfrastrukturen, Laborkapazitäten und Beatmungsgeräte.

- Bachram, H. (2004) Climate fraud and carbon colonialism: the new trade in greenhouse gases. In: *Capitalism nature socialism* 15(4): 5-20.
- Beck, U. (2008) *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bergmann, S. (2019) Schleimige Assoziationen im Meer. Die Plastiksphäre. In: Amelang, K.; Knecht, M.; Gesing, F.; Flitner, M. (eds.) *Naturkulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*. Bielefeld: transcript.
- BMI (2009) *Nationale Strategie zum Schutz Kritischer Infrastrukturen (KRITIS-Strategie)*. Berlin: Bundesministerium des Inneren.
- Boehmer-Christiansen, S. (1994) The precautionary principle in Germany. Enabling government. In: O'Riordan, T.; Cameron, J. (eds.) *Interpreting the precautionary principle*. London: Earthscan Publications.
- Bourdieu, P. (2004) *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. Konstanz: UVK.
- Brazzell, M. (2018) *Was macht uns wirklich sicher. Ein Toolkit zu intersektionaler transformativer Gerechtigkeit jenseits von Gefängnis und Polizei*. Münster: Edition Assemblage.
- Bröckling, U. (2008) Vorbeugen ist besser... Zur Soziologie der Prävention. In: *Behemoth – A Journal on Civilisation* 1(1): 38-48.
- Bullard, R. D. (ed.) (1993) *Confronting environmental racism: Voices from the grassroots*. Boston: South End Press.
- Butler, J. (2004) *Precarious life. The power of mourning and violence*. London: Verso.
- Buzan, B.; Wæver, O.; De Wilde, J. (1998) *Security: a new framework for analysis*. Boulder: Lynne Rienner Publishers.
- Carson, R. (1962) *Silent Spring*. London: Penguin Classics.
- Chaney, C.; Robertson, R. V. (2013) Racism and police brutality in America. In: *Journal of African American Studies* 17(4): 480-505.
- Choy, T. K. (2011) *Ecologies of comparison: An ethnography of endangerment in Hong Kong*. Durham: Duke University Press.
- Clark, B.; York, R. (2005) Carbon metabolism: Global capitalism, climate change, and the biospheric rift. In: *Theory and society* 34(4): 391-428.
- Collier, S. J.; Lakoff, A. (2015) Vital systems security: Reflexive biopolitics and the government of emergency. In: *Theory, Culture & Society* 32(2): 19-51.
- Conze, W. (1982) Sicherheit, Schutz. In: Brunner, O.; Conze, W.; Koselleck, R. (eds.) *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Cruikshank, B. (1999) *The will to empower. Democratic citizens and other subjects*. Ithaca; London: Cornell University Press.
- Daase, C. (2010) Der erweiterte Sicherheitsbegriff. In: *Sicherheitskultur im Wandel. Working Paper 2010*: 1-24.
- Defert, D. (1991) 'Popular life' and insurance technology. In: Burchell, G.; Gordon, C.; Miller, P. (eds.) *The Foucault Effect. Studies in Governmentality*. London u.a.: Harvester Wheatsheaf.
- Ehrenstein, V. (2018) Carbon sink geopolitics. In: *Economy and Society* 47(1): 162-186.
- Esposito, E. (2009) Die offene Zukunft der Sorgeskultur. In: Engell, L.; Siegert, B.; Vogl, J. (eds.) *Gefahrensinn*. München: Fink.
- Ewald, F. (1993) *Der Vorsorgestaat*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Ewald, F. (2011) Situation in France: The principle of precaution. In: Houdy, P.; Lahmani, M.; Marano, F. (eds.) *Nanoethics and Nanotoxicology*. Heidelberg u.a.: Springer.
- Fogel, C. (2004) The Local, the Global, and the Kyoto Protocol. In: Jasanoff, S.; Martello, M.L. (eds.) *Earthly politics: local and global in environmental governance*. Cambridge: MIT Press.
- Folkers, A. (2016) Daring the truth: Foucault, parrhesia and the genealogy of critique. In: *Theory, Culture & Society* 33(1): 3-28.
- Folkers, A. (2017) Existential provisions: The technopolitics of public infrastructure. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 35(5): 855-874.
- Folkers, A. (2018a) *Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz. Katastrophische Risiken und die Biopolitik vitaler Systeme*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Folkers, A. (2018b) Stoffwechselstörungen. Materialismus, Metabolismus, Müll. In: Hansen, L.; Roose, K.; Sezel, D. (eds.) *Die Grenzen der Dinge. Ästhetische Entwürfe und theoretische Reflexionen materieller Randständigkeit*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Folkers, A. (2019) Freezing time, preparing for the future: The stockpile as a temporal matter of security. In: *Security Dialogue* 50(6): 493-511.
- Folkers, A. (2020) Air-appropriation: The imperial origins and legacies of the Anthropocene. In: *European Journal of Social Theory* 23(4): 611-630.
- Forsthoff, E. (1938) *Die Verwaltung als Leistungsträger*. Stuttgart, Berlin: Kohlhammer.
- Forsthoff, E. (1971) *Der Staat der Industriegesellschaft: Dargestellt am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland*. München: C. H. Beck.
- Foster, J. B. (2000) *Marx's ecology: Materialism and nature*. New York: Monthly Review Press.
- Foucault, M. (1977) *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1989) *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2001) *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France, 1975-1976*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2003) Die Geburt der Sozialmedizin. In: Defert, D. (ed.) *Michel Foucault. Dits et Ecrits. Schriften. Dritter Band*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004a) *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981/1982)*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004b) *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung (Geschichte der Gouvernementalität I). Vorlesungen am Collège de France, 1977-1978*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005a) Polemik, Politik und Problematisierung. In: Defert, D. (ed.) *Michel Foucault. Dits et Ecrits. Schriften. Vierter Band*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005b) Technologien des Selbst. In: Defert, D. (ed.) *Michel Foucault. Dits et Ecrits. Schriften. Vierter Band*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2006) *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France, 1978-1979*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2009) *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France, 1981-1982*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2014) *Regierung der Lebenden. Vorlesungen am Collège de France, 1979-1980*. Berlin: Suhrkamp.

- Foucault, M. (2015) *Die Strafgesellschaft. Vorlesung am Collège de France 1972-1973*. Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2019) *Die Geständnisse des Fleisches. Sexualität und Wahrheit 4*. Berlin: Suhrkamp.
- Friman, M.; Linnér, B.-O. (2008) Technology obscuring equity: historical responsibility in UNFCCC negotiations. In: *Climate Policy* 8: 339-354.
- Gabrys, J. (2011) *Digital rubbish: A natural history of electronics*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Galison, P. (2001) War against the Center. In: *Grey Room* 4: 5-33.
- Gandy, M. (2004) Rethinking urban metabolism: Water, space and the modern city. In: *City* 8(3): 363-379.
- Gilligan, C. (1993) *In a different voice*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ginn, F.; Bastian, M.; Farrier, D.; Kidwell, J. (2018) Introduction: Unexpected Encounters with Deep Time. In: *Environmental Humanities* 10(1): 213-225.
- Graf, R. (2014) *Öl und Souveränität: Petroknowledge und Energiepolitik in den USA und Westeuropa in den 1970er Jahren*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Graham, S. (2011) *Cities under siege: The new military urbanism*. London: Verso Books.
- Gregson, N.; Crang, M. (2015) From waste to resource: the trade in wastes and global recycling economies. In: *Annual Review of Environment and Resources* 40: 151-176.
- Gros, F. (2015) *Die Politisierung der Sicherheit. Vom inneren Frieden zur äußeren Bedrohung*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Hadden, S. E. (2018) Sklavenpatrouillen und die Polizei: Eine verwobene Geschichte der Rassenkontrolle. In: Loick, D. (ed.) *Kritik der Polizei*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hamilton, J. T. (2016) *Security: Politics, humanity, and the philology of care*. Princeton: Princeton University Press.
- Haraway, D. J. (2016) *Staying with the trouble: Making kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press.
- Harcourt, B. E. (2007) *Against Prediction. Profiling, Policing and Punishing in an Actuarial Age*. Chicago, London: Chicago University Press.
- Hecht, G. (2012) *Being nuclear: Africans and the global uranium trade*. Cambridge: MIT Press.
- Hegel, G. W. F. (1970) *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heidegger, M. (2006) *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Hobson, K. (2016) Closing the loop or squaring the circle? Locating generative spaces for the circular economy. In: *Progress in Human Geography* 40(1): 88-104.
- Jonas, H. (1976) Responsibility Today. The Ethics of an Endangered Future In: *Social Research* 43(1): 77-97.
- Keller, R. (2009) *Müll. Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen: die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich*. Wiesbaden: Springer.
- Laufenberg, M. (2014) *Sexualität und Biomacht. Vom Sicherheitsdispositiv zur Politik der Sorge*. Bielefeld: transcript.
- Leanza, M. (2017) *Die Zeit der Prävention. Eine Genealogie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

- Lentzos, F.; Rose, N. (2009) Governing insecurity: Contingency planning, protection, resilience. In: *Economy and Society* 38(2): 230-254.
- Lohmann, L. (2005) Marketing and making carbon dumps: Commodification, calculation and counterfactuals in climate change mitigation. In: *Science as Culture* 14(3): 203-235.
- Loick, D. (2012) *Kritik der Souveränität*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Loick, D. (2020) Das Grundgefühl der Ordnung, das alle haben. Für einen queeren Begriff von Sicherheit. In: Laufenberg, M.; Thompson, V. E. (eds.) *Sicherheit. Rassismuskritische und feministische Debatten*. Münster: Westfälisches Dampfboot, im Erscheinen.
- Luhmann, N. (1976) The future cannot begin: Temporal structures in modern society. In: *Social Research* 43(1): 130-152.
- Maihofer, A. (1998) Care. In: Marion Young, I.; Jaggar, A. M. (eds.) *A companion to feminist philosophy*. New Jersey: Blackwell Publishing.
- Marquardt, N. (2017) Zonen infrastruktureller Entkopplung. Urbane Prekarität und soziotechnische Verknüpfungen im öffentlichen Raum. In: Flitner, M.; Lossau, J.; Müller, A.-L. (eds.) *Infrastrukturen der Stadt*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Marx, K. (1968) *Das Kapital, Marx-Engels Werke. Band 23*. Berlin: Dietz Verlag.
- Marx, K. (1969) Zur Judenfrage. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (ed.) *Marx-Engels Werke. Band 1*. Berlin: Dietz-Verlag.
- Mbembe, A. (2014) Nekropolitik. In: Folkers, A.; Lemke, T. (eds.) *Biopolitik. Ein Reader*. Berlin: Suhrkamp.
- McFarlane, C. (2010) Infrastructure, interruption, and inequality: Urban life in the Global South. In: Graham, S. (ed.) *Disrupted cities: When infrastructure fails*. New York, London: Routledge.
- Meyer, K. (2009) Kritik der Sicherheit. Vom gouvernementalen Sicherheitsdenken zur Politik der geteilten Sorge. In: *traverse* 16(1): 25-39.
- Mukerji, C. (2010) The territorial state as a figured world of power: Strategies, logistics, and impersonal rule. In: *Sociological Theory* 28(4): 402-424.
- Murphy, M. (2015) Chemical infrastructures of the St Clair River. In: Boudia, S.; Jas, N. (eds.) *Toxicants, health and regulation since 1945*. London: Routledge.
- Neocleous, M. (1998) Policing the system of needs: Hegel, political economy, and the police of the market. In: *History of European Ideas* 24(1): 43-58.
- Nixon, R. (2011) *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ojakangas, M. (2007) Impossible dialogue on bio-power: Agamben and Foucault. In: *Foucault studies* 2: 5-28.
- Pomeranz, K. (2000) *The great divergence: China, Europe, and the making of the modern world economy*. Princeton: Princeton University Press.
- Prigogine, I.; Stengers, I. (1984) *Order Out of Chaos. Man's New Dialogue with Nature*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Puig de La Bellacasa, M. P. (2017) *Matters of care: Speculative ethics in more than human worlds*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Rabinow, P. (1995) *French Modern. Norms and forms of the social environment*. Chicago: University of Chicago Press.
- Roberts, D. E. (2011) Prison, foster care, and the systemic punishment of black mothers. In: *UCLA Law Review* 59: 1474-1500.
- Roberts, D. E. (2020) *Abolishing policing also means abolishing family regulation*. <https://imprintnews.org/child-welfare-2/abolishing-policing-also-means-abolishing-family-regulation/44480> (17/09/2020)

- Ronellenfitch, M. (2004) Daseinsvorsorge als Rechtsbegriff. Aktuelle Entwicklungen im nationalen und europäischen Recht. In: Blümel, W. (ed.) *Ernst Forsthoff. Kolloquium aus Anlass des 100. Geburtstags von Prof. Dr. Dr. h.c. Ernst Forsthoff*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Rothschild, E. (1995) What is security? In: *Daedalus* 124(3): 53-98.
- Rummel, R. J. (1994) *Death by government: Genocide and mass murder since 1900*. New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Schnitzler, A. (2013) Travelling technologies: Infrastructure, ethical regimes, and the materiality of politics in South Africa. In: *Cultural Anthropology* 28(4): 670-693.
- Schrimm-Heins, A. (1991) Gewissheit und Sicherheit: Geschichte und Bedeutungswandel der Begriffe certitudo und securitas (Teil I). In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 34: 123-213.
- Schürkmann, C. (2019) Einer strahlenden Zukunft entgegen. In: *Soziologie und Nachhaltigkeit* 2019(6): 111-134.
- Stoler, A. L. (1995) *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*. Durham; London: Duke University Press.
- Stoler, A. L. (2013) Introduction. "The Rot Remains" From Ruins to Ruination. In: Stoler, A. L. (ed.) *Imperial debris: on ruins and ruination*. Durham: Duke University Press.
- Thompson, V. E. (2018) „There is no justice, there is just us!": Ansätze zu einer postkolonial-feministischen Kritik der Polizei am Beispiel von Racial Profiling. In: Loick, D. (ed.) *Kritik der Polizei*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Tsianos, V.; Karakayali, S. (2010) Transnational migration and the emergence of the European border regime: an ethnographic analysis. In: *European journal of social theory* 13(3): 373-387.
- Tsing, A. L. (2015) *The Mushroom at the End of the World: On the Possibility of Life in Capitalist Ruins*. Princeton: Princeton University Press.
- UBA (2001) *Späte Lehren aus frühen Warnungen. Das Vorsorgeprinzip 1896-2000*. Berlin: Umweltbundesamt.
- Van Dooren, T. (2014) Care. In: *Environmental humanities* 5(1): 291-294.
- Vorbrugg, A. (2019) Ethnographies of slow violence: Epistemological alliances in fieldwork and narrating ruins. In: *Environment and Planning C: Politics and Space*. <https://journals.sagepub.com/doi/full/10.1177/2399654419881660> (17/09/2020)
- Voß, J.-P. (2007) Innovation processes in governance: The development of 'emissions trading' as a new policy instrument. In: *Science and Public Policy* 34(5): 329-343.
- Warde, P. (2018) *The Invention of sustainability: Nature and destiny, c. 1500-1870*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Warde, P.; Robin, L.; Sörlin, S. (2018) *The environment: A history of the idea*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Wark, M. (2015) *Molecular red: Theory for the Anthropocene*. London: Verso Books.
- Watts, M. (2015) Securing Oil: Frontiers, Risk, and Spaces of Accumulated Insecurity. In: Appel, H.; Mason, A.; Watts, M. (eds.) *Subterranean estates: Life worlds of oil and gas*. Ithaca: Cornell University Press.
- WBGU (2009) *Kassensturz für den Weltklimavertrag. Der Budgetansatz*. Berlin: Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.

- Weber, M. (1988) Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In:  
Weber, M. *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen: UTB.
- Weisman, A. (2008) *The world without us*. London: Macmillan.
- Winance, M. (2010) Care and disability. Practices of experimenting, tinkering with,  
and arranging people and technical aids. In: Mol, A.; Moser, I.; Pols, J. (eds.) *Care  
in practice. On tinkering in clinics, homes and farms*. Bielefeld: transcript.
- Winner, L. (1980) Do artifacts have politics? In: *Daedalus* 109(1): 121-136.
- Yergin, D. (2006) Ensuring energy security. In: *Foreign affairs* 85(2): 69-82.
- Zwierlein, C. (2018) Historicizing environmental security. In: *European Journal of  
Security Research* 3: 1-13.

# Ambivalenzen der Sorge von *Global Health Security* und das Problem der *response-ability*

## Ambivalences of *Global Health Security* and the Problem of *response-ability*

Carolin Mezes

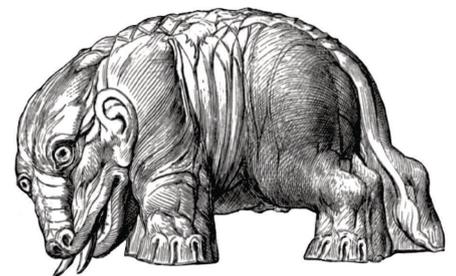
### Abstract

Through qualitative analysis of materials from ethnographic observations and governance documents, and along an analytic framework of infrastructure, this paper examines the ambivalences of care in and of Global Health Security. Global Health Security's occupation with preparing health systems for an appropriate emergency *response* is accompanied by the problem of allocating *responsibility* for this preparedness capacity buildup. The paper argues that a universalist narrative of globally shared vulnerability to infectious disease threats drives Global Health Security as a global governance programme. It is shown how this narrative securitizes existing vulnerabilities in health infrastructures and how Global Health Security thereby functions as a reflexivization of former infrastructural adjustment programmes, which co-constituted these vulnerabilities in the first place. Against the backdrop of the problematic emergency response to the Ebola outbreak in the Democratic Republic of Congo, the concept of *response-ability* – developed in neo-materialist and posthumanist feminism – helps to contour the ambivalences of Global Health Security's care. While certain infrastructural vulnerabilities and provisional needs are being addressed, the caring security employed in Global Health fails to respond to other, obvious infrastructural vulnerabilities.

**Keywords, dt.:** Infrastruktur, Preparedness, Verletzbarkeit, Sicherheit, Sorgeethiken, Verantwortung, Reflexivierung

**Keywords, engl.:** Infrastructure, Preparedness, Vulnerability, Security, Care Ethics, Responsibility, Reflexivization

**Carolin Mezes** is a doctorate candidate at the Institute of Sociology and at the special research unit „Dynamics of Security“ at Philipps-University Marburg. She currently investigates knowledge practices and infrastructures in Global Health Security, her research interests include biopolitics, science and technology studies, sociology of medicine and the psy-disciplines, theory of the body and feminist theory. **E-Mail:** [carolin.mezes@uni-marburg.de](mailto:carolin.mezes@uni-marburg.de)



## Einleitung

Am 25. Juni 2020 verkündet die Weltgesundheitsorganisation (WHO) das Ende des Ebolafieber-Ausbruchs im Nordosten der Demokratischen Republik Kongo. Er hatte fast zwei Jahre andauert und gilt nach der Krise zwischen 2014-16 in Westafrika als der zweitschwerste Ausbruch des Ebolavirus. Gegenüber dieser international vielbeachteten Krise erfuhr die komplizierte Ausbruchslage in der Demokratischen Republik Kongo kaum internationale Aufmerksamkeit. Diese Tendenz verstärkte zuletzt die Coronavirus Pandemie, die sechste von der WHO deklarierte sogenannte gesundheitliche Notlage internationaler Tragweite, die in der Aufmerksamkeitsökonomie des Feldes Globaler Gesundheit noch für eine Weile viele Gesundheitsereignisse überlagern wird, um die es sich zu sorgen gilt. Mehr noch als die jüngsten Ebolaausbrüche stellt die COVID-19 Pandemie den quasi paradigmatischen Krisenfall dar, zu dessen Bewältigung seit gut 20 Jahren im Schnittfeld von Globaler Gesundheit und klassischer Sicherheitsagenda eine vielgesichtige Assemblage etabliert worden ist, für die der Begriff *Global Health Security* steht.[1] Sich angesichts der Gefahr globaler Infektionsbedrohung auf einen potenziell katastrophalen und sich global ausbreitenden Krankheitsausbruch vorbereiten zu müssen, ist das Kernanliegen dieses Sicherheitsprojektes. Anhand empirischen Materials[2] aus Dokumentenanalysen, ethnografischen Beobachtungen und Expert\*inneninterviews sollen im vorliegenden Artikel einige der Ambivalenzen der „sorgenden Sicherheit“ von *Global Health Security* beleuchtet werden (Folkers/Langenohl in diesem Heft).

Um auszuleuchten, wie sich dabei Sicherheit als sorgende Praxis artikuliert, sei Sorge hier mittels dreier Aspekte über das Problem der Verletzlichkeit gefasst (ähnlich Tronto 1993, 127): erstens als Thematisierung von Verletzlichkeit – ‚besorgt sein‘, ‚sich um etwas sorgen‘. Dies umfasst Sicherheitsrationalitäten und Wissenstechnologien, Bedrohungsszenarien und Krisendiagnosen, die spezifische Formen von Verletzlichkeit als Problem feststellen. Zweitens umfasst Sorge hier den Aspekt des Kümmerns – ‚für etwas Sorge tragen‘, ‚etwas versorgen‘. Damit sind alle Formen von Arbeit, alle Tätigkeiten und materiell zu verrichtenden Praktiken gemeint, die eingefordert, durchgeführt, koordiniert werden, um bestimmten Verletzlichkeiten zu begegnen, sie zu mildern oder abzuwenden. Drittens die normativen, ethischen, moralischen und politischen Aspekte, die mit Sorge einhergehen und hier über das Problem der Verantwortung verhandelt werden. Wie deutlich werden wird, geht es bei *Global Health Security* nicht um eine (intersubjektive) Sorgebeziehung am Krankenbett, sondern um Sorge durch und für (kritische) Infrastrukturen: *Global Health Security* operiert nach den Logiken einer Biopolitik vitaler Systeme, die sich auf die „Gewährleistung der technischen und ökologischen Bedingungen des Lebens“ konzentriert (Folkers 2017, 223; vgl. Collier/Lakoff 2015).

Über eine Analytik der Infrastruktur(-ierung) verläuft das Argument folgendermaßen: *Global Health Security* zielt auf die Verminderung einer spezifischen Verwundbarkeit, die angesichts der Bedrohung durch sich international ausbreitende Infektionskrankheiten wie SARS oder COVID-19 problematisch wird. Als ein Sicherheitsprojekt der Vorbereitung auf einen katastrophischen Gesundheitsnotfall bemüht sich *Global Health Security* um *Vorsorge* für insbesondere *versorgende* Strukturen, die eine angemessene

[1] *Global Health Security* ist der am weitesten verbreitete Begriff. Die deutsche Form „globale Gesundheitssicherheit“ ist selbst im deutschsprachigen Raum nicht sehr weit verbreitet und wird auch in diesem Beitrag neben dem eingedeutschten Anglizismus kaum genutzt.

[2] Die hier präsentierten Erkenntnisse basieren auf Datenmaterial, das im Rahmen einer mobilen Ethnographie („multisited ethnography“) in Form von ethnografischen Beobachtungen und Feldinterviews erhoben wurde; erstens im Rahmen der Teilnahme an zwei von der WHO durchgeführten Joint External Evaluations (eine in einem europäischen und eine in einem afrikanischen Land), zweitens in leitfadengestützten Interviews mit Expert\*innen vom Robert-Koch-Institut, drittens in teilnehmenden Beobachtungen auf internationalen Fachkonferenzen. Ferner stützt sich die hier vorgelegte Forschung auf Dokumentenanalysen, vor allem der Internationalen Gesundheitsvorschriften (World Health Organization 2016) und des sogenannten Joint External Evaluation Tools (World Health Organization 2018).

ne Reaktion auf den Notfall gewährleisten können müssen. Zunehmend werden deswegen Gesundheitsinfrastrukturen im Sinne sogenannter „kritischer Infrastrukturen“ adressiert, also als unbedingt zu sichernde Versorgungsnetzwerke (Aradau 2010). Dieser spezifische Infrastrukturalismus von *Global Health Security* wird mit Blick auf die internationale Rechtsgrundlage und an sie anschließende Wissenstechnologien erörtert. Die Internationalen Gesundheitsvorschriften (IGV) als völkerrechtliche Übereinkunft zur internationalen Gesundheitskooperation materialisieren die Sicherheitsrationalität der Preparedness, also das Problem der Vorbereitung auf den Notfall, als ein Infrastrukturierungsproblem: Sie sollen unter anderem die Konfigurierung, den Ausbau und die Instandhaltung von nationalen Gesundheitsstrukturen einfordern und lenken. Das daran anschließende Verfahren der sogenannten *Joint External Evaluations* (JEEs) erstellt Daten über die Implementierung der Internationalen Gesundheitsvorschriften und leitet den Aufbau nationaler Gesundheitsinfrastrukturen weiter an. Innerhalb der Diagnose geteilter Verletzbarkeit und gegenseitiger Abhängigkeit geht mit dem zentralen Problem der globalen Vorbereitung für eine angemessene *emergency response* auch das Problem der Verteilung beziehungsweise Diffusion von „respons-ibility“ (Wenham 2016) für diese Vorsorge einher. Das Evaluierungsverfahren der JEEs dient dazu, die Schließung gefährlicher Preparednesslücken in der internationalen Gemeinschaft und unter heterogenen Akteuren zu koordinieren. Der erste Teil dieses Beitrags stellt heraus, dass das Infrastrukturprojekt der *Global Health Security* als eine Reflexivierung vorgehender, von internationalen beziehungsweise globalen Akteuren initiierten Strukturreformen aus den 1990er fungiert: Die mangelnde Versorgungsfähigkeit von Gesundheitsinfrastrukturen wird nun im Register der Sicherheit als Vorsorge- und Versorgungsproblem aktualisiert, für das die globale Gemeinschaft beziehungsweise einzelne Staaten verantwortlich gemacht werden sollen. Die dabei mobilisierte Diagnose global geteilter Verletzlichkeit beziehungsweise die daran anschließenden Moralismen unterschätzen die Situierung von Verletzlichkeit und die sich massiv unterscheidenden Verantwortungs- und Rechenschaftsbeziehungen von verschiedenen Akteur\*innen.

An dieser Problematik setzt der zweite Teil des Beitrags ein. Die Problematisierung der Vorbereitung einer angemessenen *response* auf drohende Krankheitsausbrüche sowie die Bewerkstelligung der dafür nötigen „respons-ibility“ resoniert in vielen Aspekten mit der aktuellen Debatte um „response-ability“, die wir in und im Umfeld der feministischen Care-Ethiken von Donna Haraway, Isabelle Stengers, Maria Puig de la Bellacasa und daran anschließender Feminist Science and Technology Studies verfolgen können (Martin et al. 2015; Stengers 2015; Haraway 2016; Puig de la Bellacasa 2017). Deren Konzeption von *response-ability* für von verletzbaren menschlichen und nicht-menschlichen Wesen geteilte Welten schärft den Blick für die spezifische Politik des *Nicht-Hörens* und *Nicht-Antwortens*, des *Nicht-Versorgens* und *Nicht-Reagierens*, die die sorgende Sicherheit von *Global Health Security*, bei aller Orientierung an Vorsorge und Versorgung, auszeichnet. Mit Blick auf die Konflikte und Irritationen, die sich ab 2018 in der *emergency response* auf den Ebola-Ausbruch in der Demokratischen Republik Kongo ergeben haben, soll hier deutlich werden, inwiefern der Ver-

antwortungsbegriff und die Sorge des Infrastrukturalismus von *Global Health Security* begrenzt und ambivalent sind.

## Global Health Security

SARS in 2003. Influenza in 2009. Ebola in 2014. Zika in 2015.  
In the fight against infectious diseases, no nation can stand alone. In today's interconnected world, a health threat anywhere is a threat everywhere: an outbreak in a remote village can spread to major cities on all six continents in less than 36 hours. (Center for Disease Control 2017)

Der allgegenwärtig genutzte Slogan „a health threat anywhere is a health threat everywhere“, hier zitiert in einer Fassung vom US-amerikanischen Center for Disease Control, bringt auf den Punkt, worum sich das seit gut 20 Jahren etablierte Projekt sogenannter *Global Health Security* sorgt: dass sich unter den Bedingungen des zeitgenössischen globalisierten Kapitalismus Gesundheitsgefahren wie insbesondere Infektionskrankheiten in nie dagewesener Geschwindigkeit global verbreiten können. Die Gefahrendiagnosen problematisieren einen Zustand global ver- und geteilter Verletzlichkeit, der sich aufgrund der hohen Interdependenzen vitaler Kapital-, Güter- und Personenströme zeitgenössischer Globalisierung ergibt, beispielsweise durch die schnelle Verbreitung von Infektionen über „travel and trade“ (WHO 2007; WHO 2016), denn ‚diseases don't respect borders‘ (vgl. Youde/Rushton 2014). Sowohl Kontrollmaßnahmen wie Quarantäne und Grenzschließungen als auch internationale rechtliche Übereinkünfte sollten schon früh maßbeglich vor Handelsausfällen durch sich grenzüberschreitend ausbreitende Infektionsausbrüche schützen (ebd.). *Global Health Security* als zeitgenössisches Sicherheitsgefüge steht hinsichtlich der ökonomischen Sicherheitsaspekte von historischen Formen des internationalen Handels und der ‚Globalisierung‘ in gewisser Kontinuität zu imperialen Technologien epidemischer Kontrolle sowie der Kolonialmedizin (King 2002; Bashford 2006; Nunes 2016). Das zeitgenössische Narrativ der Gesundheitssicherheit ist jedoch geprägt von Beschwörungen der neuen Herausforderungen der zeitgenössischen Globalisierung, vor allem durch hochfrequenten internationalen Flugverkehr und interdependente Handelsströme (vgl. Opitz 2015).

Der Schutz einer über Territorialgrenzen verorteten nationalen Bevölkerung als Kerngeschäft klassischer Sicherheitsagenden steht angesichts der problematisierten Interdependenzen der Globalisierung vor der Herausforderung, auch jenseits des eigenen Staatsgebietes aktiv werden zu müssen. Diese Verschiebung im Schnittfeld von klassischer nationalstaatlicher Sicherheitsagenda und Gesundheitsbelangen wurde im Feld der *Critical Security Studies* in genealogischen Studien nachverfolgt. Unter anderem an den Debatten sogenannter *Biosecurity* lässt sich zeigen, wie nach den Anschlägen vom 11. September in den USA eine Verzahnung von nationalen Sicherheitsinteressen und transnationalen biologischen Bedrohungsszenarien einer *Global Health Security*-Agenda den Weg bereitete (Lakoff/Collier 2008; Elbe 2010; Brown 2011). Zentral war in diesem Zusammenhang das Gefahrenbild sogenannter *(Re)Emerging Infectious Diseases* wie AIDS, Ebola

oder MERS: Krankheiten, meist Zoonosen, die plötzlich auftreten, mutieren oder wieder auftreten und aufgrund ihrer Unberechenbarkeit als besonders gefährlich gelten (Davies 2008; Weir/Mykhalovskiy 2012; Sanford et al. 2016). Vor diesem Hintergrund und unter dem Eindruck der SARS Krise von 2002 und 2003 kam es schließlich zu einer weitreichenden Überarbeitung der Internationalen Gesundheitsvorschriften (vgl. Fidler 2005; Davies et al. 2015). Die Weltgesundheitsorganisation definiert *Global Health Security* im vielbeachteten Jahresbericht „A safer Future“, veröffentlicht im Zusammenhang mit dem Inkrafttreten der neuen Gesundheitsvorschriften, als:

the activities required, both proactive and reactive, to minimize vulnerability to acute public health events that endanger the collective health of populations living across geographical regions and international boundaries. (World Health Organization 2007, ix)

Diese Definition ist deswegen interessant, weil hier die WHO *Global Health Security* im Sinne einer „(globalen) Assemblage“ darstellt (Ong/Collier 2005). Ong und Collier begreifen „global assemblages as sites of re-/formation/problematization of anthropological problems“ (ebd., 4): als Konglomerationsfelder, in denen Formen und Werte individueller und kollektiver Existenz auf dem Spiel und zur sozio-technischen Verhandlung stehen, weil sie Gegenstand technologischer, politischer und ethischer Reflexion und Intervention (geworden) sind. Wie weiter unten ausgeführt wird, bestimmt insbesondere dieser dem Konzept der ‚global assemblage‘ innewohnende Aspekt des Reflexiven *Global Health Security* als ein Infrastrukturprojekt. Zunächst sei festgehalten, dass hier (wie oben zitiert) globale Gesundheitssicherheit über einen globalen Gefahren- beziehungsweise Schutzraum imaginiert wird, der mittels der Versammlung einer heterogenen Vielzahl von „activities“ (s.o.) umsorgt werden muss. Die internationale Gemeinschaft wird dabei als Gefahren- und Schutzgemeinschaft adressiert. *Global Health Security* kommt so die moralische Bedeutung eines quasi universellen ‚anthropologischen Problems‘ zu. Angela Merkel, die 2017 *Global Health Security* auf die Agenda der G20 setzte, formuliert dieses Problem folgendermaßen; sie mahnt, dass

das globale Zusammenrücken, das globale Zusammenwachsen uns alle abhängig macht davon, dass die Gesundheit des einen auch die Gesundheit des anderen ist. Das heißt die Leistungsfähigkeit eines Gesundheitssystems auf der Welt entscheidet über die Gesundheit anderer Länder, genauso wie über Sicherheit und Stabilität. Das heißt nationale Eigenverantwortung und globale Mitverantwortung sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. (Chatham House 2016)[3]

Aus der Feststellung einer durch globalisierte Waren- und Personenströme geteilten Welt und potenzieller wechselseitiger Verletzlichkeit aufgrund systemischer Interdependenzen und Nebeneffekten wie neuer gefährlicher Infektionskrankheiten wird eine Ethik der gegenseitigen Verbundenheit und Abhängigkeit gefolgert, beziehungsweise ein Moralismus der (nationalen)

[3] Zitiert nach einer Rede Angela Merkels in Chatham House 2016, ab Minute 1:40.

Verantwortung gegenüber einem globalen Kollektiv. Die Leistungsfähigkeit eines jeden Gesundheitssystemen steht so für nicht weniger ein als Gesundheit, Sicherheit und Stabilität aller Länder der Welt. Die Internationalen Gesundheitsvorschriften haben die Aufgabe, diese nationale Eigen- und globale Mitverantwortung, sich auf einen unvorhersehbaren und möglicherweise global ausbreitenden Notfall vorzubereiten, als normative Verpflichtung festzuschreiben (vgl. Wenham 2016; World Health Organization 2016).

## Internationale Gesundheitsvorschriften

Die Internationalen Gesundheitsvorschriften sind die rechtlich-administrative Grundlage (also: Infra-Struktur) des Governance-Projektes globaler Gesundheitssicherheit. Eine wichtige Neuerung der Neufassung war die Ausweitung des Fokus internationaler Ausbruchskontrolle von einer kleinen Liste an ausgewählten Krankheiten zu einem unspezifischen Krisenszenario. Das entsprechende Notfallkonstrukt, der *Public Health Emergency of International Concern* (PHEIC), schließt nun noch unbekannte, *Emerging Infectious Diseases* oder atomare und chemische Katastrophen ein, für die entlang des Sicherheitsrationalen der *Preparedness* Vorbereitungen getroffen werden sollen. Preparedness als zentrale Rationalität der zeitgenössischen Regierung von Infektionsausbrüchen ist eine Sicherheitslogik, die anders als die des Risikos, der Pre-emption oder der Precaution operiert und mit nicht-kalkulierbaren und nicht-vermeidbaren Gefahren rechnet beziehungsweise diese mittels imaginativer Wissenstechniken aktualisieren muss (Anderson 2010; McPhail 2010; Adey/Anderson 2012). Sicherheit materialisiert sich entsprechend durch einen Zustand des bestmöglichen Vorbereitetseins auf ein unspezifisches Bedrohungsszenario, von dem letztlich nur angenommen werden kann, dass es früher oder später eintreffen wird, nicht aber genauer wann oder in welcher Form. Preparedness ist Teil der Schutzlogik der Resilienz, die durch Vorbereitung Ereignisse so abfedern will, dass sie keine katastrophischen Folgen zeitigen und zumindest grundlegende Prozesse soziomaterieller Reproduktion aufrecht erhalten bleiben (Brasset/Vaughan-Williams 2015; Folkers 2017; Lakoff 2017).

Im Zentrum der IGV steht mit dem PHEIC eine spezifische Figur des Notfalls, die ein unspezifisches Gesundheitsereignis bezeichnet, das Ländergrenzen zu überschreiten, massiven wirtschaftlichen Ausfall zu produzieren droht und eine international koordinierte Response benötigt. Im Hinblick auf solch einen Notfall fordern die IGV von allen Mitgliedsstaaten der WHO eine Reihe sogenannter „core capacities“ ein, die jedes Land vor und während eine Gesundheitsnotfalls gewährleisten können muss, um eine angemessene Response bieten zu können. Diese von den IGV geforderten Kapazitäten sind definiert als „the capacity to detect, assess, notify and report events“ (WHO 2016, Artikel 5) und „the capacity to respond promptly and effectively to public health risks and public health emergencies of international concern“ (ebd., Artikel 13). Diese kritischen Kapazitäten erstrecken sich über ein breites Spektrum an Aktivitäten innerhalb eines nationalen Gesundheitssystems: beispielsweise das Bevorraten von Medikamenten, die Sicherung von Kühlketten für Impfungen, die Desinfektion von Fracht an Flug- und Seehäfen, das Testen von gefährlichen Virenproben in dafür vorgesehenen Laboren, die epidemiologische Erfassung von Ausbruchereignis-

sen sowie deren Kommunikation entlang bestimmter Routen von der regionalen Ebene bis ‚hinauf‘ zur WHO. Wie oben in der Formulierung der WHO zitiert, umfassen diese nötigen Kapazitäten „all activities required to minimize vulnerability“: die Fähigkeit eines Gesundheitssystems, vorausschauend bestimmtes Personal, Wissen und Versorgungsmaterialien so zu versammeln, dass sie im Krisenfall schnell und routiniert verfügbar gemacht werden können. Als gewissermaßen globaler Preparedness-Plan formatieren die Internationalen Gesundheitsvorschriften dabei nationale Systeme im Hinblick auf einen spezifischen Notfall; sie dienen als ein Governance-Plug-In in bestehende Gesundheitssysteme. Dort sollen sie jenes Minimalprogramm sicherstellen, das einen Gesundheitsnotfall so einhegt, dass er Landesgrenzen möglichst nicht überschreiten beziehungsweise ‚traffic und trade‘ nicht beeinträchtigen wird. Die Internationalen Gesundheitsvorschriften sind also nicht nur die rechtsförmige Grundlage von *Global Health Security* und insofern Infrastruktur für ein Global Governance Projekt. Sie funktionieren vielmehr auch über die Praxis des Infrastrukturierens von nationalen Systemen beziehungsweise dem Globalen (vgl. Opitz i.E.).

Die Reichweite dieses Infrastrukturalismus wurde jedoch spätestens 2014 mit der medial vielbeachteten Ebolakrise in Westafrika deutlich in Frage gestellt (Collier et al. 2015; Gostin et al. 2015; Gostin 2016; Kamradt-Scott 2016; Wenham 2016). Dieser Ausbruch war genau ein solcher Notfall, auf den die IGV vorbereiten sollten. Das Ausmaß der Krise beziehungsweise die schleppende Koordination einer humanitären Reaktion und die Überforderung der (damals schon unterfinanzierten) WHO sowie der lokalen Gesundheitssysteme warfen Fragen danach auf, ob die IGV ihren Zweck erfüllen. Außerdem wurde offensichtlich, dass viele Länder ihren Pflichten unter den Internationalen Gesundheitsvorschriften gar nicht gerecht werden, beziehungsweise gerecht werden können:

Under the IHR [Internationale Gesundheitsvorschriften, C.M.] states are required to strengthen their disease control capacities, including in the areas of policy, surveillance, response, preparedness, human resources and lab capacity. However, an analysis in 2013 showed that none of the E3 states [die von der Ebolakrise heftig betroffenen Staaten Sierra Leone, Liberia, Guinea, C.M.] had met their IHR requirements. Nor, in fact, had any African nation. Herein lies a key problem with the IHR as they stand. The IHR assume that states shall utilise their existing national structures and resources to meet their core capacity requirements. *However, such requirements implicitly assume that states already have a relatively well functioning public health infrastructure to which these additional requirements can be attached. The IHR, while offering best-practice disease control policies, include no financial allowance to help states attain the required infrastructure.* More notably there is little enforceability if states fail to meet the requirements. (Wenham 2016, 441; Hervorhebung C.M.)

Die Krise in Westafrika aktualisierte die entsprechende Kritik, die *Global Health Security* als Interessenprojekt des Globalen Nordens ausgewiesen haben, das Ländern des Globalen Südens aufgedrängt sei, deren Bedürfnissen und finanziellen Kapazitäten nicht gerecht werde und ferner strukturelle Probleme globaler Gesundheit außer Acht lasse (Brown et al. 2012; Nunes 2016). Auch die zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Artikels andauernde COVID-19 Pandemie zeigt die Folgen mangelnder *emergency preparedness*, weil sichtbar wird, wo grundlegende Kapazitäten des Ausbruchsmanagements nicht gesichert sind beziehungsweise nicht wie vorgesehen genutzt werden. Neben diesem Problem, das zur Überraschung vieler auch Länder des Globalen Nordens betrifft, verdeutlicht die COVID-19 Pandemie einmal mehr, dass Gesundheitssysteme international oft schon im Normalbetrieb ihre Kapazitätsgrenzen überschreiten und dass dieses Problem die Reichweite eines Sicherheitsprojekts der *emergency preparedness* selbst beschränkt (Mezes/Opitz 2020). Nach der Ebolakrise in Westafrika lautete eine der Antworten auf das Problem offensichtlicher Dysfunktionalität der bestehenden Strukturen, dass die Umsetzung der IGV engmaschiger betreut werden müsse. Im Sinne der vielbemühten Logik der ‚lessons learned‘ (vgl. ebd.), kam es deswegen nach der Krise zur Einrichtung eines von der Weltgesundheitsorganisation angebotenen Evaluierungsprogramms zur Überprüfung der nationalen Implementierung der IGV, den sogenannten Joint External Evaluations (JEE).

## Joint External Evaluations

Das Evaluierungsprogramm der Joint External Evaluations dient als ein Sicherheitsscreening, das kritische Lücken in einer als notwendig erachteten globalen Preparednessstruktur ermitteln und kontinuierlich schließen soll. Es ist eine der drei Komponenten, die nach der Ebolakrise ab 2014 dem „IHR Monitoring and Evaluation Framework“ der WHO hinzugefügt worden waren (World Health Organization 2018, 7). Ziel der JEEs ist es, jedes Mitgliedsland der WHO hinsichtlich eines Sets von fast 50 Kompetenzen über fast 20 technische Themenfelder hinweg zu evaluieren. Mittels einer Vielzahl von Indikatoren (z.B. für die Kapazitäten des ‚Reporting‘ von Ausbruchsgeschehen, für die Eindämmung von antimikrobieller Resistenz, der Impfvorsorgung oder der nationalen Laborstruktur) wird Wissen über die Preparednesskapazitäten der evaluierten Länder produziert; dies geschieht mittels einer rot-gelb-grün kodierten Skala mit Scores von 1 bis 5, die sowohl Produktion als auch Präsentation der Daten bestimmt. Zusammen mit wörtlich ausformulierten Empfehlungen („Recommendations“) des externen Evaluierungsteams, welches das Land für eine Evaluierungswoche besucht, werden die erreichten Scores in einem Abschlussbericht gelistet und von der WHO veröffentlicht.[4]

Neben der Produktion dieser als objektiv wertgeschätzten Daten leistet das Verfahren mehr als nur eine Vermessung und numerische, beziehungsweise farbkodierte Repräsentation der Gesundheitssysteme: die Indikatoren „beschreiben“ die Welt nicht nur, sie „konstruieren“ sie vielmehr (Merry 2016, 33; Adams 2016). Im Verfahren der JEE operationalisieren die Indikatoren und das Ranking bereits die zukünftige Schließung der ermittelten Sicherheitslücken. Diese Operationalisierung übersetzt die vagen Prepared-

[4] Aufzurufen auf: <https://www.who.int/ihr/procedures/mission-reports/en/>.

nessverpflichtungen, die im Text der IGV gemacht werden, in konkrete technische Tasks. Wesentliches Instrument dieser Übersetzung ist das sogenannte „JEE tool“, das die Evaluierung mittels verschiedener Indikatoren anleitet (World Health Organization 2018). Diese geben genau an, wie die jeweiligen Scores von 1 bis 5 erreicht werden können und welche Kapazitäten für eine Einstufung vorliegen müssen. Im Sinne einer „infrastructure of evidence“ (Calkins/Rottenburg 2017) stellen die JEEs entlang eines geregelten Verfahrens Daten über bestimmte Kapazitäten eines Gesundheitssystems her. Dabei erfolgt während der Evaluierung eine Verhandlung über den zu vergebenden Score, also über die gleichermaßen verfahrenstechnisch objektive, wie auch normative *Bewertung* der Kapazitäten, meist über eine Prüfung von bestimmten Dokumenten und administrativen Medien. Für den Nachweis über vorhandene Kapazitäten, als (in manchen JEEs wörtlich so bezeichnete) „evidence“, wird also beispielsweise die Einrichtung eines *Standard Operating Procedures* für einen spezifischen *Reporting*-Ablauf gefordert, die Listung von spezifischen Krankheiten zur Priorisierung von Tests in Laboren, oder die Archivierung und das Anlegen von Logbüchern und Checklisten. Als wesentlich für die Infrastrukturerung von Gesundheitssystemen gelten also logistische beziehungsweise infrastrukturelle Medien (Latour 2006; Gitelman 2014; Peters 2015). Das Verfahren, nationale Verwaltungen dazu anzuleiten ihrer Verantwortung für den Ausbau infrastruktureller Kapazitäten nachzukommen und so Lücken im globalen Preparednessnetz zu schließen, gestaltet sich in erheblichem Maße als die Sorge um die Sicherung von medialen Anschlüssen und ununterbrochenen administrativen Handlungsketten.

Die mittels der Indikatoren objektivierten und messbar gemachten Bausteine einer notfallresilienten Gesundheitsinfrastruktur sind ferner wichtig, um die Priorisierung von *Health Security* Belangen innerhalb der Förderlandschaft von Global Health Governance zu operationalisieren. Die operative Kette aus der rechtlichen Übereinkunft der Internationalen Gesundheitsvorschriften, den sie implementierenden JEEs und weiteren an sie anschließenden Praktiken, fungiert für das Projekt *Global Health Security* als „Grenzinfrastuktur“ im Sinne von Susan Leigh Star und Geoffrey Bowker (2000). Sie bezeichnen mit dem Konzept eine Infrastruktur, die, vor allem mittels Klassifikationen und Standardisierung, Relationen zwischen Praxisgemeinschaften herstellt und es verschiedenen Akteursgruppen erlaubt, entlang ihrer je unterschiedlichen Handlungsprämissen gemeinsame Arbeiten zu verrichten. Die WHO selbst bezeichnet die JEE in diesem Sinne als eine

common platform for country information and data. This allows countries to identify the most urgent needs within their health security systems, to prioritize opportunities for enhanced preparedness, response and action, and to engage with current and prospective donors as well as partners to target resources effectively. Transparency is an important element for attracting and directing resources to where they are needed the most. In addition, JEE priorities and the development of multiyear national action plan can help ensure operational readiness in countries with urgent needs (such as highly

vulnerable, low resource settings). (World Health Organization 2018, 8)

Da die Ergebnisse der Evaluation in einem Bericht von der WHO veröffentlicht werden, sind sie für eine Vielzahl an Akteuren verfügbar. Die Daten, die im Verfahren der JEE erarbeitet werden, dienen nicht nur den jeweiligen nationalen Verwaltungen zur Operationalisierung des sukzessiven Aufbaus von Kapazitäten, sie sind vielmehr auch für die internationale Gemeinschaft von Belang. Die Akteursgemeinschaft des Feldes Global Health (internationale Organisationen wie WHO und Weltbank, verschiedene NGOs, große Charities wie die *Bill and Melinda Gates Foundation* oder bilaterale Projekte der Gesundheitszusammenarbeit) wird ausdrücklich dazu angehalten, das Wissen der JEEs zur Basis ihres Wirkens zu machen. Das Evaluierungsverfahren ermöglicht die gewissermaßen dezentrale Koordinierung von gesundheitsbezogenen Finanzierungs- und Entwicklungsvorhaben entlang eines ausgearbeiteten Protokolls, das den Kapazitätsausbau als ein zu lösendes (medien-)technisches Problem anzeigt.

Wie die Daten der JEE umgearbeitet und mobilisiert werden, zeigt sich zum Beispiel (im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit bei einer teilnehmenden Beobachtung) auf der internationalen Konferenz „Global Health Security“, die 2019 zum ersten Mal stattfand. Dort berichten Mitarbeiter\*innen der deutschen KfW Förderbank, dass sie zur Vorbereitung auf ein Projekt im Ausland den entsprechenden JEE Bericht als Ausgangspunkt nehmen, um sich einen Überblick über den Zustand des nationalen Gesundheitssystems zu machen. An einem Messestand der NGO „Prevent Epidemics“ wenige Meter weiter summiert ausgelegtes Infomaterial die Ergebnisse der bis dahin 97 durchgeführten JEEs schlicht auf und konstatiert entlang der Logik eines global geteilten Gefahrenraumes, dass weltweit „mehr als 5000 Lücken identifiziert wurden, die geschlossen werden müssen“ (Flyer von *Prevent Epidemics*, Übersetzung C.M.). Mitarbeiter\*innen der NGO berichten darüber, wie ihr Programm Daten der Evaluierungen in Weltkarten präsentiert, die einen vergleichenden Blick einladen und zukünftigen Strukturaufbau visualisieren sollen. Die entsprechende Karte zeigt vor allem Länder des Globalen Nordens in grün, den (sprichwörtlichen) Rest der Welt weitestgehend in den Signalfarben gelb und rot.[5]

Mit Blick auf die technischen Details sowohl der Internationalen Gesundheitsvorschriften als auch der an sie anschließenden JEEs wird deutlich, inwiefern *Global Health Security* mittels der Instandhaltung von Infrastrukturen Versorgungsleistungen sicherstellen möchte und so Sicherheit als Sorge um versorgende Infrastrukturen inaktiert. Gesundheitssicherheit wird hier über weite Strecken als technisches Problem soziomaterieller, medialer Anschlüsse und Übersetzungen formuliert. Als ‚Plattform‘ dienen die JEE Verfahren ferner dazu, verschiedene Akteure zusammenzubringen und dezentral entlang der Orientierungslinien des internationalen Rechts so zu koordinieren, dass in einem globalen Gefahrenraum Preparednesslücken geschlossen und drohende Gesundheitskatastrophen gedämpft beziehungsweise an der Ausbreitung gehindert werden können. IGV und JEE sind für das System aktueller *Global Health Governance* die Infrastruktur zur rechtlich-normativen Einforderung, Ermittlung und Vermittlung dessen, was

[5] Aufzurufen auf <https://preventepidemics.org/map/>. Auf die (affektive) Politik, die der Technologie des Farbcodings eingeschrieben ist, kann hier nur am Rande verwiesen werden; für eine Auseinandersetzung mit ähnlichen Sicherheitstechniken siehe Brian Massumi Analyse des Farbcodes des US-amerikanischen Homeland Security Advisory Systems (2005); zur inhärenten Politik der Praktik des Mapping siehe Kitchen/Dodge/Perkins 2011.

Angela Merkel als „nationale Eigenverantwortung und globale Mitverantwortung“ bezeichnet hat.

### **Infra-Strukturreform im Register der Sicherheit**

Während Verantwortung für *Global Health Security* grundsätzlich als geteilt gilt, lässt sie sich jedoch nicht tatsächlich zurechnen. Die vielbeklagte Diagnose, dass Akteure, beispielsweise Länder des Globalen Nordens, für ausbleibendes Handeln oder fehlendes finanzielles Engagement nicht zur Verantwortung gezogen werden können, beschreibt Clare Wenham in einer Zusammenschau der misslichen *Response* auf den Ebolaausbruch in Westafrika als Problem der „ebola respons-ibility“ (Wenham 2016). Dabei weist sie aus, dass das Problem jedoch über eine Verantwortungsdiffusion noch hinausreicht: Die Trope der „global shared responsibility“ blendet strategisch aus, dass die Vielzahl adressierbarer Akteure – Internationale Organisationen, NGOs, Nationalstaaten, private Akteure wie Pharma – sowohl Gefahren als auch Verantwortung hinsichtlich Gesundheitssicherheit unterschiedlich bestimmen und so spezifische „accountability relationships“, Verantwortungs- beziehungsweise Verantwortlichkeitsbeziehungen bedienen müssen. Während Staaten ihre Bevölkerung vor pandemischen Infektionskrankheiten schützen und Konsequenzen wie wirtschaftliche Ausfälle abwenden wollen („the accountability that the Western community feels towards its business and economic interests“; ebd., 444), sehen sich „countries with urgent needs (such as highly vulnerable, low resource settings)“ (ebd.) zusätzlich vor dem Problem, maßgeblich auch den Interessen von Geldgebern nachkommen zu müssen (vgl. dazu Kentikelenis et al. 2015).

Global Health Security erscheint nicht nur als Reflexivierung der zeitgenössischen Globalisierung und eines spätkapitalistischen Naturverhältnisses. Solche im Feld selbst wirksamen Annahmen stellen beispielsweise Zusammenhänge zwischen ‚unserer‘ Lebensweise (z.B. Verdrängung und Veränderung der Lebensräume von nicht-menschlichem Leben, zunehmender globaler Flugverkehr) und neuen mikrobiellen Gefahren her (z.B. die schnelle Ausbreitung von unbekanntem *Emerging Infectious Diseases* oder die schleichende Gefahr antimikrobieller Resistenzen) und überführen damit die in vielen gesellschaftlichen Bereichen geführten Debatten um das Anthropozän und den Klimawandel in die Rationalität von Global Health Governance. Der Blick auf die Infrastrukturorientierung von Global Health Security macht darüber hinaus einen anderen Zusammenhang beziehungsweise eine andere Reflexivierung sichtbar, die mit diesen Global Governance Praktiken selbst zu tun hat. Wie seit Jahren kritisch herausgestellt wurde, haben die Strukturanpassungsprogramme der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds seit den 1990er Jahren maßgeblich dazu beigetragen, dass vor allem in Ländern des Globalen Südens Gesundheitssysteme systematisch abgebaut und fragmentiert wurden (zuletzt Thomson et al. 2017; Forster et al. 2019). Nun scheint man sich im Register der Sicherheit um die ‚nicht intendierten Nebenfolgen‘ ebendieser ‚gesellschaftlichen Rationalisierungsprozesse‘ zu sorgen (vgl. Beck 1999). Aktuell wird offensichtlich eine strukturelle Schwäche von Gesundheitssystemen adressiert, die über die Bedrohung nicht eingehogter und eventuell transnationaler Infektionsausbrüche global – also auch für den Globalen Norden, Nachbarländer, entfernte

Regionen – kritisch werden kann. In Sinne einer globalen Assemblage als Schauplatz der Re-Artikulation ‚anthropologischer Problematiken‘ *versichert* heute *Global Health Security* die Risiken der mangelnden Resilienz von Gesundheitssystemen, die nicht unabhängig von vorhergehenden gesellschaftlichen Rationalisierungsprozessen, globalen Ungleichheitsverhältnissen und den Zugzwängen von Global Governance zu begreifen sind. Es gilt kaum als strittig, dass die *Global Health Security* Agenda ihren Anfang in Ländern des Globalen Nordens genommen hat und ferner, dass sie Ländern des Globalen Südens entlang eines „kooperativen Imperativs“ innerhalb der Zugzwänge internationaler Gesundheitskooperation durchaus auch aufoktroiert ist (Ziai 2006). Während die Internationalen Gesundheitsvorschriften von *Public Health* Expert\*innen als diplomatisches Kunststück geschätzt werden, ist auch herausgearbeitet worden, dass bei ihrer Abfassung Interessenskonflikte zwischen Nord und Süd eingeebnet werden mussten (Weir 2015). Dass mit dem spezifischen Sicherheitsinteresse von *Global Health Security* vor allem Sorgen des Globalen Nordens begegnet wird und nicht per se die selbst eruierten Bedarfe von lokalen Gesundheitsverwaltungen bedient werden, wird auf internationalen Konferenzen zum Thema folglich als ‚elephant in the room‘ bezeichnet. Im Universalismus der Annahme geteilter Verletzlichkeiten werden faktische Machtgefälle und Ungleichheiten zwischen Regionen und Staaten und entsprechend die Multiplizität situierter Verletzlichkeit (strategisch) unterschätzt.

### **Ambivalenzen und Grenzen der Sorge von Global Health Security**

Interessanterweise schafft das Infrastrukturprojekt der Global Health Security damit etwas, was in Kritiken an Global Health Governance, insbesondere an sogenannten vertikalen Programmen und *technological fixes*, lange schon gefordert wird: eine Problematisierung der Leistungsfähigkeit lokaler Gesundheitssysteme statt nur kurzfristig angelegtem ‚parachuting‘ von Hilfsleistungen oder spezialisierten Programmen, die strukturelle Defizite unangetastet lassen und Gesundheitssysteme weiter fragmentieren (Beisel 2014). Der nun im Sinne von *Global Health Security* erfolgende Ausbau von Kapazitäten von Gesundheitssystemen soll ausdrücklich Effekte auf administrative Abläufe und Kapazitäten zeitigen, die weit vor jenem Notfall relevant werden, der als Fluchtpunkt am Horizont der globalen Sicherheitsarchitektur fungiert: beispielsweise in der Bearbeitung eines lokalen Choleraausbruches, der sich in keinem Fall zu einem *Public Health Emergency of International Concern* entwickeln würde und also nicht global, sondern vor allem lokal kritisch ist. In Feldbeobachtungen im Zusammenhang mit den JEEs berichten Mitarbeiter\*innen nationaler Public Health Behörden, dass ihnen die Evaluierungen (der öffentliche Druck, die vorweisbaren objektiven Daten) dabei helfen, von ihnen lange schon als nötig erachtete Maßnahmen durchzusetzen, die bisher von der eigenen Regierung nicht finanziert wurden, obwohl sie die lokale Gesundheitsversorgung verbessern würden.

Gleichzeitig bleibt festzuhalten, dass die IGV jenseits des Szenarios des *Public Health Emergency of International Concern* und den ihm vorgelagerten Gesundheitsgeschehen nicht darauf abzielen, andere Kapazitäten von

Gesundheitssystemen auszubauen oder andere strukturelle Schwächen abzubauen als jene, die in den IGV oder JEEs als ein Problem globaler Gesundheitssicherheit operationalisiert werden. Trotz der Infrastrukturorientierung operiert *Global Health Security* gewissermaßen selbst als ‚vertikales Programm‘. Bei einem ‚field visit‘ während einer der beobachteten JEEs zeigt sich dieses Problem in folgender Szene: Ein Teil des internationalen Expert\*innenteams, welches die Evaluierung durchführt, besucht ein regionales Krankenhaus, um sich bezüglich einiger der evaluierten Kapazitäten ‚im Feld‘ und ‚vor Ort‘ einen besseren Bild machen zu können. Eine Oberschwester wird dabei, nach ausführlicher Befragung zu Meldeverfahren und Routinen des Qualitätsmanagements, ganz im Sinne der Kategorie ‚Sonstiges‘, um eigene Anmerkungen und Anregungen für den Abschlussbericht der Evaluierung gebeten. Ihre Antwort, dass das Krankenhaus dringend auf allen Stationen Waschbecken, Toiletten und ein funktionierendes Abwassersystem benötige, sprengt freilich nicht nur den rhetorischen Charakter der Frage, sondern auch den spezifischen Infrastrukturalismus, den *Global Health Security* als ein Projekt der Sicherung von Notfallroutinen vorsieht. Der durch die Internationalen Gesundheitsvorschriften informierte Apparat globaler Gesundheitssicherheit ist trotz des Ausbaus von strukturellen Kapazitäten als eine Architektur minimaler globaler Gesundheitsvorsorge zu bezeichnen (Collier et al. 2015), die keineswegs sicherstellt, dass Gesundheitssysteme über Infrastrukturen wie funktionale Wassersysteme verfügen, über Treibstoff für den Transport von Laborsamples, über Fachpersonal, Schutzmaterial, etc. Der Schutz kritischer Infrastrukturen steht entsprechend weniger für die Sicherung des Normalbetriebes oder eine „Biopolitik des guten Lebens“ als vielmehr für eine „Biopolitik des Überlebens“ (Folkers 2017, 259). Zur Reichweite von *Global Health Security* lässt sich also festhalten, dass es nicht darum geht, die Versorgung von jenen Gesundheitsproblemen und infrastrukturellen Lücken anzugehen, die weite Teile der Weltbevölkerung auch jenseits von grenzüberschreitenden Krankheitsausbrüchen bedrohen. Dies wiederum zeitigt Konsequenzen, die für das Projekt globaler Gesundheitssicherheit selbst als Bedrohung diskutiert werden.

In beiden großen Ebolaausbrüchen der letzten Jahre, insbesondere aber in der Demokratischen Republik Kongo, kam es zu teilweise gewalttätiger Ablehnung der humanitären Einsätze: Medizinisches Personal wurde angegriffen und die internationale *Response* auf den Ausbruch wurde von der lokalen Bevölkerung oftmals abgelehnt oder sabotiert. Beispielsweise kam bei einem Angriff auf einen Konvoi in der Demokratischen Republik Kongo Personal der WHO ums Leben (World Health Organization 2019). Die Nichtregierungsorganisation *Ärzte ohne Grenzen* stellte 2019 nach der Zerstörung ihrer Behandlungszentren die Arbeit in Teilen des Landes vorläufig ein (*Ärzte ohne Grenzen* 2019). Das in solchen Angriffen ausagierte Misstrauen gegen die internationale *Response* ist zum einen ein offensichtliches Sicherheitsproblem für die Einsatzkräfte vor Ort und wird entsprechend diskutiert. Wenn aber Menschen sich nicht wie vorgesehen in *isolation units* internieren lassen wollen, an traditionellen Beerdigungsritualen festhalten, oder befürchten, dass Ebola durch Impfungen nicht verhindert, sondern erst verbreitet wird, dann steht durch solche Formen von Widerständigkeit und Misstrauen die Eindämmung des Ausbruchs auf dem Spiel – ein Sicherheitsproblem im eigentlichen Sinne von *Global Health Security*. [6]

[6] Bezüglich der COVID-19 Pandemie werden in Deutschland Formen von Misstrauen, Verschwörungserzählungen und Widerstand spätestens seit den bundesweit vielbesuchten „Hygienedemos“ als Problem wahrgenommen. Anne Menzel stellt in diesem Zusammenhang heraus, dass Widerstand gegen epidemiologische Maßnahmen der Ausbruchsbewältigung dabei in der öffentlichen Wahrnehmung und der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung bezüglich COVID-19 in Deutschland anders erklärt wird, als bezüglich Ebola in Westafrika. Sie fordert für eine differenziertere Auseinandersetzung mit als „irrational“ empfundenem Widerstand gegen biomedizinische Expertise dazu auf, implizite Annahmen und Vorurteile zu überdenken, die der selektiven Nutzung von sozialpsychologischen vs. kulturanthropologischen Erklärungsangeboten innezuwohnen scheinen (vgl. Menzel 2020).

Die Ablehnung der internationalen *Response* lässt sich (zumindest aus der Ferne und vom Schreibtisch aus) leicht als eine Form der Kritik im Sinne eines ‚nicht dermaßen versorgt werden Wollens‘ lesen (nach: Foucault 1992, 12). Das ist auch die Lesart, die im Feld *Global Health* selbst vorgelegt wird und beispielsweise auf großen internationalen Konferenzen auf Panels so inszeniert wird (es folgen ins Deutsche übersetzte Zitate aus Feldnotizen zu solchen Panels). So bringen etwa Diskutierende auf einer Podiumsdiskussion der 2019 abgehaltenen Konferenz „Global Health Security“ auf, dass es grundsätzlich problematisch und unlogisch sei, „wenn man als Sicherheitsproblem gilt, solange man an Krankheit X zu sterben droht, nicht aber, wenn man an Krankheit Y zu sterben droht“ – also Krankenversorgung letztlich an ein Sicherheitsproblem geknüpft wird. Damit ist adressiert, dass in Ausbruchsettings Gesundheitssysteme oft so überfordert sind, und internationale Hilfseinsätze so stark auf den Ausbruch spezialisiert, dass Patient\*innen mit anderen Gesundheitsproblemen oft nicht mehr versorgt werden können. Im Modus selbstkritischen Irritierens wird auf solchen Panels ferner darauf hingewiesen, dass eine drohende Ebolainfektion viele Menschen kaum mehr abschrecke, „wenn schon weite Teile der Familie an Malaria gestorben sind“ – also an einer Krankheit, die tausende Menschen jährlich das Leben kostet, aber nicht droht, sich binnen Stunden über den Globus auszubreiten. Über paraphrasierte Klagen von Betroffenen aus einem Ebolaausbruchgebiet wird eine ähnliche Problemdiagnose wie die oben genannte Anekdote zur Wasserversorgung transportiert: „Seit Jahren kommt ihr [internationale Akteure] hierher, und wir sagen euch, wir brauchen ein Wassersystem – und ihr bringt uns Impfungen“.

Obwohl oder *weil* es darum geht, eine *Response*, eine Antwort und Reaktion zu organisieren, und obwohl ausgefeilte Technologien der Ermittlung individuellen Preparedness-Bedarfs von Nationalstaaten in Stellung gebracht wurden, hat *Global Health Security* offensichtlich nur begrenzte Kapazitäten, um auf unterschiedlichen Sorgebedarf und situierte Verletzlichkeit „zu antworten“. Was in den hier angeführten Paraphrasen und dem stellvertretenden Sprechen für eine unbestimmte und nicht anwesende „local community“ moniert wird, ist das permanente Nicht-Hören von, Nicht-Anerkennen von, und Nicht-Vertrauen in die lokale Bevölkerung und deren selbst eruierte Bedürfnisse. Selbstverständlich wird in einem Setting wie einer Podiumsdiskussion dann auch dieses Problem als Sicherheitsproblem reflexiv gewendet: Diskutiert wird dann, inwiefern die *Global Health Security* Agenda sich gewissermaßen selbst bedroht, wenn „communities“ sich „nicht gehört fühlen“ und die Eindämmung eines Ausbruchs sabotieren.

### ***Global Health Security* und die Politik der Nicht-Antwort**

Um diesem selbstreferenziellen Zirkelschluss der Sicherheitslogik zu entgehen, soll hier abschließend der Problematik der *emergency response* und der Verteilung von *response-ibility* das Konzept der *response-ability* an die Seite gestellt werden. Es wird im Zusammenhang mit feministischen, neo-materialistischen und posthumanistischen Ethiken für das Anthropozän beziehungsweise Kapitalozän (Haraway 2016) vorgeschlagen und soll neues Denken über Verletzlichkeit, Abhängigkeit und Unverfügbarkeit in von menschlichen und nicht-menschlichen Wesen geteilten Welten anstoßen. Im

Angesicht von Ereignissen wie dem Klimawandel, der Abhängigkeit von un-  
verfügbaren ‚Anderen‘, vor allem nicht-menschlichen Akteur\*innen wie Bak-  
terien und Viren, soll eine Gestaltbarkeit der Welt nicht nur trotz, sondern  
mit Unberechenbarkeit, Unverfügbarkeit und Endlichkeit der materiellen  
Welt denkbar werden. Verantwortung für Verletzbarkeit wird dabei als „po-  
litische Gestaltungsaufgabe“ aufgefasst, die innerhalb komplexer soziomate-  
rieller Machtgefüge „Interventionen ohne Zentrum“ nötig macht (Bath et al.  
2017, 11). Wesentlich für die Rekonzeptualisierung von Verantwortung ist  
nun eine Öffnungsbewegung, die der starken protokollarischen Schließung  
entgegensteht, die hier im technischen Detail der JEE-Verfahren erörtert  
wurde.

Response-ability is that cultivation through which we render  
each other capable, that cultivation of the capacity to respond.  
Response-ability is not something you have toward some kind  
of demand made on you by the world or by an ethical system  
or by a political commitment. Response-ability is not some-  
thing that you just respond to, as if it's there already. Rather,  
it's the cultivation of the capacity of response in the context of  
living and dying in worlds for which one is for, with others. So  
I think of response-ability as irreducibly collective and to-be-  
made. (Haraway 2015, 230f.)

„Cultivating the capacity to respond“ – das ist nun genau das, worum sich  
die Internationalen Gesundheitsvorschriften und Verfahren wie die JEEs  
bemühen, wenn sie die Einrichtung von ‚core capacities‘ für resiliente Ge-  
undheitssysteme anleiten. Der universalisierte Moralismus des geteilten  
globalen Gefahrenraumes, in dem, wie Angela Merkel es formulierte, die  
Leistungsfähigkeit eines nationalen Gesundheitssystems über die Sicherheit  
anderer Länder entscheidet, baut auf der gewissermaßen ethischen Diagnose  
irreduzibel kollektiv geteilter Verletzlichkeit auf – und überführt sie über ein  
klassisches Verantwortungskonzept in technokratische Handlungsprogram-  
me, die Institutionen wie Nationalstaaten als adressierbare Instanzen bezie-  
hungsweise Rechtssubjekte zur Verantwortung ziehen sollen. Angesichts der  
Tatsache, dass die US-Regierung unter Trump Mitte 2020 beschlossen hat,  
alle Zahlungen der USA an die WHO einzustellen – also aktuell basale  
Formen der internationalen solidarischen Zusammenarbeit massiv in Frage  
gestellt werden –, kann es hier keineswegs darum gehen, das Konzept der  
*response-ability* anzuführen, um diese Form der Verantwortlichkeit für ob-  
solet zu erklären. Das Konzept hilft vielmehr dabei, die Ambivalenzen der  
sorgenden Sicherheit von *Global Health Security* differenzierter auszuleuch-  
ten.

*Global Health Security* gibt eine spezifische Antwort auf die Frage nach  
angemessener Sorge für Verletzlichkeit. Dabei kommen zwar auch ethische  
Diagnosen über geteilte Verletzlichkeit zum Tragen. Eine „ethische Haltung,  
die mit ‚dem Anderen‘ als Anderem rechnet und Ereignisse als Aufruf zur Po-  
litik des Komponierens versteht, keinesfalls aber ein Programm vorschreibt,  
wie diese Politik umzusetzen ist“ – eine solche Haltung realisiert sich jedoch  
nicht (Hoppe 2017, 24). Die Maxime der Preparedness selbst ist einer sol-  
chen „Politik des Komponierens“ (ebd.) nämlich entzogen – es geht, um die

Metapher weiterzuführen, darum, ein bereits komponiertes Chorstück auf feststehende Singstimmen zu verteilen und einzuüben. Es geht nicht darum, unterschiedliche Stimmen an der Aushandlung über das komponierte Stück selbst zu beteiligen und dabei Fragen darüber zu ver-antworten, inwiefern sowohl die jeweiligen Stimmen als auch der Chor als gemeinsam Werdendes zu begreifen wäre. Demgegenüber ist der Maxime der Preparedness als spezifischer Art von Sorge und Schutz im Sinne einer völkerrechtlichen Verpflichtung nachzukommen und Verfahren wie die JEEs haben die Funktion, nationale Administrationen beziehungsweise Verwaltungspersonal auf diese normative Verpflichtung hin zu subjektivieren. Rechtsinstrumente wie die IGV und anschließende Verfahren wie die JEEs stellen unter der Prämisse von *Health Security* nach einem festgelegten Schema den individuellen Handlungsbedarf von nationalen Systemen als verfahrenstechnisch objektiviertes Faktum fest. Die „cultivation of the capacity to respond“ ist in den JEEs als die Planung von Prozessabläufen gestaltet, die vorweg schon konfiguriert sind; diese Protokollierung der *Response* in technokratischen Verfahren, die Objektivierung des Versorgungsbedarfs in numerischen Scores, entrückt die Frage nach „good care“ weitestgehend aus dem Bereich des Verhandelbaren und des Politischen. Was verhandelt werden kann, zum Beispiel während eines JEE-Verfahrens, ist lediglich die individuelle Umsetzung von Maßgaben aus den Internationalen Gesundheitsvorschriften. Ein „Tinkering“ als Praxis des „Carings“ für und mit lokalen Bedingungen und Bedürfnissen (Mol et al. 2010; Mol 2011) findet vor allem im Sinne der spezifischen Einpassung globaler Standards in ein bestehendes Gesundheitssystem statt. Obwohl es in der Evaluierung um die Einschätzung lokaler Bedarfe geht, sind die zugrundeliegenden Sorgelogiken selbst nicht Gegenstand einer nationalen, regionalen, lokalen – kurz: situierten – Verhandlung und Priorisierung von Verletzlichkeiten. Der globale Standard geht der lokalen Erueirung von Verletzlichkeit und Versorgungsbedarf immer schon voraus.

Wenn, wie oben dargestellt, die Unbedingtheit der Operationalisierung den ‚local communities‘ keinen Raum für Verhandlung gegenüber westlichem biomedizinischem Krisenmanagement lässt, Konflikte zwischen diesem und traditionellen Behandlungs- und Bestattungspraktiken eingeebnet werden, oder offensichtliche Versorgungsmissstände innerhalb der Zuständigkeiten von *Global Health Governance* anderen Ressorts zugeschoben werden,[7] dann muss die Sorge von *Global Health Security* durchaus als eine Sorge der *Nicht-Antwort* bezeichnet werden. Die Frage nach angemessener Sorge, oder die Frage, was ‚Gesundheitssicherheit‘ heißen könnte, ist im Rahmen von *Global Health Security* einer gemeinsamen Aushandlung unter ungleichen Beteiligten entzogen – und das nicht nur im akuten, dringenden Notfall, sondern auch in der Vorbereitung auf den Notfall, in der Bestimmung von Verletzbarkeit und Sorgebedarf selbst. Die Prämisse von *Global Health Security*, dass es der Vorbereitung auf einen kommenden potenziell international ausgedehnten Notfall bedarf, ist innerhalb der aktuellen Landschaft von *Global Health* nicht grundsätzlich so provinzialisierbar, wie es offensichtlich der Bedarf für fließendes Wasser in einem afrikanischen Krankenhaus ist.

Die Universalisierung und Setzung dessen, was ‚Verletzlichkeit‘ und ‚angemessene Sorge‘ meint, bleibt aber, wie oben aufgezeigt, keineswegs ungebrochen. An Beispielen wie den Angriffen in der DR Kongo wird deutlich, wie

[7] Beispielsweise den Projekten der „Universal Health Coverage“ oder des „Health System Strengthening“, wie innerhalb der „Sustainable Development Goals“.

Widerstand als Ereignis in die Sicherheitsprotokolle des Gesundheitsschutzes hereinzubrechen und ihnen als „das Andere“ gegenüberzustehen scheint (vgl. Stengers 2015); was dabei offensichtlich zum Problem wird, ist das *Nicht-Antworten* von *Global Health Security*. Die gewalttätige Ablehnung der *Response*, die Hartnäckigkeit der lokalen Gerüchte, beziehungsweise das rhetorisch bemühte Einfangen dieser Irritation des Ausbruchsmanagements in der internationalen Nachbereitung des Ebolaausbruchs, bringen unweigerlich die Frage auf, wer und was an einem Ereignis unverständlich, hinderlich, oder ‚anders‘ wird; wer dann beispielsweise mittels der Hilfe von Sozialwissenschaftler\*innen und Anthropolog\*innen in die von internationalen Akteuren organisierte *Response* erst ‚integriert‘ werden muss. Im Sinn eines kritischen Interesses an sorgender Sicherheit, soll hier also eine letzte Bindestrichvariation bemüht werden: Es geht entlang feministischer Ethiken der *response-ability* mit der Frage der Ver-antwortung auch um die Frage der Ver-sorgung: also wessen und welche Sorgen den Status von *Kritikalität* überhaupt erfahren können und wie darüber unter heterogenen Akteuren eine Auseinandersetzung geführt werden kann (vgl. auch Raghuram 2016).

## Fazit

Einem scheinbar normativ überlegenen Bezug auf ‚care‘, als eigentlicher Form der Sorge, kann hier zusammenfassend nicht schlicht die Unangemessenheit jener Sicherheits-Orientierung gegenüber gestellt werden, die *Global Health Security* auszeichnet (anders als bspw. Brown/Stoeva 2014). Mit Blick auf die Ambivalenzen sorgender Sicherheit ist entgegen solcher Gegenüberstellungen die Feststellung möglich, dass die Biopolitik vitaler Systeme als ein Infrastrukturprojekt Versorgungsdefizite, Vorsorgebedarf und Verletzlichkeit ernst nimmt und ihnen zu begegnen versucht – allerdings nur bestimmte Verletzlichkeiten und nur in bestimmter Hinsicht. Die sorgenden Sicherheitsprogramme von *Global Health Security* mögen innerhalb der Bedingungen von postkolonialen Machtbeziehungen, internationalen ‚Entwicklungslogiken‘ und situierter finanzieller Prekarität auch für Gesundheitsverwaltungen aus Teilen des Globalen Südens strategisch nutzbar sein, beispielsweise, wenn sie ihre infrastrukturellen Verletzbarkeiten bei Geldgeber\*innen als Problem der Globalen Gesundheitssicherheit plausibel machen können. Die sorgende Sicherheit von *Global Health Security* ist jedoch ein Effekt dieser komplizierten Machtbeziehungen und verbleibt selbstverständlich in deren Zugzwängen. Diese müssen wohl selbst noch stärker Teil der Auseinandersetzung werden, damit es möglich wird, ungleich geteilte Verletzlichkeit anders zu *ver-antworten*.

## Danksagung

Für die Formulierung zum Problem der „Nicht-Antwort“ danke ich Katrin Meyer. Ferner sei neben den anonymen Gutachter\*innen auch Andreas Folkers, Sven Opitz und Leon Wolff gedankt, die mit ihren Kommentaren den vorliegenden Artikel genauso bereichert haben wie die kontinuierlich intensiven Diskussionstreffen mit Constanze Erhard, Franziska von Verschuer und Leon Wolff.

## Literatur

- Adams, V. (2016) Metrics of the global Sovereign. In: Adams, V. (ed.) *Metrics. What counts in global health*. Durham; London: Duke University Press.
- Adey, P.; Anderson, B. (2012) Anticipating emergencies: Technologies of preparedness and the matter of security. In: *Security Dialogue* 43(2): 99-117.
- Anderson, B. (2010) Preemption, precaution, preparedness: Anticipatory action and future geographies. In: *Progress in Human Geography* 34(6): 777-798.
- Aradau, C. (2010) Security that Matters. Critical Infrastructure and Objects of Protection. In: *Security Dialogue* 41(5): 491-514.
- Ärzte ohne Grenzen (2019) *DR Kongo: Ärzte ohne Grenzen muss Ebola-Hilfe im Epizentrum der Epidemie einstellen*. <https://www.msf.ch/de/neueste-beitraege/pressemitteilung/dr-kongo-aerzte-ohne-grenzen-muss-ebola-hilfe-im-epizentrum-der> (10/08/2020)
- Bashford, A. (2006) Global biopolitics and the history of world health. In: *History of the Human Sciences* 19(1): 67-88.
- Bath, C.; Meissner, H.; Trinkaus, S.; Völker, S. (2017) (eds.) *Verantwortung und Un/Verfügbarkeit. Impulse und Zugänge eines (neo)materialistischen Feminismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Beck, U. (1999) Weltrisikogesellschaft, ökologische Krise und Technologiepolitik. In: Beck, U.; Hajer, M.; Kesselring, S. (eds.) *Der unscharfe Ort der Politik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beisel, U. (2014) *On gloves, rubber and the spatio-temporal logics of global health*. <http://somatosphere.net/2014/10/rubber-gloves-global-health.html> (10/08/2020)
- Bowker, G.; Star, S. (2000) *Sorting things out. Classification and its consequences*. Cambridge; London: The MIT Press.
- Brassett, J; Vaughan-Williams, N. (2015) Security and the Performative Politics of Resilience. Critical Infrastructure Protection and Humanitarian Emergency Preparedness. In: *Security Dialogue* 46(1): 32-50.
- Brown, T. (2011) 'Vulnerability is universal': considering the place of 'security' and 'vulnerability' within contemporary global health discourse. In: *Social science & medicine* 72(3): 319-326.
- Brown, G.; Stoeva, P. (2014) Security from a cosmopolitan perspective. In: Rushton, S.; Youde, J. (eds.) *Routledge Handbook of Global Health Security*. London: Routledge.
- Brown, T.; Craddock, S.; Ingram, A. (2012) Critical Interventions in Global Health: Governmentality, Risk, and Assemblage. In: *Annals of the Association of American Geographers* 102(5): 1182-1189.
- Calkins, S.; Rottenburg, R. (2017) Evidence, Infrastructure and Worth. In: Harvey, P.; Jensen, C.; Morita, A. (eds.) *Infrastructures and social complexity. A companion*. Abingdon; New York: Routledge.
- Center for Disease Control (2017) *Sustaining Global Health Security is Critical to Protecting America's National Security*. <https://www.cdc.gov/media/dpk/cdc-24-7/global-health-security-eid-supplement/index.html> (12/03/2020)
- Chatham House (2016) *Global Health and Security: Combating Infectious Diseases*. [www.youtube.com/watch?v=V5oUOapFGfY](http://www.youtube.com/watch?v=V5oUOapFGfY) (12/08/2020)
- Collier, S.; Lakoff, A. (2015) Vital Systems Security: Reflexive Biopolitics and the Government of Emergency. In: *Theory, Culture & Society* 32(2): 19-51.
- Collier, S.; Kelty, C.; Lakoff, A. (2015) (eds.) *Ebola's ecologies*. Creative Commons.

- Davies, S.(2008) Securitized Infectious Disease. In: *International Affairs* 84(2): 295-313.
- Davies, S., Kamrad-Scott, A.; Rushton, S. (2015) *Disease diplomacy - international norms and global health security*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Elbe, S. (2010) *Security and global health. Toward the medicalization of insecurity*. Cambridge: Polity.
- Fidler, D. (2005) From International Sanitary Conventions to Global Health Security: The New International Health Regulations. In: *Chinese Journal of International Law* 4(2): 325-392.
- Folkers, A. (2017) *Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Folkers, A.; Langenohl, A. (2020) Was ist sorgende Sicherheit? In: *Behemoth. A Journal on Civilization* 20(2).
- Forster, T.; Kentikelenis, A.; Stubbs, T.; King, L. (2019) Globalization and health equity: The impact of structural adjustment programs on developing countries. In: *Social science & medicine (1982)*: 112496.
- Foucault, M. (1992) *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Gitelman, L. (2014) *Paper knowledge. Toward a media history of documents*. Durham; London: Duke University Press.
- Gostin, L. (2016) Global Health Security After Ebola: Four Global Commissions. In: *The Milbank quarterly* 94(1): 34-38.
- Gostin, L.; DeBartolo, M.; Friedman, E. (2015) The International Health Regulations 10 years on: the governing framework for global health security. In: *The Lancet* 386(10009): 2222-2226.
- Haraway, D. (2015) Anthropocene, Capitalocene, Chthulucene. Donna Haraway in conversation with Martha Kenney. In: David, H.; Turpin, E. (eds.) *Art in the Anthropocene: Encounters among aesthetics, politics, environments and epistemologies*: 255-269.
- Haraway, D. (2016) *Staying with the trouble. Making kin in the Chthulucene*. Durham; London: Duke University Press.
- Hoppe, K. (2017) Politik der Antwort: zum Verhältnis von Politik und Ethik in Neuen Materialismen. In: *Behemoth. A Journal on Civilization* 10(1): 10-28.
- Kamradt-Scott, A. (2016) WHO's to blame? The World Health Organization and the 2014 Ebola outbreak in West Africa. In: *Third World Quarterly* 37(3): 401-418.
- Kentikelenis, A.; King, L.; McKee, M.; Stuckler, D. (2015) The International Monetary Fund and the Ebola outbreak. In: *The Lancet Global Health* 3(2): e69-e70.
- King, N. (2002) Security, Disease, Commerce. Ideologies of Postcolonial Global Health. In: *Social Studies of Science* 32(5-6): 763-789.
- Kitchin, R.; Dodge, M.; Perkins, C. (2011) Power and Politics of Mapping. In: *The Map Reader: Theories of Mapping Practice and Cartographic Representation*. Chichester: Wiley: 387-394.
- Lakoff, A. (2017) *Unprepared. Global health in a time of emergency*. Oakland: University of California Press.
- Lakoff, A.; Collier, S. (2008) (eds.) *Biosecurity Interventions*. New York: Columbia University Press.
- Lakoff, A.; Collier, S. (2010) Infrastructure and Event. The Political Technology of Preparedness. In: Braun, B.; Whatmore, S. (eds.) *Political matter. Technoscience, democracy, and public life*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

- Latour, B. (2006) Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente. In: Belliger, A.; Krieger, D. (eds.) *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript.
- Martin, A.; Myers, N.; Viseu, A. (2015) The politics of care in technoscience. In: *Social Studies of Science* 45(5): 625-641.
- Massumi, B. (2005) Fear (The Spectrum Said). In: *positions* 13(1): 31-48.
- McPhail, T. (2010) A Predictable Unpredictability. The 2009 H1N1 pandemic and the concept of "Strategic uncertainty" within global public health. In: *Behemoth. A Journal on Civilization* (3): 57-77.
- Menzel, A. (2020) *Widerstand und Verschwörungstheorien in der Gesundheitskrise*. <https://soziopolis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/widerstand-und-verschwörungstheorien-in-der-gesundheitskrise/> (15/09/2020)
- Merry, S. (2016) *The seductions of quantification. Measuring human rights, gender violence, and sex trafficking*. Chicago; London: The University of Chicago Press.
- Mezes, C.; Opitz, S. (2020, im Erscheinen) Die (un)vorbereitete Pandemie und die Grenzen der Preparedness – zur Biopolitik um COVID-19. In: *LEVIATHAN. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft*.
- Mol, A. (2011) *The logic of care. Health and the problem of patient choice*. London: Routledge.
- Mol, A., Moser, I.; Pols, J. (2010) (eds.) *Care in Practice. On tinkering in clinics, homes and farms*. Bielefeld: transcript.
- Nunes, J. (2016) Ebola and the production of neglect in global health. In: *Third World Quarterly* 37(3): 542-556.
- Ong, A.; Collier, S. (2005) (eds.) *Global assemblages. Technology, politics, and ethics as anthropological problems*. Malden: Blackwell Publishing.
- Opitz, S. (im Erscheinen) *Protocols of Pandemic Preparedness: Soft Emergency Law in the Administration of Global Health Security*. Manuskript.
- Opitz, S. (2016) Regulating Epidemic Space. The Nomos of Global Circulation. In: *Journal of International Relations and Development* 19(2): 263-284.
- Peters, J.D. (2015) *The Marvellous Clouds. Toward a Philosophy of Elemental Media*. Chicago; London: University of Chicago Press.
- Puig de la Bellacasa, M. (2017) *Matters of care. Speculative ethics in more than human worlds*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Raghuram, P. (2016) Locating Care Ethics Beyond the Global North. In: *ACME: An International Journal for Critical Geographies* 15(3): 511-533.
- Rottenburg, R. (2002) *Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Sanford, S.; Polzer, J.; McDonough, P. (2016) Preparedness as a Technology of (In)Security. Pandemic Influenza Planning and the Global Biopolitics of Emerging Infectious Disease. In: *Social Theory & Health* 14(1): 18-43.
- Stengers, I. (2015) *In catastrophic times. Resisting the coming barbarism*. Open Humanities Press.
- Thomson, M.; Kentikelenis, A.; Stubbs, T. (2017) Structural adjustment programmes adversely affect vulnerable populations: a systematic-narrative review of their effect on child and maternal health. In: *Public health reviews* 38(13).
- Tronto, J. (1993) *Moral Boudaries. A Political Argument for an Ethic Care*. New York: Routledge.
- Weir, L. (2015) Inventing Global Health Security, 1994-2005. In: Rushton, S., Youde, J. (eds.) *Routledge Handbook of Global Health Security*. London: Routledge.

- Weir, L.; Mykhalovskiy, E. (2010) *Global Public Health Vigilance*. London: Routledge.
- Weir, L.; Mykhalovskiy, E. (2012) *Global Public Health Vigilance. Creating a World on Alert*. London: Routledge.
- Wenham, C. (2016) Ebola respons-ibility: moving from shared to multiple responsibilities. In: *Third World Quarterly* 37(3): 436-451.
- World Health Organization (2007) *Global Public Health Security in the 21st Century. Global Public Health Security*. Genf: World Health Organization.
- World Health Organization (2016) *International Health Regulations (2005)*. Genf: World Health Organization.
- World Health Organization (2018) *Joint External Evaluation Tool 2nd Edition*. Genf: World Health Organization.
- World Health Organization (2019) *WHO Ebola responder killed in attack on the Butembo hospital*. <https://www.who.int/news-room/detail/19-04-2019-who-ebola-responder-killed-in-attack-on-the-butembo-hospital> (10/08/2020)
- Youde, J.; Rushton, S. (2014) Introduction. In: Rushton, S., Youde, J. (eds.) *Routledge Handbook of Global Health Security*. London: Routledge.
- Ziai, A. (2006) *Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

# „Alle Sorge ist Sorge um das Gehäuse“

**Ko-Immunität, Vertical Farming und die Technopolitik geschlossener Umwelten**

# „All Care is Care for the Enclosure“

**Co-Immunity, Vertical Farming and the Technopolitics of Closed Environments**

Leon Wolff

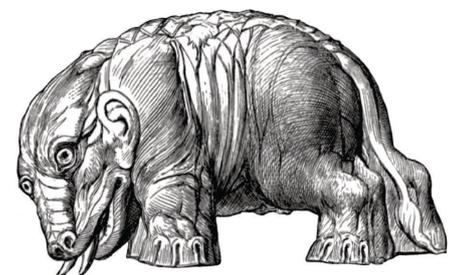
## Abstract

This article investigates the techno-politics of vertical farming in the field of food security. Drawing on the works of Peter Sloterdijk, the article understands the Vertical Farm as a technology of ecological care that aims to contain the environmental side effects of agriculture while further increasing food production. Instead of growing food outdoor in the field, technologies such as hydroponics or LED lighting are being used to create artificial ecosystems in closed environments and integrate them into the urban spaces. The paper argues that the logic of ecological care enshrined in the Vertical Farm follows a logic of co-immunization by drawing a strong boundary between crop production spaces and the environment, thus preventing uncontrolled material flows between them.

**Keywords, dt.:** Ernährungssicherheit, Peter Sloterdijk, Gewächshäuser, Umwelt, Biopolitik, Vertical Farm, Urbane Landwirtschaft, Ko-Immunsierung

**Keywords, engl.:** Food Security, Peter Sloterdijk, Greenhouses, Environment, Biopolitics, Vertical Farm, Urban Agriculture, Co-Immunity

**Leon Wolff** studied Criminology and Sociology at the Universities of Bielefeld, Freiburg and Hamburg. He currently works as a research associate at the Institute for Sociology, Philipps-University of Marburg. **E-Mail:** [leon.wolff@staff.uni-marburg.de](mailto:leon.wolff@staff.uni-marburg.de)



## Einleitung

Im gegenwärtigen ökologischen Diskurs nimmt die Frage nach der Ernährungssicherheit einen zentralen Stellenwert ein.[1] Allein die extremen Umweltereignisse der jüngeren Zeit, wie die europäische Dürre im Jahr 2018, die Ende 2019 wütenden Brände in Australien, die 6 Millionen Hektar Ackerland vernichteten oder die seit 2020 in Ostafrika grassierende Heuschreckenplage, haben die zunehmende Verwundbarkeit landwirtschaftlicher Produktion vor Augen geführt und gleichzeitig die ungleiche globale Verteilung dieser Verwundbarkeit deutlich gemacht. Allerdings ist der landwirtschaftliche Sektor nicht nur stark von den Auswirkungen der ökologischen Krise betroffen, sondern ist zugleich der Bereich, der im höchsten Maße zu ihrer Entstehung beigetragen hat. Insbesondere die landwirtschaftliche Produktionsweise der großen Industrienationen zeichnet für eine Reihe von ökologischen Nebenfolgen wie Biodiversitätsverlust, Überbeanspruchung der Böden, hohe CO<sub>2</sub> Emissionen, Wasserknappheit und -verschmutzung verantwortlich, und gilt deshalb in den Augen prominenter Klimawissenschaftler:innen als die stärkste Treiberin der ökologischen Krise (Rockström et al. 2017). Die zunehmende Einsicht in diese „Reflexivität“ (Beck 1986) der Landwirtschaft, zugleich bedrohtes Schutzobjekt als auch Gefährdungszusammenhang zu sein, hat auf der Ebene globaler Politik die Frage nach alternativen Formen der Landwirtschaft und neuen Anbautechnologien aufgeworfen (FAO 2013; World Bank 2015; Rockström et al. 2017), die darauf abzielen, wie ausreichend Nahrung für eine steigende Weltbevölkerung produziert werden kann, ohne jedoch die „planetarischen Leitplanken“ (Rockström et al. 2009) des Erdsystems zu überschreiten.[2]

Unter der Vielzahl an ökologischen Agrartechnologien, die als Antwort auf diese Herausforderung diskutiert werden, sticht das Konzept des *Vertical Farming* hervor, das der Gesundheitswissenschaftler und Ökologe Dickson D. Despommier seit einigen Jahren proklamiert und das binnen kurzer Zeit erhebliche Resonanz innerhalb der Agrarwissenschaften, der Biowissenschaften und der Stadtplanung hervorgerufen hat. Der Grundgedanke des Vertical Farming erweist sich dabei als relativ simpel. Statt wie bisher Nahrung auf dem Land und auf großen Flächen zu produzieren, soll mithilfe von stapelbaren Hightech-Gewächshäusern die Nahrungsproduktion ‚vertikalisiert‘ und in den urbanen Raum integriert werden. Ungenutzte Architekturen wie leerstehende Bürogebäude, ehemalige Fabriken, Parkplatzdächer oder alte U-Bahn Tunnel würden so einer neuen Funktion zugeführt, während sich gleichzeitig der immense Flächenverbrauch und die damit verbundenen ökologischen Nebenfolgen der herkömmlichen Landwirtschaft reduzieren ließen. Die Weiterentwicklungen von etablierten Technologien aus der Gewächshauslandwirtschaft, wie etwa der Einsatz von Nährstofflösungen und künstlichem Licht, dienen hierbei als materielle Voraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung des Vertical Farming. Diese Technologien erlauben die natürliche Wachstums Umgebung der Pflanzen durch ein synthetisches geschlossenes Agrarökosystem zu ersetzen. Aus Sicht ihrer Proponent:innen liegt in der Überführung der Landwirtschaft in eine solche „controlled environment agriculture“ (CEA) der Schlüssel für die Ernährungssicherung der Zukunft, denn sie leistet zweierlei: Nicht nur verspricht das artifizielle Indoor-Prinzip eine ökologisch nachhaltigere Form der Nahrungsproduktion gegenüber der klassischen ‚Outdoor‘-Landwirtschaft,

[1] Ich möchte Ole Bogner, Constanze Erhard, Christoph Haker, Carolin Mezes, Sven Opitz und Franziska von Verschuer dafür danken, dass sie erste Überlegungen zu diesem Aufsatz mit mir diskutiert haben. Ferner danke ich den Teilnehmer:innen der Tagung „Sorgende Sicherheit“ an der Universität Gießen sowie den zwei anonymen Gutachter:innen für ihre wertvollen Anmerkungen. Schließlich möchte ich Amelie Bihl und Mila Obert von der Behemoth Redaktion für hilfreiche Hinweise und ihr sorgsames Lektorat danken.

[2] Die wichtigsten Schlagwörter sind hier „sustainable intensification“ (FAO) sowie „climate-smart-agriculture“ (FAO, World Bank). Nachhaltige Intensivierung ist auch das Ziel, das von Erdsystemwissenschaftler:innen wie Johan Rockström ausgerufen wird (Rockström et al. 2017).

sondern auch steigende Erträge für den Hunger einer wachsenden und zunehmend urban lebenden Weltbevölkerung (Despommier 2011; DLR 2015; Benke/Tomkins 2017; Lakhiar et al. 2018; Beacham et al. 2019).

Aus sicherheitssoziologischer Perspektive steht die Debatte über das Vertical Farming exemplarisch für die zunehmende Erweiterung des Interventionsfeldes biopolitischer Sorge um den Bereich der Ökologie. Umwelt erscheint hier nicht mehr nur als materieller Hintergrund für die Versorgung der Bevölkerung, sondern wird selbst im Zuge ihrer infrastrukturellen Erschließung zu einem Problemzusammenhang (Folkers 2018, 343ff.), um den die „sorgende Macht sich kümmern muss.“ (Bröckling 2017, 41) Allerdings gibt es aktuell innerhalb der kritischen Sicherheitsforschung kaum Arbeiten, die dieses ‚Umweltlich-Werden‘ biopolitischer Sorge in Bezug auf landwirtschaftliche Praktiken untersuchen. In diesem Artikel werde ich deshalb den Fall des Vertical Farming zum Ausgangspunkt nehmen, um ein Licht auf die Formen ökologischer Biopolitik zu werfen, die sich im Bereich der Ernährungssicherheit abzeichnen. Zu diesem Zweck greife ich die philosophischen Arbeiten Peter Sloterdijks (2001; 2004; 2009; 2016a) auf. Sloterdijks Denken ist in diesem Kontext doppelt instruktiv, weil er einerseits von einer konstitutiven Verschränkung von Natur, Sorge und Technik ausgeht und weil er andererseits künstliche Environments und Ökosysteme wie Raumstationen oder Gewächshäuser zu prominenten Gegenständen seiner philosophischen Überlegungen macht. Gewächshäuser stehen in Sloterdijks Denken emblematisch für das zunehmende Problematischerwerden der Umwelt im Zuge der ökologischen Krise. Im Gewächshaus kann die Natur nicht mehr als passiver Hintergrund oder externalisierbare Größe begriffen, sondern muss internalisiert und gegen eine bedrohliche Umwelt geschützt werden.

Sloterdijk verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der Immunisierung, der mir im Folgenden als analytische Folie dienen soll. Mit dem Begriff der Immunisierung lassen sich zwei Aspekte des Vertical Farming genauer beleuchten, die miteinander verschränkt sind. Zum einen lässt sich die Vertical Farm als techno-politischer Versuch lesen, die Nahrungsmittelversorgung einer Gesellschaft durch deren Internalisierung gegen die Folgen des Klimawandels zu immunisieren. Zum anderen hilft Sloterdijks Begriff der Immunisierung dabei, die spezifische ökologische Rationalität zu bestimmen, die dem Vertical Farming zugrunde liegt. Diese ist weniger getragen vom Ideal einer stärkeren Verflechtungen von Natur und Kultur, wie sie etwa in gegenwärtigen Debatten über Care oder über das Konzept der Symbiose formuliert wird (Haraway 2016; Puig de la Bellacasa 2017), sondern vielmehr eine Problematisierung dieser Verflechtungen. Die Vertical Farm zielt darauf ab, die potentiell tödlichen Verschränkungen von Natur und Kultur durch die Produktion geschlossener Ökosysteme zu unterbrechen. Auf diesem Weg soll die Gesellschaft sowohl vor einer volatil und gefährlich gewordenen Umwelt bewahrt, als auch die Umwelt von den Zumutungen industrieller Landwirtschaft entlastet werden.

Um dieses Argument zu entfalten, gehe ich wie folgt vor: Zunächst werde ich in Anschluss an Sloterdijks Philosophie eine Perspektive auf Sorge und Immunität entwickeln (1). Anschließend beleuchte ich kurz den historischen Entstehungskontext der Vertical Farm, um zu zeigen, welche ökologischen und ökonomischen Versprechungen mit ihr verbunden sind (2). Im dritten Abschnitt arbeite ich die technologische Funktionsweise der Vertical Farm

heraus und mache deutlich, warum die ihr zugrunde liegende Sorgepolitik einer Logik der Immunisierung folgt (3). Ich schließe mit einer Parallelisierung der Probleme des Vertical Farming und Sloterdijks Ökologie der Immunisierung. (4).

## 1. Immunisierung, Sorge, Technik

Der Begriff der Immunisierung kann als ein Schlüsselbegriff in Sloterdijks Philosophie bezeichnet werden und ist dabei eng mit seiner onto-topologischen Umschrift von Martin Heideggers Daseinsanalytik verbunden. Sloterdijks Sphärologie ist der Versuch, die Existenz des Menschen als das Resultat der Konstruktion von vitalen Raumarrangements zu beschreiben (Sloterdijk 2001). Für ihn sind Menschen Lebewesen, die zur Welt kommen, indem sie eine Sphäre um sich herum aufrichten und diesen Innenraum gegen ein Außen stabilisieren. Sphären bieten ihren Bewohner:innen dabei nicht nur materielle Vorteile, psychische Entlastung und einen Raum des Gemeinsamen (man atmet die gleiche Luft, teilt die gleichen Symbole usw.), sondern auch eine schützende Membran gegen eine überkomplexe und bedrohliche Umwelt (Borch 2008, 550). Sloterdijk bezeichnet die räumliche Operation der Sphärenbildung deshalb auch als Immunisierung. Wie bei einem Organismus, „der aktiv für seine Abgrenzung von der Umwelt sorgt“ (Sloterdijk 2004, 195), fungiert auch der Prozess der Sphärenkonstitution als Sicherheitsarchitektur gegen die Zumutungen der außersphärischen Welt. Der Begriff der Immunisierung versucht demnach den Umstand auszudrücken, dass „Leben nicht so sehr durch Öffnung und Teilhabe am Ganzen bestimmt ist als vielmehr durch Selbstabschließung und selektive Teilhabeverweigerung.“ (ebd.)

Aufgrund ihrer immunologischen Funktion avancieren Sphären zu Objekten einer ontologischen Sorge. Anders als Heidegger versteht Sloterdijk unter Sorge jedoch keine zeitliche, sondern vielmehr eine räumliche Kategorie: „Alle Sorge [ist] zunächst Sorge um das Ge-Häuse.“ (Sloterdijk 2001, 192) Die Abhängigkeit des Menschen von seinen Immunsystemen zwingt ihn dazu, sich permanent um deren Aufrechterhaltung zu kümmern. Sloterdijks philosophisches Interesse gilt deshalb den historischen Formen der Sorge um die Immunstrukturen. Seine dreiteilige Sphärologie kann als der geschichtsphilosophische Versuch gelesen werden, die Geschichte der Menschheit als eine Geschichte der Konstruktion, Stabilisierung und Destruktion von Immunsystemen zu beschreiben. Schon die Geburt des Menschen, das buchstäbliche Platzen der ersten Blase, und die anschließende Aufnahme des Säuglings in der Familie, wird bei Sloterdijk als Zerbrechen und Kompensation von Immun- und Verwöhnungsleistungen beschrieben (Sloterdijk 1998, 17ff.; Sloterdijk 2004; 748ff.). Ebenso erfüllt die antike Metaphysik und die mit ihr verbundene Figur des Globus eine Immunisierungsfunktion, da sie die Welt in einem umfassenden Prinzip zusammenzieht, und so allen Menschen erlaubt, ihren festen Platz in der Weltordnung zu finden. Die Moderne hat hingegen das schützende Dach der Metaphysik gesprengt und die Frage virulent werden lassen, wie Immunität unter post-metaphysischen Bedingungen gedacht werden kann (Folkers/Marquardt 2018, 82). Das gilt einerseits für die Individuen, die nun mit der Zumutung radikaler Kontingenz zurechtkommen müssen. Das gilt aber auch für die materiellen Immunsysteme-

me, wie Biosphäre und Atmosphäre, die im Zuge der Moderne zunehmend zum Problem geworden sind. Eine Reihe von historischen Ereignissen und wissenschaftlichen Durchbrüchen haben die Abhängigkeit des Menschen von seiner materiellen Umwelt in den Vordergrund treten und zu Problemen der Sorge werden lassen.

Neben dem erstmaligen Einsatz von Gas im ersten Weltkrieg hebt Sloterdijk hier das Aufkommen der Glasgewächshausarchitektur im 19. Jahrhundert hervor (2004, ff.; 338ff.). Mit dem Glasgewächshaus käme eine Kulturtechnik in die Welt, mit der zum ersten Mal versucht wird, die natürlichen und atmosphärischen Bedingungen des Lebens mit artifiziellen Mitteln herzustellen (ebd., 346). Während die Natur bis zu diesem Zeitpunkt noch als passiver Untergrund verstanden wurde, auf dessen Basis westliche Gesellschaften ihre symbolischen Immunsysteme errichten konnten, steht das Gewächshaus für die wachsende moderne Einsicht in die Notwendigkeit, Natur nicht mehr als externalisierbare Größe zu behandeln, sondern zum expliziten Gegenstand technischer Gestaltungsprozesse zu machen.<sup>[3]</sup> Das Gewächshaus steht demnach für nichts Geringeres als eine ontologische Transformation der Natur, in deren Zuge sich auch ein neues Verhältnis von Natur und Technik artikuliert. So kann die Natur im Treibhaus weder länger als eine der Technik vorausgehende Größe verstanden werden, noch lässt sich die Technik als ein unheimliches Gestell begreifen, das die Natur in einen „Bestand“ (Heidegger 2000) verwandelt, der restlos ausgebeutet werden kann (Lemmens/Hui 2017; Folkers/Marquardt 2018, 83). Vielmehr erweist sich die Technik im Treibhaus zunehmend als ein sekundäres artifizielles Immunsystem, welches die Existenz der Natur ermöglicht. Entsprechend ergeben sich im Gewächshaus auch neue Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Technik, Mensch und Natur. Weil die Natur im Gewächshaus von der sie umgebenden Technosphäre abhängig ist, muss diese Technosphäre selbst Gegenstand „konservatorischer Betreuung“ (Sloterdijk 2004, 69) werden.

Allerdings ist es nicht nur die Technosphäre, die Gegenstand der Sorge wird. Vielmehr muss die Technik im Gewächshaus das ontologische Register wechseln und selbst sorgend werden (ähnlich auch Dahlmeier 2018). In diesem Zusammenhang greift Sloterdijk immer wieder auf die Unterscheidung von Homöotechniken und Allotechniken zurück (2001, 212f.; 2016a, 38). Allotechniken (griech. *Allos*, das ‚andere‘), wie fossile Energieträger, Pestizide oder die Atombombe, zielten auf Naturbeherrschung ab und verkörperten die Seinsvergessenheit der Moderne. Ihnen liege eine Ontologie zugrunde, die Kultur und Natur als zwei getrennte Sphären konzipiert und entsprechend Natur nur als passiven Gegenstand erfasst, der bearbeitet, ausgebeutet und manipuliert werden kann. Mit Homöotechnik käme hingegen eine Dimension der Sorge ins Spiel, denn diese operiert auf einer ähnlichen ontologischen Basis, wie die Natur selbst: „Sie bricht nicht mehr so sehr mit dem *modus operandi* der Natur, sondern knüpft an, sie kooperiert, sie schleust sich ein in Eigenproduktionen des Lebendigen, die aufgrund langfristig bewährter evolutionärer Erfolgsmuster in Gang sind.“ (Sloterdijk 2001, 227) Als Beispiele für Homöotechnik nennt Sloterdijk vor allem Gen- und Solartechnik (ebd., 226), jedoch lässt sich der Begriff auf sämtliche Formen technologischer Biomimesis übertragen (Sloterdijk 2016a, 38; van der Hout 2014). Homöotechnik verweist nämlich gerade nicht auf eine bestimmte Technologie, sondern auf eine neue Form der technischen Naturerschlie-

<sup>[3]</sup> Sloterdijk spricht in diesem Zusammenhang auch von Explikation. Der Begriff der Explikation umschreibt dabei einen phänomenologischen Prozess des Entbergens, in dessen Zuge ein zunächst nur latenter, impliziter Gegenstand zu einem manifesten Phänomen wird und deshalb nicht mehr länger ignoriert werden kann. Anders als in der klassischen Phänomenologie meint Sloterdijk jedoch nicht einfach die mentale oder symbolische Repräsentation von unerreichbaren Dingen, sondern das „Auseinanderrollen (*explicare*)“ von zuvor „ingerollten“ Phänomenen (Sloterdijk 2004, 220). Ähnlich wie Bruno Latour, auf den er sich auch ausdrücklich bezieht, versucht auch Sloterdijk einen „dritten Pfad“ (ebd., 217) jenseits der beiden Pole Objektivismus und Idealismus aufzuzeigen, um den ontologischen Status „des Entdeckten vor der Entdeckung“ (ebd., 216) zu beschreiben. Von der Explikation des Impliziten zu reden heißt demnach, weder die Natur als vorgängiges Objekt zu behandeln noch den Zugang zur Natur auf ihre bloße mentale Repräsentation zu beschränken, sondern vielmehr eine „problem-ontologische Betrachtungsweise“ (ebd., 220) einzunehmen, in der das Sein „Vorschläge“ (ebd., 219) macht, die als Probleme vorstellig werden und nach einem Umgang mit ihnen verlangen.

ßung (Lemmens/Hui 2017), die weniger durch die souveräne Logik der Abschöpfung und des Verbrauchs als durch eine umfassende biopolitische Sorge um die Vitalität des Lebens gekennzeichnet ist (dazu Cooper 2008). Bio- und Nanotechnologien können aus dieser Perspektive ebenso als homöotechnische Interventionen bezeichnet werden wie die hochkomplexen technologischen Apparaturen, die das künstliche Klima in Raumstationen oder Gewächshäusern ermöglichen (van Tuinen 2006, 120; 2009, 116). Sie alle haben gemein, dass sie das Leben nicht mehr voraussetzen, sondern sich mit diesem zusammenschließen.

Es ist diese Explikation der Natur als operable Größe und ihre Verschränkung mit einem pflegenden technologischen Gestell, die das Treibhaus auch zu einer Chiffre für die immunologischen Fragen der Gegenwart werden lässt. Vor allem die wissenschaftlichen Versuche des 20. Jahrhunderts, geschlossene und sich selbst erhaltende artifizielle Biosphären in lebensfeindlichen Umgebungen zu erzeugen (dazu auch Sprenger 2019, 424f.), stellten Sloterdijk zufolge planetarische Laboratorien dar, in denen sich die Konturen einer „ultrarealistischen Philosophie des Überlebens im nicht-lebensfreundlichen Element“ andeuteten und die deshalb als „Ausdruck einer sinnvollen Sorge über künftige terrestrische Biosphärenpolitik“ (Sloterdijk 2004, 355) verstanden werden müssten. Sphärologisch betrachtet ist die Architektur artifizierender Biosphären ein Versuch des Menschen, sich gegen eine aufbegehrende Erde zu immunisieren. Die atmosphärentechnischen Besonderheiten des Treibhauses reflektieren nicht nur unser Dasein als ein materielles Dasein im Treibhaus Erde, sondern führen uns zugleich die existentielle Aufgabe vor Augen, die Verantwortung für die technische Gestaltung und den Erhalt unserer Immunsysteme zu übernehmen (Sloterdijk 2016a, 42f.). Sloterdijk spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „totalen Sorge“ als Leitformel eines neuen „globalen Immunprojekts“ (2008, 691ff.), das nun sämtliche materiellen Prozesse des Erdsystems in das sorgende Kalkül miteinbeziehen muss. Allerdings ist mit diesem neuen Immunprojekt nicht die Herstellung einer universalen kosmopolitischen Weltordnung gemeint, wie sie etwa Ulrich Beck heraufziehen sah (2007). Für Sloterdijk ist unter post-metaphysischen Bedingungen jeder Versuch, Immunität durch eine globale ökologische Monosphäre herzustellen, zum Scheitern verurteilt. Statt vom Bild der allumfassenden Kugel müsse vom Bild eines globalen pluralen Schaums ausgegangen werden, eines dezentrierten Gefüges aus gleichzeitig aneinander angrenzenden und sich voneinander abgrenzenden Monaden (Sloterdijk 2004). Das Bild des Schaums soll dabei auf die Selektivität der Kontakte, die Notwendigkeit der Unterbrechung von Konnektivitäten und die besondere Bedeutung der Einschließung und Abgrenzung für das Gelingen eines globalen Immunprojekts hinweisen. Die Sorge um das Treibhaus Erde vollzieht sich hier nicht so sehr durch Steuerung einer Einheit als durch die de-zentrale Koordinierung von Feedback-Mechanismen räumlich verbundener, aber zugleich distanzierter, ko-isolierender Blasen (Sloterdijk 2008, 719f.; siehe auch Folkers/Marquardt 2018). Die notwendige globale Internalisierung der Natur und ihre Unterstellung einer generalisierten Sorge kann nur über lokale Immunisierungsprojekte vollzogen werden, die zwar aufeinander reagieren, aber durch Wände voneinander getrennt sind.

Zieht man Sloterdijks Überlegungen zur Immunisierung, Sorge und Technologie des Gewächshauses zusammen, werden die Konturen einer Analytik

gegenwärtiger ökologischer Technopolitiken sichtbar, die sich für die empirische Analyse des Vertical Farming fruchtbar machen lässt. Dafür gilt es aber die Perspektive etwas zu verschieben: weg von einer onto-anthropologischen Philosophie des menschlichen In-der-Welt-Seins hin zu einer soziologischen Analyse kontemporärer Biopolitiken. So gewendet erscheint das Gewächshaus nicht mehr als ein philosophisches Diagramm, mit dem sich unsere ökologische Lage auf den Begriff bringen lässt, sondern als eine biopolitische Sicherheitstechnologie (Foucault 2006), die auf das zunehmende Problematischerwerden der Umwelt antworten soll. Wie der Rest des Aufsatzes zeigen wird, ist die Vertical Farm der technologische Versuch, die ökologischen Probleme in der Landwirtschaft durch eine Ko-Immunsierung von Natur und Kultur zu lösen. Indem die Nahrungsproduktion in ein geschlossenes artifizielles Ökosystem überführt wird, sollen pathologische Verflechtungen zwischen Natur und Kultur unterbrochen werden.

## 2. Der Aufstieg des Vertical Farming

Die Strategie, Nutzpflanzen in geschlossenen Räumen anzubauen, ist keineswegs eine zeitgenössische Erfindung, sondern reicht mindestens bis in das 16. Jahrhundert und die Zeit des Kolonialismus zurück (siehe Hix 1974; Koppelkamm 1981; Kohlmaier/von Sartory 1988; Ullrich 1989; Woods/Warren 1990).[4] Die Überlegung, Nahrung mit Hilfe synthetischer Ökosysteme in Hochhäusern anzubauen, taucht jedoch erst Mitte des 20. Jahrhunderts auf. Zu dieser Zeit machte ein österreichischer Ingenieur und hauptberuflicher Stahlproduzent mit einer eher ungewöhnlichen Konstruktion international auf sich aufmerksam. Während der renommierten Wiener Gartenschau im Jahr 1964, auf der regelmäßig neue technische Innovationen im Bereich Botanik und Landwirtschaft ausgestellt wurden, präsentierte Otmar Ruthner den Prototypen eines geplanten 41 Meter hohen Gewächshaus-Turms, in dem Pflanzen nicht wie sonst üblich horizontal in der Fläche, sondern vertikal angebaut wurden.[5]

Neben der augenscheinlichen Höhendifferenz bestand die Besonderheit dieses Turms gegenüber klassischen Gewächshäusern in der von Ruthner patentierten Paternoster-Aufzugstechnologie, die an die Funktionsweise automatischer Fließbänder zur Stahlreinigung angelehnt war (Sulzgruber 2016; 2018). Mit Hilfe dieses Aufzugs wurden Pflanzen in Blumenkästen, die mit Spezialerde oder einer künstlichen Nährstofflösung gefüllt waren, im Inneren des Turms kontinuierlich durch den Raum bewegt und derweil befeuchtet. Darüber hinaus ermöglichte die Zirkulation eine gleichmäßige Zufuhr von Sonnenlicht, das aufgrund der vertikalen Konstruktion nicht bis zum Boden des Turmes reichte. Das so erzeugte Wachstumsklima sollte von einer Landwirt:in in der Mitte des Turmes überwacht werden. Statt wie eine klassische Bäuer:in schwere körperliche Arbeit zu verrichten, könnte diese ‚Gemüse-Ingenieur:in‘ sich einfach in ihren Sessel zurücklehnen und die CO<sub>2</sub>-Begasung, Feuchtigkeit und Nährstoffzusammensetzung zunächst analog und in der Zukunft auch digital kontrollieren. Selbst für die Ernte bräuchte sie sich nicht aus ihrem Stuhl zu erheben, weil die Pflanze mithilfe des Aufzugs wie von allein zur Landwirt:in schwebte.

Aber auch in ökonomischer Hinsicht waren die Versprechungen des vertikalen Gewächshauses verheißungsvoll. So stellte der Turm nicht nur ein

[4] Im 16. Jahrhundert entstanden die sogenannten Orangerien, lokale Pflanzensammlungen, die in der Regel aus unterschiedlichen Zitrusbäumen (Zitrone, Limette oder Orange) bestanden und sowohl als Naherholungsort als auch Plantage für den Anbau ‚exotischer‘ Früchte in den heimischen Gefilden dienten. Im Winter wurden die Pflanzenkübel entweder in beheizbare Innenräume gebracht oder ein hölzernes Gehäuse um die Anlage errichtet, um die empfindlichen Pflanzen vor unwirtlichen Witterungsbedingungen zu schützen (Koppelkamm 1981; Ullrich 1989, 38ff.). Mit der zunehmenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert wurden die Orangerien allmählich von technisch anspruchsvolleren Gewächshäusern und botanischen Gärten verdrängt. Materialien wie Eisen und Glas ersetzten zunehmend die etablierten Mauerwerke und Holzkonstruktion (Koppelkamm 1981, 14f.). Die neuen Glashäuser boten nun neben einer ganzjährigen Schutzhülle für die Pflanzen die Möglichkeit, den Innenraum auch in den Wintermonaten mit Licht zu versorgen, was die Kultivierungsmöglichkeiten nochmals erheblich erweiterte. Zugleich wandelte sich auch die Funktion der Gewächshäuser. Diese dienten nun nicht mehr allein als private Naherholungsorte des Adels, sondern als öffentlich zugängliche botanische Sammlungen exotischer Pflanzen. Gleichwohl war es vorwiegend das neue Großstadtbürgertum, das die Pflanzenhäuser besuchte. Hier konnte man die totale maschinelle Kontrolle des Menschen über die Natur bestaunen und sich zugleich den Sehnsüchten nach einer verlorenen Naturidylle hingeben (Kohlmaier/von Sartory 1988, 25ff.).

[5] Siehe dazu die Abbildungen in Sulzgruber 2019.

Ende jahreszeitbedingter Ernteschwankungen durch die artifizielle Kontrolle des Klimas in Aussicht, sondern auch eine effizientere Nutzung des verfügbaren Raums. Auf nur 8m<sup>2</sup> sollte der Turm die Ertragsleistung von 1000m<sup>2</sup> herkömmlich bewirtschafteten Landes erbringen. Durch diese erhebliche Komprimierung ließe sich schließlich auch die Entfernung zu den Verbraucher:innen verkürzen, da sich der Turm mühelos in dichtbesiedelte und urbane Regionen integrieren ließ. Ruthner war sich sicher: „In etlichen Dezennien wird niemand mehr begreifen, welch ungeheure Platz- und Arbeitsverschwendung sich die Landwirtschaft noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts schuldig machte.“ (Ruthner in Anonymous 1965, 50) Ebenso euphorisch fielen die medialen und wissenschaftlichen Reaktionen auf den Ruthner-Turm aus. Unter dem Titel „Primeln im Paternoster“ sprach etwa das deutsche Magazin DER SPIEGEL von einem „revolutionären Turmbauverfahren, mit dem die Landwirtschaft in die dritte Dimension und damit in die Ära der Automation vorstoßen wird“ (Anonymous 1965). Universitäten und private Forschungseinrichtungen wie die Technische Universität Berlin oder der Weltkonzern Bayer griffen Ruthners Turmprinzip auf, um die Wirkung von künstlichen Klimaverhältnissen auf das Pflanzenwachstum zu erforschen (Sulzgruber 2016). Dennoch vermochte sich Ruthners Erfindung nicht nachhaltig durchzusetzen. Über die genauen Gründe dieses Scheiterns lässt sich aktuell nur spekulieren, aber sie könnten zum einen im vergleichsweise hohen Energiebedarf der Paternoster-Technologie und der nächtlichen künstlichen Beleuchtung liegen, ein Nachteil, der mit der Zuspitzung der globalen Energiekrise in den 1970er Jahren noch stärker ins Gewicht fiel. Zum anderen begann in den 1970er Jahren mit der Gentechnik der Siegeszug einer weiteren technologischen Innovation, die im Bereich der Outdoor-Landwirtschaft teilweise spektakuläre Ertragssteigerungen erzielte.

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich jedoch unter dem englischen Begriff des Vertical Farming eine globale Renaissance des Prinzips Turmgewächshaus beobachten. Maßgeblich prägend für diese neue Popularität waren die Überlegungen des US-amerikanischen Public Health Professors Dickson D. Despommier, die er nach eigenen Angaben zusammen mit seinen Studierenden Anfang der 2000er Jahre entwickelte und schließlich 2011 in einem Buch mit dem Titel *The Vertical Farm* veröffentlichte (Despommier 2011a). Obwohl Despommier in dieser Schrift kaum konkrete ingenieurwissenschaftliche oder agronomische Vorschläge zur Umsetzbarkeit des Vertical Farming unterbreitet, sondern in erster Linie eine Idee illustriert, hat sich um das Konzept der Vertical Farming in den letzten Jahren ein regelrechter Hype entfacht. Binnen kurzer Zeit wurden Despommiers Überlegungen von Architekt:innen, Pflanzenphysiolog:innen und Agrarwissenschaftler:innen aufgegriffen, diskutiert und weiterentwickelt, während der Autor zu einem regelrechten Star in der Szene avancierte, mit internationalen Auftritten, Dokumentationen, Lesungen und regelmäßigen TED-Talks. Inzwischen existiert ein stetig wachsendes internationales Netzwerk aus wissenschaftlichen, öffentlichen und privatwirtschaftlichen Akteur:innen und Organisationen, zu dem auch das renommierte Fraunhofer-Institut sowie das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt gehören.[6] In immer mehr Metropolen dieser Erde wie beispielsweise Berlin (Infarm), London (GrowUp Urban Farms), Philadelphia (Metropolis Farms), Seoul (NextOn), Shanghai (Orisis

[6] Siehe für eine Übersicht <https://vertical-farming.net/>, abgerufen am 20.11.2020.

/Infinite Acres), Singapur (Sky Greens), Toronto (We the Roots) oder Tokyo (Mirai Corporation) finden sich privatwirtschaftliche und wissenschaftliche Projekte, die das Prinzip der Vertical Farm bereits umsetzen, während mit einer Gesamtfläche von 130.000 m<sup>2</sup> in Dubai aktuell die größte Vertical Farm der Erde entstehen soll.[7]

Ausgangspunkt von Despommiers Ausführungen ist eine Diagnose der Probleme, mit denen sich das bisherige landwirtschaftliche Produktionsregime in Zeiten des Klimawandels konfrontiert sieht. Dabei sind es für Despommier vor allem die fortschreitende Urbanisierung und die Zerstörung der Ökosysteme, welche die Grenzen bisheriger Produktionsformen deutlich machen. So seien Stadt und Land inzwischen durch ein gänzlich unökologisches Verhältnis geprägt. Während auf dem Land durch intensive Bewirtschaftung die Natur schonungslos ausgebeutet werde (Despommier 2011a, Kapitel 5),[8] türmten sich in der Stadt die Abfallprodukte der verbrauchenden Bevölkerung auf. Beide Entwicklungen hätten inzwischen Dimensionen erreicht, die über den lokalen Kontext hinausgingen und den gesamten Planeten betreffen. Vor allem die moderne Stadt gleiche in ihrem Verhältnis zum Land aus ökologischer Perspektive eher einem „monstrous parasite“ als einem sich selbst stabilisierenden Ökosystem: „It [the city, L.W.] sucks up prodigious quantities of the earth’s raw materials, gulping down the nutritious parts in a single, noisy, pollution-producing swallow, then spews, sprays, flings out waste of all kinds onto its own doorstep and well beyond.“ (ebd.) Despommiers Beschreibungen des Stadt-Land-Verhältnisses erinnern hier an Ausführungen Karl Marx‘, der seiner Zeit von einem „Riss im Stoffwechsel“ (1968, 529f.; siehe auch Foster 2000) sprach, um neben den ökologischen Folgen des fortschreitenden Industriekapitalismus auch das Auseinanderdriften von Stadt und Land zu kritisieren. Auch Despommier konstatiert einen „out-of-control metabolism“ (Despommier 2011a, Kapitel 7) der modernen Stadt und moniert ihre zunehmenden entropischen Tendenzen. Anders als Marx sieht Despommier diesen Riss im Stoffwechsel jedoch nicht als Ausdruck der inhärenten Pathologien des modernen Kapitalismus, sondern als eine technologisch induzierte Distanzierung des Menschen von der Natur. Der moderne Mensch habe sich im Zuge der fortschreitenden Modernisierung aus seinen ursprünglichen Verflechtungen mit der Biosphäre gelöst und sich mit einer produktiven Technosphäre umgeben, ohne jedoch die Nebenfolgen dieser Transformation adäquat in Rechnung zu stellen. Neue Technologien wie das Vertical Farming böten jedoch die Möglichkeit, diesen Riss wieder zu kitten und die „Konnektivität“ (Despommier 2011a, Kapitel 5) zwischen Mensch und Natur, Stadt und Land wiederherzustellen. Mehr noch: „By applying state-of-the-art controlled-environment agriculture technologies as an integrated system contained within a multistory building – vertical farming – the world could rapidly become a much better place to welcome the next generation of humans.“ (ebd.)

Das Versprechen einer besseren Welt wird untermauert mit den zahlreichen Vorteilen, die Despommier und andere in der Vertical Farm gegenüber der herkömmlichen Landwirtschaft sehen. Dabei ähneln diese Verheißungen größtenteils denen, die bereits Ruthner in Aussicht stellte. So erlaube der Anbau in geschlossenen Gewächshäusern eine konstantere Versorgung mit Nahrungsmitteln durch die Stabilisierung des Klimas und den Schutz vor Extremwetterereignissen, weniger Pestizideinsatz und CO<sub>2</sub> Emissionen

[7] <https://edition.cnn.com/travel/article/dubai-vertical-farm-emirates-catering/index.html>, abgerufen am 20.11.2020.

[8] Es handelt sich bei der hier verwendeten Version um ein E-Book ohne Seitenzahlen. Die Angaben beziehen sich deshalb auf die entsprechenden Kapitel des Buches.

sowie Abwasserreduktion und Wasserersparnis durch das Recyclen in geschlossenen Wasserkreisläufen (Benke/Tomkins 2017). Darüber hinaus ermöge die Vertical Farm eine stärkere Re-Regionalisierung der Nahrungsmittelversorgung. Der Riss im Stoffwechsel, auch sichtbar geworden in der gewachsenen Distanz zwischen Mensch und Nahrungsmittel, ließe sich so in zweierlei Hinsicht reduzieren. Einmal in sozialer Hinsicht, da durch die urbane Regionalisierung wieder eine stärkere Bindung zwischen Mensch und seinen Produkten entstünde und einmal in räumlicher Hinsicht, weil die Produktion vor Ort die Strecke (sog. food miles) zwischen Produzent:in und Konsument:in reduziere (Beacham et al. 2019). Schließlich sei die Vertical Farm eine Antwort auf die Frage, wie eine stetig wachsende Weltbevölkerung bei gleichzeitig sinkenden Anbaumöglichkeiten ernährt werden könne (Benke/Tomkins 2017). Durch die neuen Technologien des Vertical Farming würden nicht nur neue Räume für die Produktion erschlossen, sondern zugleich die technischen Möglichkeiten geschaffen, den Ertrag pro Fläche weiter zu steigern.

Bereits nach dieser groben Übersicht wird deutlich, dass der Technologie des Vertical Farming nicht das Ideal einer sozial-ökologischen Transformation zugrunde liegt, die neben einer nachhaltigen Bewirtschaftung der Erde auch die Veränderung des individuellen Konsumverhaltens und den Abbau globaler Ungleichheiten anstrebt. Vielmehr folgt sie dem Imperativ einer ökologischen Modernisierung und ‚nachhaltigen Intensivierung‘ (dazu FAO 2013; Weltbank 2015; Rockström et al. 2017) der Landwirtschaft, in deren Zügen die überkommenden und ineffizienten Produktionsweisen auf dem Land durch technisch anspruchsvollere Varianten urbaner Gewächshauslandwirtschaft ersetzt werden soll. Die Grenzen des Wachstums und die sichtbar gewordenen planetarischen Nebenfolgen werden von Autor:innen wie Despommier keineswegs verkannt, können aber aus ihrer Sicht durch eine Neuordnung von Technologie und landwirtschaftlicher Produktionsweise überwunden werden. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass der Anspruch verabschiedet wird, Landwirtschaft auf der Erde zu betreiben. In Anlehnung an eine Formulierung Bruno Latours (Latour et al. 2016) ließe sich den Vertical Farmer:innen auch der Satz unterschieben: ‚There is no earth corresponding to agriculture‘. Weil die Natur menschlichen Konsumbedürfnissen nicht mehr genügt und gleichzeitig unter diesen zugrunde zu gehen droht, wird die passende Natur in Form artifizierlicher Ökosysteme hergestellt. ‚Wo Natur war, soll Infrastruktur werden.‘ (Sloterdijk 2004, 554)

### 3. Geschlossene Kreisläufe und synthetische Ökologien

Jede Form der Landwirtschaft beginnt zunächst mit einer ‚Sakralisierung des Raumes‘ (Serres 1987, 270). [9] Das bisherige ökologische Relationsgefüge wird durchtrennt, die Multiplizität der Lebewesen gezielt reduziert und schließlich ein neues ökologisches Verhältnis etabliert, das auf das Wachstum bestimmter Kulturpflanzen eingestellt ist. Entsprechend kann man hier auch von einer ‚Biopolitik des Umgebens‘ (Sprenger 2019, 61ff.) sprechen, insofern es darum geht, eine möglichst günstige Wachstumsumgebung für eine oder mehrere Kulturpflanzen herzustellen. Damit dies jedoch gelingt muss permanent eine Art von Grenzmanagement betrieben werden, denn die neue domestizierte Umgebung der Pflanze ist weiterhin von einer Um-

[9] Das gilt zu einem gewissen Grad selbst für Formen der Permakultur. Auch hier werden, wenn auch behutsamer, die Relationsgefüge neu angeordnet und auf den Menschen ausgerichtet. Dort geht es aber weniger um kapitalistische Massenproduktion als um ein Arbeiten mit der Natur. Maria Puig de la Bellacasa spricht deshalb in Bezug auf Permakultur auch von ‚alter-biopolitics‘, um die eingreifende und zugleich sorgende Dimension dieser Praxis auf den Begriff zu bringen (2017, 125f.).

welt umgeben, die anhaltend das landwirtschaftliche Ordnungsgefüge zu unterlaufen droht. Schon die ersten Versuche menschlicher Landwirtschaft sind von einem permanenten Eindringen der unkontrollierten Umwelt in den domestizierten Raum der Kulturpflanze begleitet (Scott 2017). ‚Schädlinge‘ und nicht gewollte Pflanzen, das Unkraut, suchen die Pflanzenkultur immer wieder heim, stören die mühsam etablierte Ordnung und zwingen die Anbauenden deshalb zu einer permanenten „Arbeit der Reinigung“ (Latour 2013, 21).

Wie bereits angedeutet wurde, wird die Durchlässigkeit der Grenze zwischen Landwirtschaft und umgebender Umwelt auch von den Vertical Farmer:innen problematisiert – und zwar in einem doppelten Sinne. Zum einen lässt sich das agrarökologische Feld schlechterdings nicht vollständig gegen die konstitutiven volatilen Ströme der Natur abdichten, ein Problem, das in Zeiten der ökologischen Krise noch weiter zunimmt. Extremwetterereignisse, wie Dürren und Überschwemmungen, zu kalte oder zu warme Wintermonate, aber auch Schädlingsbefall und Unkräuter, stellen umweltbedingte Risiken dar, welche die Anbau- und Erntekontinuität gefährden können (Despommier 2011b, 236; Lakhari et al. 2018, 338). Das Leben unterbricht somit laufend die Synchronisierungs- und Normierungsbemühungen der modernen Gesellschaft (Gan 2017a). Zum anderen wirkt die bearbeitete Agrarfläche aber auch auf ihre Umgebung zurück. Hier führt die Durchlässigkeit der Grenze dazu, dass ungewollte Elemente der Nahrungsproduktion in das umgebene Ökosystem gelangen. Pestizidrückstände in Lebensmitteln, das Insektensterben, Grundwasserbelastung durch Nitratrückstände, vergiftete Gewässer durch landwirtschaftliche Abwässer sowie der hohe CO<sub>2</sub>-Ausstoß machen deutlich, dass sich die Nebenwirkungen der Landwirtschaft nicht auf dem Acker halten lassen, sondern aufgrund der nicht schließbaren Grenze in das Erdsystem entweichen.

Die Vertical Farm soll diese doppelte Wechselwirkung unterbinden, indem sie eine schützende technische Hülle um die Pflanzen errichtet. Als materielle Voraussetzungen dienen technologische Weiterentwicklungen im Bereich der geschlossenen Gewächshauswirtschaft. Im Gegensatz zu klassischen Gewächshäusern, in denen lokale Pflanzenkulturen zwar ebenfalls in einem künstlichen Indoor-Klima gehalten werden, aber in der Regel noch Restformen von Umweltkontakt aufweisen (Sonnenlicht, Erde, externe Bewässerung), zielt die sogenannte ‚controlled-environment-agriculture‘ auf die artifizielle Herstellung des gesamten Agrarökosystems (Benke/Tomkins 2017; Januszkiewicz/Jarmusz 2017; Lakhari et al. 2018).[10] Typische Merkmale der CEA sind das Recyclen von Wasser in geschlossenen Wasserkreisläufen, die automatisierte Regulierung der Lufttemperatur, der Luftfeuchtigkeit und des notwendigen CO<sub>2</sub>-Gehalts, solarbetriebene Beheizung des Innenraums sowie der Einsatz von LED-Lampen zur ganztägigen Beleuchtung der Pflanzen. Letztere erlauben die Emittierung verschiedener Lichtspektren und Wellenlängen, um den jeweiligen Photosynthesebedürfnissen unterschiedlicher Pflanzentypen gerecht zu werden. Smarte Technologien und Sensoren ermöglichen eine noch genauere Überwachung des Pflanzenstatus und die Optimierung ihres Wachstums, während Roboter die Ernte übernehmen (Shamshiri et al. 2018). Besonders aber sticht in diesem Zusammenhang die sogenannte Hydroponik (‚Wasserarbeit‘) heraus, deren Bedeutung auch von den Vertical Farmer:innen immer wieder unterstrichen

[10] In diesem Sinne ist die Vertical Farm Teil einer längeren Geschichte von Versuchen, geschlossene Ökosysteme mit artifiziellen Mitteln herzustellen (dazu Sprenger 2019, 364ff.).

wird (Despommier 2011a; Benke/Tomkins 2018).**[11]** Statt Erde und Humus wird bei hydroponischen Anbaumethoden eine künstliche Lösung als Wachstumsmedium verwendet, welche die Pflanze mit Nährstoffen versorgt. Vorbild für dieses Verfahren sind sogenannte Hydrophiten, Wasserpflanzen, die sich normalerweise auf der Oberfläche von Seen und kleinen Gewässern finden. Die Hydroponik imitiert diesen natürlichen Mechanismus und überträgt ihn auf Pflanzenarten, die normalerweise an die Erde gebunden sind. Dafür werden die Pflanzen auf Paletten platziert und mit ihren Wurzeln dann in große Wasserbecken getaucht.



Abbildung 1: Hydroponik-Kultur auf einer Palette (Quelle: Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0. [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Vertical\\_Farming.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Vertical_Farming.jpg), abgerufen am 10.12.2020)

Alternativ werden die Pflanzen mit ihrem Wurzelwerk in Rohrleitungssysteme gesteckt, durch die dann die Nährstofflösung zirkulieren kann. Die Hydroponik soll die Effizienz gegenüber herkömmlichen Anbaumethoden beträchtlich steigern. Einerseits lassen sich Nährstoffe gezielt den Bedürfnissen der Pflanzen anpassen, was deren Wachstumsprozess und -rhythmus planbarer machen soll (Lakhiar et al. 2018, 344). Andererseits ermöglicht die Hydroponik, nicht benötigtes Wasser und von den Pflanzenwurzeln nicht aufgenommene Nährstoffe aufzufangen und wiederzuverwerten. Der Wasserverbrauch wird dadurch ebenso reduziert wie der Einsatz von Düngemitteln. Hinzu kommt, dass das verdunstete Wasser der Pflanzen nicht in die Atmosphäre entweicht, sondern innerhalb des Systems kondensiert und wieder in den Kreislauf eingespeist werden kann (ebd.).

Es ist diese vollständige Explikation des agrikulturnen Environments, die es den vertikalen Landwirt:innen schließlich auch erlaubt, den Pflanzenbau in Umgebungen zu transferieren, die dafür eigentlich ungeeignet sind. So werden nicht nur verlassene Gebäude und die Dächer von Parkhäusern plötzlich für den Pflanzenbau zugänglich. Auch unter der Erde und in alten Tunnelgewölben sowie in sogenannten „extremen Umwelten“ (McCartney/Lefsrud 2018) wie Wüsten und der Arktis lassen sich nun Nahrungsmittel anbauen. Bereits Ruthner träumte von einem Einsatz seiner Gewächshaus-Technologie in der U-Boot-Fahrt oder in den ‚Wüsten‘ der Zivilisation – der modernen Großstadt.**[12]** Entsprechend überrascht es nicht, dass heute

**[11]** Variationen dieser Anbaumethode, auf die ich im Folgenden nicht weiter eingehe, sind die Aeroponik sowie die Aquaponik. Während bei ersterer die Pflanzen in der Luft hängen und mit Feuchtigkeit besprüht werden, bildet die Aquaponik eine symbiotische Verschränkung von Pflanzen- und Fischzucht (Lakhiar et al. 2018). Die Nährstoffe für die Pflanzen werden hierbei durch die Ausscheidungen der Fische geliefert (Yep/Zheng 2019). Trotz der sichtbaren Unterschiede können jedoch alle drei Techniken als Ausdruck für dieselbe Sache angesehen werden – den Versuch, ökologische Prozesse technologisch nachzubilden.

**[12]** So schrieb Ruthner noch in den 1980er Jahren: „Es soll [...] nicht übersehen werden, daß auch Großstädte insbesondere Millionenstädte eine Art ‚Wüste‘ darstellen, in welcher zusätzlich noch durch aufwendige Infrastrukturen wie z. B. Transporteinrichtungen, Lagerungs- und Verteilersysteme etc. hohe Kosten und Umweltbelastungen verursacht werden.“ (1983, 406)

Raumfahrtforschungszentren, wie das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (2015), an der Entwicklung von CEA-Technologien und dem Design von vertikalen Farmen beteiligt sind. Hier werden nicht nur Technologien und Gewächshäuserarchitekturen für die lebensfeindlichste aller Umgebungen entworfen, sondern auch erforscht, wie sich agrikulturelle Lebensgemeinschaften im All reproduzieren können. So hat das DLR hat im Jahr 2018 im Rahmen des Eu:Cropis Projekts einen Forschungssatelliten mit zwei Gewächshäusern „mit einer Lebensgemeinschaft aus Bakterien in einem Biofilter, Tomatensamen, einzelligen Algen und synthetischem Urin“ in die Umlaufbahn gebracht, mit dem Ziel „herauszufinden, ob biologische Abfallstoffe im All recycelt und zum Anbau frischer Lebensmittel genutzt werden können.“ Die Arbeit des DLR führt entsprechend am äußersten Fall vor, worum es bei der Vertical Farm im Allgemeinen geht – um eine „Architektur im Vakuum“, bei der das Lebenserhaltende in das Lebenswidrige implantiert wird (Sloterdijk 2004, 331).



Abbildung 2: Vertical Farm in Finnland (Quelle: Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0. [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:IFarm.fi\\_Vertical\\_farm\\_Finland.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:IFarm.fi_Vertical_farm_Finland.jpg), abgerufen am 10.12.2020)

Gerade diese Konstruktion eines vitalen Raumes in einer lebensfeindlichen Umgebung macht jedoch ein noch rigideres Grenzmanagement von Nöten als es in der Landwirtschaft ohnehin der Fall ist. Die vollständige Schließung des Ökosystems erzwingt ein engmaschiges Kontrollregime, das in weiten Strecken an ein Hygienedispositiv erinnert. So schreibt Despommier:

The vertical farm, regardless of configuration, should be constructed in such a way as to exclude most known plant arthropod pests and microbial pathogens by *using the same principals that are applied to the design and construction of intensive care units for hospitals*. [...] Workers in vertical farms will have to be screened for certain groups of parasitic infections that could be spread by fecal contamination, the way the City of New York used to screen food handlers before certifying them for working in restaurants. (Despommier 2011a, Kapitel 6; Herv. L.W.)

Deutlicher kann man das Rationalitätsschema der Hygiene kaum ausdrücken. Da der Anbau in den Vertical Farms in der Regel monokulturell ausge-

richtet ist, erweisen sich die Pflanzen gegenüber Mikroorganismen und Insekten als hochgradig verwundbar. Im Gegensatz zur monokulturellen Outdoor-Landwirtschaft, die in der Regel reaktiv gegen unerwünschte Eindringlinge vorgeht, indem sie Pflanzenschutzmittel appliziert, setzt man in der Vertical Farm jedoch auf die Prävention räumlicher Kontamination. Wie bei der Behandlung lebensbedrohter Patient:innen auf Intensivstationen in Krankenhäusern, wird hier versucht, die Pflanzen vor unkontrollierten Umwelteinflüssen zu schützen.



*Abbildung 3: Mitarbeiterin der Firma Fuji Farm (Fuji City, Japan) inspiziert CEA-Salatköpfe (Quelle: Jonas Gratzner/LightRocket via Getty Images)*

Vor dem Hintergrund des spezifischen ökologischen Diskurses, in den Despommier sein Konzept der Vertical Farm einschreibt, muss diese starke Betonung der Hygiene zunächst erstaunen. So ruft er dezidiert die Gaia-Hypothese James Lovelocks und Lynn Margulis' sowie Margulis' Konzept der Symbiose auf (Despommier 2011a, Kapitel 1), um sein Ökologieverständnis theoretisch einzubetten. Gerade aber im Anschluss an das Konzept der Symbiose hat sich in den letzten Jahren eine interdisziplinäre Debatte entwickelt, die dominante Vorstellungen von Reinheit und Hygiene problematisiert und ihnen eine probiotische oder post-pasteurianische Perspektive entgegengesetzt. Das Hygienesdispositiv der Moderne wird in dieser Debatte als Hauptursache ausgemacht für eine Reihe von gegenwärtigen Pathologien, die unter dem Begriff der Disbiose verhandelt werden. Unterschiedliche Phänomene wie zunehmende Autoimmunerkrankungen bis hin zur Destabilisierung ganzer Ökosysteme lassen sich hiernach auf den antibakteriellen Reinigungsfuror der modernen Gesellschaft zurückführen, der die konstitutive Einbettung des Lebens in kompositorische Ensembles nicht zur Kenntnis genommen oder als etwas Bedrohliches bekämpft hat (Gilbert et al. 2012; Haraway 2016; Lorimer 2016; 2017; Folkers/Opitz 2020).

Despommiers Idee hermetisch abgeschirmter und penibel überwachter Ökosysteme lässt sich mit dieser symbiotischen Vorstellung des Lebens nur schwer in Einklang bringen. Im Gegenteil: Der Vertical Farm scheint eine tiefgreifende Skepsis gegen jegliche Formen unkontrollierter biosozialer Verflechtung eingeschrieben. Das zeigt sich nicht zuletzt in Despommiers Perspektive auf die Outdoor-Landwirtschaftsformen im globalen Süden. Weil die lokale Bevölkerung aufgrund fehlender sanitärer Anlagen und mangelnder ökonomischer Ressourcen regelmäßig ihre eigenen Fäkalien für die Düngung einsetze, würden eine Vielzahl von Parasiten über die Nahrung übertragen, was wiederum in einer „illiterate, poverty-stricken population

unable to work at maximum efficiency“ (Despommier 2011b, 235) resultiere. Die klassische Landwirtschaft in der südlichen Hemisphäre erscheint in dieser Darstellung vor allem als dysfunktionaler sozio-materieller Zusammenhang, der eine Reihe gesundheitspolitischer und ökonomischer Probleme hervorbringt, während sozial- oder entwicklungspolitische Ansätze, die auf ein Aufbrechen kolonialer Machtstrukturen abzielen, kaum Beachtung finden. Hier ist es die unkontrollierte Verbindung von Mensch und Land an sich, die es zu überwinden gilt. Entsprechend sieht er im Rückzug der menschlichen Landwirtschaft aus der Natur und ihrer Verlagerung in die Städte nicht nur die wichtigste Maßnahme zur Wiederherstellung beschädigter Ökosysteme, sondern einen gesundheitspolitischen und ökonomischen Imperativ. In typisch moderner Diktion wird die Stadt hier als ein Fortschritts- und Schutzraum imaginiert, der den Menschen aus seiner ‚bloßen‘ biologischen Existenz befreit und vor einer unzivilisierten Natur beschützt. Damit wird aber auch deutlich, dass die Konnektivität zwischen Mensch und Natur, die Despommier immer wieder emphatisch beschwört, gerade nicht durch eine „reciprocal capture“ (Stengers 2010) oder eine „Sympoiesis“ (Haraway 2016) erreicht werden soll, sondern durch eine gezielte Entflechtung problematischer Interdependenzen und die kontrollierte Ko-Immunsierung von Natur und Kultur. Die Sorge um die Erde und die Sorge um die Ernährung erweisen sich hier als Sorgen um den richtigen Abstand zwischen Gesellschaft und Umwelt, natürlich immer vorausgesetzt, dass es im Inneren der Vertical Farm zu einer stärkeren Verschränkung von Natur und Technik kommt. Ein ‚globales Immunprojekt‘, das die Gesellschaft vor den planetarischen Nebenfolgen der Nahrungsproduktion schützt, lässt sich für die Vertical Farmer:innen nur durch lokale Einkapselung realisieren.

## Schluss

Die Vertical Farm steht immer noch an ihren Anfängen und es ist aktuell noch nicht abzusehen, wie und in welchen Formen sie sich in das gegenwärtige Dispositiv der globalen Ernährungssicherheit einfügen wird. Dennoch lassen sich anhand des Diskurses um die Vertical Farm einige Einsichten in die Art und Weise gewinnen, wie ökologische Problematiken im Bereich der Landwirtschaft gegenwärtig in das Register biopolitischer Sicherheitsdispositive einrücken und welche Technologien mobilisiert werden, um diesem Problem zu begegnen. Unter Rückgriff auf Peter Sloterdijks Theorie der Immunsierung hat der Artikel gezeigt, wie mithilfe der Vertical Farm versucht wird, die problematisch gewordenen Verflechtungen von Natur und Gesellschaft zu durchtrennen. Artificielle Ökosysteme nach dem Modell geschlossener Kreisläufe sollen sicherstellen, dass die Nahrungsproduktion vor einer volatilen Natur geschützt und die Umwelt von den Auswirkungen der Landwirtschaft entlastet wird. Allerdings geht mit diesem Versuch, globale Immunität durch räumliche Trennung zu realisieren, eine Ausweitung von Praktiken der Hygiene einher. Weil die Pflanzen in der Vertical Farm aus ihrer natürlichen Umgebung herausgelöst sind, fehlen ihnen die Möglichkeiten der Ko-Evolution und damit die Anpassungsfähigkeit an neue Umweltgegebenheiten (Folkers 2017, 377f.). Das Resultat ist ein hochgradig verwundbares Leben, das vor äußeren Umwelteinflüssen bewahrt werden muss.

Über derartige autoimmunen Nebenfolgen gegenwärtiger Immunisierungsbemühungen lässt sich mit Sloterdijks Theorie allerdings nur wenig sagen (siehe auch Borch 2008, 567). Im Gegenteil: Sloterdijks Theorie der Immunisierung scheint für die Analyse des Vertical Farming deshalb so anschlussfähig, weil beide Perspektiven spezifische theoretische Grundannahmen und Blindstellen teilen. Das möchte ich abschließend an zwei Punkten illustrieren. Zum einen greift auch Sloterdijk immer wieder auf Tropen der Reinheit und der Hygiene zurück, um die Funktion von Immunsystemen zu beschreiben. Im dritten Band seiner Sphärentrilogie wird dies besonders augenscheinlich. Der Gasangriff der Deutschen Armee im ersten Weltkrieg, die mediale Propaganda-Maschinerie der Nationalsozialisten und die ästhetische Moderne, für die er exemplarisch den Surrealismus anführt, hätten gemeinsam, dass sie die zuvor fraglos vorausgesetzte Umwelt kontaminieren und zu deren Neugestaltung zwingen. Während der Gaskrieg die Atemluft in ein toxisches Gemisch verwandelt und die Propaganda des faschistischen Regimes eine Immersion der Bevölkerung in „strategisch erzeugte Kampfklimate“ (Sloterdijk 2004, 192) bewirkt, ‚verunreinigt‘ die ästhetische Moderne mit ihren künstlerischen Performanzen und Installationen zuvor sicher geglaubte Kulturverhältnisse. Es sind Phänomene dieser Art, die Sloterdijk zufolge das Thema der Immunsysteme auftauchen lassen. „Wo alles latent verseucht und vergiftet sein könnte, wo alles potentiell trügerisch und verdächtig ist, lassen sich Ganzheit und Ganz-Sein-Können nicht mehr von äußeren Umständen herleiten. [...] Der größte Teil der Mitwelt ist für den Organismus Gift.“ (ebd., 195) Nun wäre es sicherlich verkürzt, Sloterdijks Immunitätskonzept aufgrund dieser Passage als einen reinen Abwehrmechanismus zu begreifen (Lemmens/Hui 2017, 29; Folkers/Marquardt 2018, 82), betont Sloterdijk doch immer wieder auch Prozesse der Hereinnahme des Außen und die Notwendigkeit, die antagonistische Unterscheidung von Eigenem und Fremden in Zeiten der ökologischen Krise zu überwinden (2008, 713). Dennoch verweist Sloterdijks exzessive Kontaminationsmetaphorik auf eine antiseptische Schlagseite in seiner Theorie, die in einem konstitutiven Verdacht gegen das Fremde und damit in einer übersteigerten Sorge um die räumliche Integrität von Sphären mündet (Sutherland 2019).

Zum anderen schreibt sich Sloterdijk in eine spezifische „Epistemologie des Umgebens“ (Sprenger 2019) ein, die ihre Wurzeln in Jakob von Uexkülls Topologie der Sphären und Zirkel hat und von den systemtheoretischen Arbeiten der Odum-Brüder über Buckminster Fullers Anleitung für das Raumschiff Erde bis hin zum Biosphäre-Experiment der 1990er Jahre und Lovelocks Gaia-Schriften reicht (Mersch 2018). In diesem Diskurs werden Systeme nicht nur vorwiegend mit Figuren der Schließung, der Rundung oder des Kreislauf beschrieben, sondern es wird auch in ihren ökotechnischen Varianten davon ausgegangen, dass sich geschlossene Systeme von einer sie umgebenden Umwelt ablösen lassen. Sloterdijk greift diese Tradition auf, wenn er die Funktion von Sphären und ihrer Immunsysteme am Beispiel von Raumstationen oder Biosphärenreservaten expliziert. Beide stehen exemplarisch für ein ökotechnisches Denken, das eine vollständige Schließbarkeit und Kontrollierbarkeit von Ökosystemen unterstellt. Die Notwendigkeit, im Rahmen des Vertical Farming exzessive Hygienemaßnahmen zu ergreifen, lässt jedoch jene Problematik deutlich zutage treten, die von Beginn an mit der Vorstellung isolierter Umgebungen verbunden ist. Da sich künstlich

geschlossene Systeme nie vollständig gegen ein Außen abdichten lassen, sondern immer von diesem heimgesucht werden, sind Abdichtung und Reinigungsarbeit dem geschlossenen System konstitutiv eingeschriebene und deshalb nie abschließbaren Aufgaben (Sprenger 2019, 430). Wenn also Sloterdijk das Treibhaus und das Raumschiff Erde zu Leitmetaphern eines zu realisierenden globalen Immunprojekts macht und mit Überlegungen zu einer technischen Steigerung der Potentiale des Erdkörpers verbindet (2016a), dann impliziert auch er eine Reihe von Praktiken des Grenzmanagements, wie sie in der Vertical Farm ansichtig wurden. Wo künstlich geschlossene Kreisläufe zur technischen Lösung für ökologische Probleme avancieren, da sind Praktiken der Hygiene nicht weit.

Alternativen zu dieser ökotechnischen Perspektive haben in den letzten Jahren vor allem Autor:innen aus der Anthropologie und der feministischen Theorie formuliert (Tsing 2015; Puig de la Bellacasa 2017). Mit Blick auf spezifische landwirtschaftliche Praktiken, wie das Sammeln seltener Pilze oder das Bewirtschaften von Permakulturen, wird darauf hingewiesen, dass funktionierende Ökologien lokal-situierte und nicht-skalierbare Beziehungsgeflechte sind, die sich weder einfach aus ihrem Kontext herauslösen, noch gegen ein Außen abschließen lassen. Zwar werden auch hier Trennung und Abstandnahme durchaus als zentrale Elemente gelingender Sorgebeziehungen betrachtet, so wie sie auch in Sloterdijks Modell der Immunisierung anklingen: „[C]are is not about fusion. It can be about the right distance.“ (Puig de la Bellacasa 2017, 5) Allerdings, und das ist ein Unterschied, der wahrscheinlich gar nicht stark genug betont werden kann, ist diese Art der Distanzierung immer das Resultat einer konstitutiven Verwicklung von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten, die sich wechselseitig im Sein halten. Das Verhältnis der Sammler:innen des Matsutake Pilzes (Tsing) oder der Praktiker:innen permakultureller Landwirtschaft (Puig de la Bellacasa) zu ihrer Umwelt erweist sich demnach nicht als ein Verhältnis der Ko-Isolation, sondern als eines der „Kontamination“ (Tsing 2015, 27f.). Die Sorge um das Leben wird hier nicht vom Primat der Reinheit, sondern von einer wechselseitigen Beschmutzung gedacht, eine Perspektive, die auch die bereits erwähnten Debatten um Symbiose informiert (Folkers/Opitz 2020). Das bedeutet nun nicht, dass jegliche Form der Landwirtschaft auf Sammlung seltener Pilze oder Permakultur umgestellt werden muss. Dennoch hilft der Blick auf diese alternativen Formen der Nahrungsproduktion einen Punkt präsent zu halten, der sowohl im Vertical Farming-Diskurs als auch in Sloterdijks Schriften verloren zu gehen droht – eine wirkliche Immunisierung ist ohne Kontaminierung nicht zu haben.

## Literatur

- Al-Chalabi, M. (2015) Vertical Farming: Skyscraper sustainability? In: *Sustainable Cities and Society* 18: 74-77.
- Anonymous (1965) Primeln im Paternoster. In: *Der Spiegel* 26: 50-51. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46273102.html> (04/08/2020).
- Baldwin, A. (2013) Vital ecosystem security: Emergence, circulation, and the biopolitical environmental citizen. In: *Geoforum* 45: 52-61.

- Beacham, A. M.; Vickers, L. H.; Monaghan, J. M. (2019) Vertical farming: a summary of approaches to growing skywards. In: *The Journal of Horticultural Science and Biotechnology* 94(3): 277-283.
- Beck, U. (1986) *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, U. (2007) *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benke, K.; Tomkins, B. (2017) Future food-production systems: vertical farming and controlled-environment agriculture. In: *Sustainability: Science, Practice and Policy* 13(1): 13-26.
- Borch, C. (2008) Foam Architectures: Managing Co-Isolated Associations. In: *Economy and Society* 37(4): 548-571.
- Bröckling, U. (2017) *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*. Berlin: Suhrkamp.
- Collier, S.; Lakoff, A. (2015) Vital Systems Security: Reflexive Biopolitics and Government of Emergency. In: *Theory, Culture & Society* 32(2): 19-51.
- Cooper, M (2008) *Life as Surplus. Biotechnology and Capitalism in the Neoliberal Era*. Seattle u.a.: University of Washington Press.
- Cox, S. (2016). Enough with the Vertical Farming Fantasies: There are Still Too Many Unanswered Questions About the Trendy Practice. In: *Alternet* 4. [http://www.salon.com/2016/02/17/enough\\_with\\_the\\_vertical\\_farming\\_partner](http://www.salon.com/2016/02/17/enough_with_the_vertical_farming_partner) (04/08/2020).
- Dahlmeier, F. (2018) Artificielle Ökologien im botanischen Garten. Zur Symbiose von Pflanzen, Menschen und Technologie. In: Burzan, N. (ed.): *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen*. [https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband\\_2018/article/view/1133/1329](https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1133/1329) (27/10/2020).
- Despommier, D. D. (2011a) *The Vertical Farm. Feeding the world in the 21. Century*. New York: Thomas Dunne Books (E-Book).
- Despommier, D. D. (2011b) The vertical farm: controlled environment agriculture carried out in tall buildings would create greater food safety and security for large urban populations. In: *Journal für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit* 6: 233-236.
- Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e.V. (2015) *Vertical Farm 2.0. Designing an economically feasible vertical farm. A combined European endeavour for sustainable urban agriculture*. Bremen: Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e.V. <https://elib.dlr.de/116034/> (04.08.2020).
- Food and Agricultural Organization (2013) *Climate smart agriculture sourcebook*. Rome: Food and Agriculture Organisation.
- Folkers, A. (2017) Politik des Lebens jenseits seiner Selbst. Für eine ökologische Lebenssoziologie mit Deleuze und Guattari. In: *Soziale Welt* 68: 365-384
- Folkers, A. (2018) Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz. Katastrophische Risiken und die Biopolitik vitaler Systeme. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Folkers, A; Opitz, S (2020) Symbiosozialität. Zwischen Leben und Gesellschaft. In: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 9(2): 238-259.
- Foster, J. B. (2000) *Marx' Ecology: Materialism and Nature*. New York: Monthly Review Press.
- Foucault, M. (2006) *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesungen am Collège de France 1977-1978*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Gan, E. (2017a) An Unintended Race: Miracle Rice and Green Revolution. In: *Environmental Philosophy* 14(1): 61-81.
- Gan, E. (2017b) Timing Rice: An inquiry into more-than-human temporalities of the Anthropocene. In: *New Formation* 92: 87-101.
- Gilbert, S. F.; Sapp, J.; Tauber, A. I. (2012) A Symbiotic View of Life: We have never been Individuals. In: *The Quarterly Review of Biology* 87 (4): 325-341.
- Haraway, D. J. (2016) *Staying with the trouble. Making kin in the chtuluscene*. Durham: Duke University Press.
- Heidegger, M. (2000) Die Frage nach der Technik. In: ders. *Gesamtausgabe, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976, Band 7 Vorträge und Aufsätze*. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann.
- Hix, J. (1974) *The Glasshouse*. London: Phaidon.
- Hörl, E. (2011) Die technologische Bedingung. Zur Einführung. In: ders. (ed.) *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Januszkiewicz, K.; Jarmusz, M. (2017) Envisioning Urban Farming for Food Security during the Climate Change Era. Vertical Farm within Highly Urbanized Areas. In: *Materials, Science and Engineering* 245: 1-11.
- Kohlmaier, G.; von Sartory, B. (1988) *Das Glashaus. Ein Bautypus des 19. Jahrhunderts*. München: Prestel-Verlag.
- Koppelkamm, S. (1981) *Gewächshäuser und Wintergärten im neunzehnten Jahrhundert*. Stuttgart: Gerd Hatje.
- Lakshar, I. A.; Gao, J.; Syed, T. N.; Chandio, F. A.; Buttar, N. A. (2018) Modern plant cultivation technologies in agriculture under controlled environment: a review on aeroponics. In: *Journal of Plant Interactions* 13(1): 338-352.
- Latour, B. (2013) *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, B.; Gertenbach, L.; Opitz, S.; Tellmann, U. (2016) There is no Earth corresponding to the Globe. An Interview with Bruno Latour. In: *Soziale Welt* 67: 353-363.
- Lemmens, P.; Hui, Y. (2017) Reframing the technosphere: Peter Sloterdijks and Bernard Stiegler's Anthropotechnological Diagnose of the Anthropocene. In: *Krisis* 2: 25-41.
- Lorimer, J. (2016) Gut Buddies: Multispecies Studies in the Microbiome. In: *Environmental Humanities* 8(1): 57-76.
- Lorimer J. (2017) Probiotic Environmentalities: Rewilding with Wolves and Worms. In: *Theory, Culture & Society* 3(4): 27-48.
- Marx, K. (1968) *Das Kapital. Zur Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band. Berlin: Dietz.
- Mersch, D. (2018) Ökologie und Ökologisierung. Befragung eines kritischen Topos. In: *Internationales Jahrbuch für Medienphilosophie* 4: 187-219.
- McCartney, L.; Lefsrud, M. (2018) Protected Agriculture in Extreme Environments: A Review of Controlled Environment Agriculture in Tropical, Arid, Polar, and Urban Locations. In: *Applied Engineering in Agriculture* 34(2): 455-473.
- Puig de la Bellacasa, M. (2017) *Matters of Care. Speculative Ethics in More than Human Worlds*. Minneapolis u.a.: University of Minnesota Press.
- Rockström, J.; Steffen, W.; Noone, K.; Persson, A.; Chapin, F. S.; Lambin, E. F.; Lenton, T. M.; Scheffer, M.; Folke, C.; Schellnhuber, H. J.; Nykvist, B.; Wit, C. A. de; Hughes, T.; van der Leeuw, S.; Rodhe, H.; Sörlin, S.; Snyder, P. K.; Costanza, R.; Svedin, U.; Falkenmark, M.; Karlberg, L.; Corell, R. W.; Fabry, V.-J.; Hansen,

- J.; Walker, B.; Liverman, D.; Richardson, K.; Crutzen, P.; Foley, J. A. (2009) A safe operating space for humanity. In: *Nature* 461: 472-475.
- Rockström, J.; Williams, J.; Daily, G.; Noble, A.; Matthews, N.; Gordon, L.; Wetterstrand, H.; DeClerck, F.; Shah, M.; Steduto, P.; Fraiture, C. de; Hatibu, N.; Unver, O.; Bird, J.; Sibanda, L.; Smith, J. (2017) Sustainable intensification of agriculture for human prosperity and global sustainability. In: *Ambio* 46(1): 4-17.
- Ruthner, O. (1983) Grenzen und Möglichkeiten des industriellen Pflanzenbaues. In: *Berichte der deutschen botanischen Gesellschaft* 96: 403-426.
- Scott, J. C. (2017) *Against the Grain. A Deep History of the Earliest States*. London: Yale University Press.
- Serres M. (1987) *Der Parasit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. (1998) *Sphären I. Blasen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. (2001) Die Domestikation des Seins. Die Verdeutlichung der Lichtung. In: ders. *Nicht gerettet. Versuche nach Heidegger*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. (2004) *Sphären III. Schäume*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. (2008) *Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. (2016a) Das Anthropozän – Ein Prozeß-Zustand am Rande der Erdgeschichte? In: ders. *Was geschah im 20. Jahrhundert?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. (2016b) Was geschah im 20. Jahrhundert? Auf dem Weg zu einer Kritik der extremistischen Vernunft. In: ders. *Was geschah im 20. Jahrhundert?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sprenger F. (2019) *Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher Environments*. Bielefeld: transcript.
- Stengers, I. (2010) *Cosmopolitics I*. Minneapolis: Minneapolis University Press.
- Sulzgruber, W. (2016) Das Ruthner'sche Turmgewächshaus in der Wiener Neustadt – das letzte seiner Art. In: *Unsere Neustadt. Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereins* 3: 1-12.
- Sulzgruber, W. (2018) Der Wiener Neustädter Ruthner-Turm. Neue Erkenntnisse. In: *Unsere Neustadt. Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereins* 4: 12-19.
- Tsing, A. (2015) *The Mushroom at the End of the World*. Princeton u.a.: Princeton University Press.
- Ullrich, R.-M. (1989) *Glas-Eisenarchitektur. Pflanzenhäuser des 19. Jahrhunderts*. Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft.
- Van der Hout, S. (2014) The Homeotechnical Turn: Sloterdijk's Response to the Ecological Crisis. In: *Environmental Values* 23(4): 423-442.
- Van Tuinen, S. (2006) *Sloterdijk. Ein Profil*. Stuttgart: UTB Verlag
- Van Tuinen, S. (2009) Air-Conditioning Spaceship Earth: Peter Sloterdijks ethico-aesthetic paradigm. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 27(1): 105-119.
- World Bank (2015) *Future of food: shaping a climate-smart global food system*. Washington, DC: World Bank.

# Vorsorge, Versicherung, Finanzialisierung

## Precaution, Insurance, Financialization

Andreas Langenohl

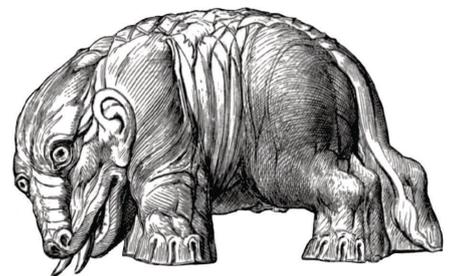
### Abstract

This article deals with recent insurance products aimed at people who wish to make provisions for themselves or others in the event of death or, more generally, to ensure the prosperity of future generations. These products are interpreted as a particular form of the financialization of households and intimate relationships. However, while the bulk of research into this phenomenon has emphasized the aspect of the penetration of such relationships by financial logics, the article approaches these products as examples of the constitution of financial products based on moral considerations in the field of intimate (especially: intergenerational) provision and care. Thus, morality and moral communication in intimate relationships appear as a condition for the constitution of financial rationalities, logic, and flows. Conversely, the purchase of financialized insurance products can be reconstructed as reinforcing moralized forms of communication, because the sheer possibility of making financial provision by means of a definitive conclusion of a contract makes scenarios of social finality - from unresponsiveness to death - the subject of negotiations between related parties. Thus it is the constitution of financial logics in terms of morality that gives financial capitalism, by way of providing security, a significant impulse of legitimacy.

**Keywords, dt.:** Vorsorge, Sicherheit, Versicherung, Finanzialisierung, intime Beziehungen, Moral

**Keywords, engl.:** Precaution, Security, Insurance, Financialization, Intimate Relationships, Morality

**Andreas Langenohl** is professor of sociology at Justus-Liebig-University Gießen. His teaching and research cover the areas of economic sociology and the social studies of finance, social and cultural theory, epistemology of the social sciences and transnationalism. With respect to Critical Security Studies, he currently directs a research project on „Political security and economized infrastructures” within the framework of the Collaborative Research Centre/Transregio 138 „Dynamics of Security” at the universities of Gießen and Marburg. **E-Mail:** [Andreas.Langenohl@sowi.uni-giessen.de](mailto:Andreas.Langenohl@sowi.uni-giessen.de)



## Einleitung

In Deutschland, wie auch in anderen hochindustrialisierten beziehungsweise postindustrialisierten Gesellschaften, erscheinen zunehmend finanzialisierte Versicherungsprodukte auf dem Markt, die Vorsorge zwischen einander Nahestehenden abzusichern versprechen.<sup>[1]</sup> Beispielhaft geht es dabei um Versicherungen, welche die Umstände entweder des eigenen Todes beziehungsweise der eigenen Hinfälligkeit oder derjenigen von Nahestehenden finanziell abfedern und stärker gestaltbar machen sollen: also nicht nur um klassische Lebensversicherungen, sondern auch um Produkte, die sich auf die Risiken drohender Hinfälligkeit, stärkerer Angewiesenheit auf Andere und wegbrechender Autonomie richten. Damit gehen diese Produkte eine Wechselwirkung mit der Textur intimer Beziehungen ein. Mein Anliegen in diesem Aufsatz besteht darin, anhand dieser Produkte auf ein Ineinandergreifen von Tendenzen des gegenwärtigen Kapitalismus mit sozio-kulturellen Entwicklungen gegenwärtiger Gesellschaften im Bereich sorgender Sicherheit aufmerksam zu machen.

Versicherungen werden in der Forschungsliteratur seit dem klassischen Werk von François Ewald (1993) zumeist unter der Perspektive ‚sorgender Sicherheit‘ seitens des Staates thematisiert. Ewald zufolge gehen historisch westliche Staaten seit dem späten 19. Jahrhundert mit ihren Bevölkerungen eine Art Loyalitätsvertrag ein. Die Absicherung von Lebensrisiken, nicht zuletzt ausgelöst durch teils hochgefährliche Erwerbstätigkeiten in der Industrie, die bis dahin in den Bereich familialer, freundschaftlicher oder genossenschaftlicher Solidaritäten verwiesen waren, wird nun in wesentlichen Teilen durch die neu entstehenden Sozialversicherungswerke vom Staat übernommen.<sup>[2]</sup> Eine solche Perspektive auf sorgende Sicherheit durch staatlich institutionalisierte Versicherungen muss allerdings (was bei Ewald selbst bereits ansatzweise geschieht) andere, ältere Genealogien der Absicherung privater Lebensrisiken im Blick behalten. So weist Luis Lobo-Guerrero (am Beispiel Englands) darauf hin, dass die Lebensversicherung ihren Ursprung in sozialen Umschichtungsprozessen hatte, die historisch weit vor sozialstaatlichen Interventionen des Staates lagen. Ihm zufolge erwuchs die Lebensversicherung einerseits aus den Anfängen der modernen Statistik, insbesondere aus Mortalitätstabellen, sowie andererseits aus Genossenschaften, deren Mitglieder durch Beiträge wechselseitig füreinander bürgten (Lobo-Guerrero 2011, 34ff.).<sup>[3]</sup> Auch die historischen Arbeiten von Viviana Zelizer (2018) und Jonathan Levy (2011; 2012), die sich unter anderem mit der Einführung von Lebensversicherungen in den USA im 19. Jahrhundert befassen, adressieren diese Entwicklung außerhalb des Kontextes einer auch nur ansatzweise vorhandenen Sozialstaatlichkeit. So zeigt Levy (2012, 191ff.), dass Lebensversicherungen in den USA des späten 19. Jahrhundert nicht mit sozialstaatlichen, sondern mit genossenschaftlichen Einrichtungen konkurrierten.

Aus einer solchen Sicht offenbaren sich Versicherungen, die Lebensrisiken absichern, als Beispiel eines Nexus zwischen sorgender und finanzieller Sicherheit. Die von Lobo-Guerrero, Zelizer und Levy untersuchten Anfänge der Lebensversicherung zeigen, dass Versicherungen nicht nur Risiken absicherten, sondern ökonomischen Wert erzeugten: zum einen für die Versicherten, die ihre Policen als Sicherheiten bei der Beantragung von Krediten hinterlegen konnten; zum zweiten für die Angehörigen, die ihren Lebensstil

<sup>[1]</sup> Für wertvolle Anregungen und Hinweise zu einer vorherigen Fassung dieses Artikels danke ich zwei anonymen Gutachtenden sowie den Teilnehmenden des Workshops „Sorgende Sicherheit“ (28.-29.11.2019).

<sup>[2]</sup> Man mag hierin eine Zentrierung ökonomischer Aufmerksamkeit und ökonomischen Kalküls auf den Staat sehen wie im Bereich der Geldanlage, die seit Ende des 19. Jahrhunderts durch Sparkassen zunehmend in den Bereich staatlich orchestrierter Zirkulation und Regulierung überführt wurde (Peebles 2008).

<sup>[3]</sup> Letztlich verweist diese Studie auf eine historische Vorverlegung der institutionellen Ursprünge des Kapitalismus auf das 16. und 17. Jahrhundert (vgl. Hadden 1994).

auch im Falle des Todes des Versicherungsnehmers aufrechterhalten konnten; und zum dritten für die Versicherer, die mittels statistischer Instrumente Eintrittswahrscheinlichkeiten und Prämienzahlungen in für sie berechenbarer und ertragsreicher Weise kalibrieren konnten – und die die Einzahlungen häufig, und in rechtlich teils umstrittener Weise, in hochspekulative Finanzgeschäfte umlenkten (Levy 2012, 191ff.). Versicherungen erwiesen sich somit als ausgesprochen flexible Instrumente sorgender Sicherheit und zugleich als Fundament heutiger Geschäfts- und Finanzierungspraktiken, und ihre Geschichte zeigt, dass sie sowohl in Kontexten staatlicher wie privater Vorsorge ‚gewinnbringend‘ zum Einsatz gekommen sind.

Der vorliegende Aufsatz greift diese Arbeiten insofern auf, als er von dem konzeptuellen Argument getragen ist, dass die Besonderheit gegenwärtiger Versicherungsprodukte, die Lebensrisiken absichern, darin liegt, durch Verfahren der Finanzialisierung soziale, insbesondere intime Beziehungen zu gestalten, gleichzeitig aber Finanzialisierungsprozesse moralisch zu imprägnieren. Ich gebe zunächst einen exemplarisch gemeinten Überblick über gegenwärtige finanzialisierte Versicherungsprodukte in Deutschland, die sich auf Konstellationen der Vorsorge unter einander Nahestehenden richten und Einblicke in gesellschaftliche Moralvorstellungen hinsichtlich solcher Konstellationen gestatten (1). Im darauffolgenden Abschnitt verorte ich die vorgestellten Versicherungsprodukte in der Debatte um Finanzialisierung intimer Beziehungen in haushälterischen Kontexten (2). Sodann gehe ich auf Ergebnisse einer groß angelegten europäischen Vergleichsstudie ein, die sich mit Wandlungen intergenerationaler Vorsorgearrangements in verschiedenen europäischen Ländern befasst. Die Frage dabei lautet, in welches Licht einige Ergebnisse dieser Studie das Verhältnis zwischen persönlich erbrachter und durch Versicherungen finanziell abgedeckter sorgender Sicherheit rücken (3). Im argumentativ zentralen Abschnitt (4) gehe ich thesenhaft auf die Auswirkungen von der Vorsorge gewidmeten Versicherungsprodukten auf die moralische Deutung intimer Beziehungen ein. Der letzte Abschnitt (5) resümiert und kommt auf die notwendige Arbeit am Konzept ‚sorgender Sicherheit‘ zurück.

## **1 Beispiele finanzialisierter Vorsorgeprodukte in Deutschland**

Erste Hinweise auf die Finanzialisierung von Vorsorge unter einander Nahestehenden geben neue Versicherungsprodukte wie etwa die Pfl egetagegeldversicherung, die Pflegekostenversicherung, die Pflegerentenversicherung oder die Familienpflegezeitversicherung. Sie haben miteinander gemein, dass sie individuelle finanzielle Risiken absichern, die durch Pflegeerfordernisse entstehen können, und dass die Versicherer diese Risiken wiederum, im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen zur Kapitaldeckung der Versicherungsunternehmen, in auf Finanzmärkten handelbare Produkte transformieren.

### **Beispiel 1: Familienpflegezeitversicherung**

In Bezug auf das Verhältnis zwischen den Generationen ist die noch relativ neue Familienpflegezeitversicherung ein erster interessanter Fall. Eine solche Versicherung muss von einem/r Arbeitnehmer/-in abgeschlossen werden, der/die eine vom Gesetzgeber 2012 als Transferoption beschlossene, so genannte Familienpflegezeit in Anspruch nehmen möchte, während der er/sie die Arbeitszeit reduziert, ohne zugleich eine entsprechende Gehaltseinbuße hinnehmen zu müssen – ein Zuschuss, der nach Ablauf der Pflegezeit durch Vollzeitarbeit zu einem geringeren Gehalt ausgeglichen wird. Das hierdurch dem/der Arbeitgeber/-in entstehende Risiko des Ausfalls der Arbeitskraft nach Ablauf der Pflegezeit wird durch eine Familienpflegezeitversicherung abgedeckt.[4]

Auf den ersten Blick scheint es, dass diese Pflichtversicherung, wie auch das Konzept der Familienpflegezeit, wenig mehr als ein weiteres Beispiel dafür darstellt, dass in Deutschland das favorisierte Pflegemodell nach wie vor das der staatlichen Unterstützung und Förderung familialer Pflege ist (Haberkern/Szydlík 2008). Jedoch stellt sich heraus, dass diese Versicherungen, deren Anbieter vom Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA) zertifiziert sein müssen, mittlerweile in Kombinationsprodukten verkauft werden, die über die reine Absicherung des Arbeitgeberrisikos hinausgehen. So bietet die Deutsche Familienversicherung (DFV) eine Familienpflegezeitversicherung an, die nicht nur das Arbeitgeberrisiko versichert, sondern auch dasjenige der Pflegenden:

Was passiert aber, wenn eine pflegende Angehörige [man beachte das Gendering, A.L.] aufgrund einer längeren Erkrankung arbeitsunfähig wird? Mit dieser Frage haben wir uns ganz bewusst beschäftigt, denn sie stellt ein relevantes Risiko dar, welches zusätzlich zu Berufsunfähigkeit und Tod versichert werden sollte. Im Fall einer längeren Erkrankung droht nämlich ein Entgeltverlust und in der Folge ein existenzieller Einkommensverlust.[5]

Neben der Familienpflegezeit stehen überdies andere Instrumente zur Verfügung, um im Falle von anfallender Familienpflege eine Freistellung vom Arbeitsplatz zu erwirken, wie etwa ein Produkt der Deka-Bank:

Das Deka-ZeitDepot ist ein betriebliches Arbeitszeitkonto, das Ihnen ein langfristiges Ansparen von Zeiteinheiten und Entgeltbestandteilen ermöglicht. Das aufgebaute Wertguthaben auf dem Arbeitszeitkonto können Sie für Freistellungen vom Arbeitsprozess verwenden. [Ein Vorteil hiervon ist die] Anlage Ihres Wertguthabens in attraktiven Deka Investmentfonds.[6]

Hier ist von einer expliziten Finanzialisierung zu sprechen: Eine Risikoabsicherung wird mit einer Geldanlage verbunden, die auf Finanzmärkten zirkuliert und somit wiederum mit anderen Risiken einhergeht – ein Punkt, der in der Forschung vor allem mit Lebensversicherungen in Verbindung ge-

[4] <http://www.familienpflegezeit-aktuell.de/familienpflegezeit/>, abgerufen am 30.10.2020.

[5] <http://www.presseportal.de/pm/73583/2198894/deutsche-familienversicherung-bietet-umfassendste-familienpflegezeitversicherung-an-erstmal-auch>, abgerufen am 25.06.2013

[6] <http://www.sparkasse.de/privatkunden/altersvorsorge/zeitdepot.html>, abgerufen am 25.06.2013.

bracht und schon für das 19. Jahrhundert belegt wird (Cavapozzi et al. 2013; Levy 2012, 214ff.), der aber auf sehr viele andere Produkte ebenso zutrifft. Es folgen in Übersicht weitere Beispiele aus Bank-Angeboten, die ich über einen längeren Zeitraum bei Besuchen in ‚meiner‘ Bankfiliale zusammengetragen habe.

### ***Beispiel 2: Sterbegeldversicherung („SpardaExtraVorsorge“)***

Die rechtzeitige Vorsorge mit der SpardaExtraVorsorge gibt Ihnen die Ruhe und das gute Gefühl, alles in Ihrem Sinne geregelt zu haben. – Damit Ihre Angehörigen für den Fall der Bestattung vor hohen finanziellen Belastungen geschützt sind, sollten Sie vorgesorgt haben. – Die SpardaExtraVorsorge kann sowohl gegen laufende Beitragszahlungen als auch gegen einen Einmalbetrag abgeschlossen werden – falls Sie eine größere Summe zur Verfügung haben. Besonders geeignet ist sie deshalb beispielsweise für fällige Lebensversicherungen. (Sparda/DEVK-Prospekt Nr. 08261-001/2013/04; vgl. auch Sparda/DEVK-Prospekt Nr. 08602-001/2012/01)

Hier lautet das Angebot, dass die Versicherung Angehörige von Beerdigungskosten entlastet und damit dem beziehungsweise der Versicherten eine moralische Position einzunehmen hilft. Zugleich eröffnet sie – und zwar dem Versicherungsnehmer wie der Bank – die Möglichkeit, finanzielle Investitionen quervernetzen, wobei das Interesse des Versicherers darin bestehen dürfte, freiwerdende Erträge aus ablaufenden Versicherungen in die Finanzzirkulation zurückzuführen.

### ***Beispiel 3: Private Pflegeversicherung („DEVK-Förderpflege“)***

Für den Pflegebedürftigen ist [der Pflegefall] in jeder Hinsicht ein harter Schlag – aber auch für ihre Familien. Denn reicht das Vermögen der Betroffenen nicht aus, werden die nächsten Angehörigen für die Restkosten herangezogen. Und: Auch wer innerhalb der Familie selbst pflegt, muss dafür häufig seinen Beruf aufgeben. Die Einkommenslücke ist vorprogrammiert. (Sparda/DEVK-Prospekt Nr. 08609-001/2013/03)

Pflegebedürftigkeit – ein Schicksalsschlag für die ganze Familie. Doch die Wenigsten haben bereits eine private Vorsorge getroffen. (DEVK-Prospekt Nr. 90460-001/2013/06; vgl. auch Sparda/DEVK-Prospekt Nr. 08256-007/2011/04)

In dieser Werbung findet – über den Umweg einer ‚Versicherheitlichung‘ des Pflegefalls als „harter Schlag“ und „Schicksalsschlag“ – eine moralische Responsibilisierung des/der von Pflegebedürftigkeit Bedrohten für die Vermögensbildung und das materielle Wohl seiner/ihrer Familie statt. Der Pflegefall wird nicht nur als ein Bewährungsfall familialer Solidarität, sondern auch als Bewährungsprobe finanzieller Umsicht im familialen Rahmen gerahmt.

### **Beispiel 4: Rentenversicherung für Kinder („SpardaFlexiRenten“)**

Mit den SpardaFlexiRenten werden Sie den Ansprüchen Ihres Nachwuchses von Beginn an gerecht. Angefangen im Kleinkindalter über das erste Fahrrad, den Computer, das Auto bis hin zur Ausbildung, der eigenen Immobilie und nicht zuletzt dem wohlverdienten Ruhestand. [...] Auch für Zuzahlungen von Oma, Opa, Tante oder Onkel sind die SpardaFlexiRenten jederzeit offen. [...] Bei Ihren Kindern wird es mit der gesetzlichen Rente noch etwas düsterer aussehen. – Steht Ihr Nachwuchs erst einmal mit festen Beinen im Berufsleben, kann er die SpardaFlexiRenten übernehmen, nach eigenen Vorstellungen gestalten und einfach als Altersvorsorge fortführen. (Sparda-DEVK-Prospekt Nr. 08605-001/2012/01)

Hier erscheint das Versicherungsprodukt als ein „nexus-of-contracts“ (Davis 2009, 21) für die Familie als moralische Handlungs- und Sorgeeinheit, die Vorsorge auf Jahrzehnte im Voraus plant. Die in diesem Produkt sehr offensichtlich angelegte langfristige Investitionsperspektive steht vermutlich im Kontext der finanzmarktlichen Problematik, Sicherheiten für Wertpapiere zu erzeugen, die, wie Bryan und Rafferty (2017) vermuten, zunehmend in kleinen, aber regelmäßigen Zahlungen von Privathaushalten erkannt und nutzbar gemacht werden.

Diese vier Beispiele zeigen, dass die Bewerbung von Versicherungsprodukten im Kontext sorgender Sicherheit wie bereits seit dem 19. Jahrhundert (Levy 2012; Zelizer 2018) moralische Diskursregister aufruft, die sich auf Beziehungen zwischen einander Nahestehenden in haushälterischen Kontexten beziehen. Zugleich gibt ihre Architektur allein auf der Grundlage ihrer werbenden Beschreibung klar zu erkennen, dass diese Produkte in finanzmarktliche Rationalitäten eingebunden sind: Sie sollen anderweitig angespartes Guthaben in die Finanzzirkulation zurückleiten, finanzielle Sicherheiten konstituieren und der Bank langfristig berechenbare Zahlungen sichern. Man könnte daher bereits auf dieser empirischen Grundlage von einer ‚Finanzialisierung‘ sorgender Sicherheit durch Versicherungsprodukte sprechen – hätte damit indes eine nur einseitige Wirkungsrichtung beschrieben, die ein ‚Übergreifen‘ oder ‚Eindringen‘ finanzieller Logiken in intime Beziehungen konstatieren, sich aber für eine eventuell umgekehrte Auswirkung moralischer Beziehungslogiken auf finanzielle Sicherheit nicht interessieren würde. Es ist daher erforderlich, sich eingehender mit dem Nexus sorgender Sicherheit und mit Dynamiken des Finanziellen in intimen Beziehungen beziehungsweise haushälterischen Settings zu befassen.

## **2 Finanzialisierung, intransitiv: Die moralische Genese finanzieller Logiken**

Der Zusammenhang zwischen Finanzmärkten und Umverteilung in Haushalten ist bislang vor allem von Forschungen herausgestellt worden, die sich mit der „Finanzialisierung“ ökonomisch-haushälterischer Alltagsprakti-

ken befassen (Martin 2002; Langley 2008; Harrington 2008). Diese Arbeiten stellen die Gegenwartsdiagnose, dass der Finanzkapitalismus in westlichen Gesellschaften in die Alltagspraktiken großer Teile der Bevölkerung (vor allem mittlerer Einkommenshöhe) eingewandert sei und dass Haushalte in zunehmendem Maße weniger als Solidaritäts- denn als Investitionseinheiten erschienen. Dies gilt auch für Praktiken der intergenerationalen Vorsorge. Nicht zuletzt unterstützt durch politische Zielsetzungen – in Deutschland etwa bezogen auf den Ausbau der kapitalmarktgestützten Rente, in den USA durch Kampagnen für mehr „financial literacy“ (vgl. Langley 2008) unter der Bevölkerung – involvieren Sorge und Pflege zunehmend kapitalistische, und insbesondere finanzökonomische, Investitionsinstrumente und Umverteilungsmodalitäten, etwa in Form von privaten und kapitalmarktbezogenen Lebens-, Renten-, Altersvorsorge- und Pflegeversicherungen.

Diese Tendenz, die sich auch in den eben vorgestellten Versicherungsarrangements zeigt, hat nicht nur eine politisch-ökonomische, sondern auch eine moralökonomische Bedeutung. Denn dadurch, dass der intergenerationale Transfer von Ressourcen, in dem einer der wichtigsten ökonomischen Umverteilungsmechanismen der Gegenwart zu sehen ist (Deutschmann 2005), sich um Momente von Hinfälligkeit, Bedürftigkeit, abnehmender Autonomie und schließlich das Lebensende herum organisiert, werden solche Momente zu zentralen Schauplätzen, auf denen sich der Nexus zwischen finanziellen und moralischen Erwägungen, Rationalitäten und Dynamiken am deutlichsten zeigt. Viviana Zelizer bringt die Frage auf den Punkt:

We still know little about how parents and their adult children reach agreements on sensitive economic arrangements. When, for instance, is care from parent or child defined as a favor, a gift, or a task deserving compensation? For which kind of service? And what constitutes acceptable forms of compensation? In some situations it could mean a greater inheritance share, a direct cash payment, or a special fund designated for particular expenses, such as a grandchild's college education. (Zelizer 2011, 272)

Zelizer vertritt in diesem Kontext die These, dass Sorge (care) in der Familie auf eine Amalgamierung ökonomischer und soziomoralischer Formen der Beziehungsgestaltung hinweise, das heißt dass beide Modalitäten der Handlungskoordination und Verantwortungszurechnung nicht gegeneinander als miteinander widerstreitende Logiken („hostile worlds“) ins Feld geführt werden könnten (ebd., 311ff.). Für die Absichten des vorliegenden Artikels lässt sich diesem Argument die wichtige Inspiration entnehmen, dass ökonomische und soziomoralische Logiken Ligaturen eingehen, aufeinander verweisen, vielleicht einander verstärken können.[7]

Dies führt uns zurück zur Frage nach der Finanzialisierung. Wie lässt sich die Rolle finanzieller Instrumente in Pflege- und (Vor-)Sorgearrangements betrachten, wenn man nicht, wie es weite Teile der Finanzialisierungsliteratur tun, davon ausgeht, dass derartige Produkte das soziomoralische Substrat von Familien und anderen intimen Haushaltsverbänden immer schon systematisch unterwandern? Aber auch umgekehrt: Ist es denkbar, dass fi-

[7] Eine solche Sichtweise findet auch durch einige der im nächsten Abschnitt angesprochenen Studien zu Sorge- und Pflegeverhältnissen in Europa Unterstützung, insofern diese argumentieren, dass das Eingreifen finanzieller Kompensationen in intime Familienverhältnisse durchaus an anderen Stellen moralische Ressourcen freisetzen könne (Deindl/Brandt 2011; Leopold/Raab 2011).

nanzialisierte Instrumente von immer noch als gegeben angenommenen Moralitätsressourcen in Haushaltsverbänden gleichsam eingefärbt werden?

Abseits der Literatur zu Pflege und Sorge wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Finanzwirtschaft auf nichtökonomische, auf moralische Rechtfertigung angewiesen sei. In „Virtue, Fortune, and Faith: A Genealogy of Finance” (2005) argumentiert Marieke de Goede, dass sich die Finanzwirtschaft in historischer Perspektive wechselnden Konjunkturen der moralischen Kritik ausgesetzt gesehen hat. Dies zeigt sie etwa anhand der öffentlichen Debatte um so genannte bucket shops in den Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert, deren Kunden auf das Steigen und Fallen von Börsenkursen wetten konnten, ohne selbst investieren zu müssen. Die öffentliche Entrüstung richtete sich gegen eben dieses Wetten und seine Nähe zum Glücksspiel. Die Finanzwirtschaft hatte an diesen moralisierenden Diskursen ihren Anteil, weil sie es ihr erlaubten, über eine Abgrenzung von solchen illegitimen Wettpraktiken sich selbst als moralisch unbescholten zu konstituieren.[8]

Eine solche moralische Läuterung der Finanzwirtschaft könnte nun indes nicht nur durch eine diskursiv-moralische Abgrenzung, sondern auch durch eine direkte moralische Konstitution der Finanzwirtschaft erzielt werden. Viviana Zelizer (1994; 2011) argumentiert, wie erwähnt, dass wirtschaftliche Kreisläufe, und somit auch Geldkreisläufe, fast stets in moralische Ordnungen eingebettet sind, etwa indem bestimmte Einkünfte bestimmten Zwecken vorbehalten werden, was dazu beiträgt, Haushalte als wirtschaftlich-moralische Einheiten zu konstituieren. Sie weist nach, dass Lebensversicherungen in den USA des 19. Jahrhunderts mit dem Argument beworben wurden, den Versicherungsnehmern (ausschließlich erwerbstätige Männer) eine moralische Positionierung gegenüber anderen Haushaltsangehörigen zu ermöglichen, hiermit zugleich aber das Versicherungsprodukt selbst als eine moralische Größe im Haushalt emergierte, die die Beziehungen zwischen den Generationen neu gestaltete: „Life insurance was described as ‚the unseen hand of the provident father reaching forth from the grave and still nourishing his offspring and keeping together the group.’” (Zelizer 2018, 66) Ähnlich sieht Levy die moralische Aufladung von Lebensversicherungen (2012, 61): „Its sale provided economic security for middling households in the commercializing cities of the antebellum Northeast, while the increasing association of life insurance with domesticity gave the ‚life risk’ a moral valence that ‚marine risks’ had lacked.”

Vor diesem Hintergrund will ich die Finanzialisierungsthese – also dass Haushalte zunehmend unter die Logik und Dynamik der globalen Finanzmärkte geraten – konstitutionstheoretisch reformulieren. Leyshon und Thrift (2007) haben eine Minimaldefinition von Finanzialisierung gegeben: Es handele sich dabei um die „construction of new asset streams” (ebd., 98). Gemäß dieser Definition bezieht sich Finanzialisierung also darauf, dass etwas zum Ausgangspunkt von Kapitalströmen wird. Idealtypisch lässt sich dies sehen an der Einführung von Märkten für ‚Produkte‘ wie etwa zertifizierte Emissionsrechte, die einzig zu dem Zweck konstruiert wurden, gehandelt zu werden. Zugleich zeigt dieses Beispiel, dass Finanzialisierung nicht unbedingt darin bestehen muss, dass bereits existierende Objekte und Strukturen durch finanzwirtschaftliche Rationalitäten penetriert werden. Stattdessen kann der Begriff der Finanzialisierung nämlich auch in intransitiver

[8] Andere Studien weisen nach, dass sich die Finanzwirtschaft ab dem Ende des 19. Jahrhunderts primär durch ihre zunehmende Akademisierung und Professionalisierung (ab Mitte des 20. Jahrhunderts auch durch die Institutionalisierung von *Finance* als akademischer Disziplin) legitimierte (vgl. Preda 2009).

Weise gebraucht werden, also nicht im Sinne der Entgrenzung, sondern der Konstitution von Märkten, Produkten und Logiken. Aus dieser Sicht wäre etwa die Einführung des Emissionshandels nicht nur als Vermarktlichung der Umwelt, sondern auch als Konstitution von Produkten und Märkten zu denken – Produkten und Märkten, die, wie Lisa Knoll (2014) gezeigt hat, von Anfang an mit Moralität imprägniert waren. Ein solcher konstitutionstheoretischer Gebrauch des Begriffs Finanzialisierung greift auch klassische Diskussionen in der Wirtschaftssoziologie auf (Granovetter 1985; Beckert 1997), denen zufolge ökonomische Prozesse, und auch Prozesse ökonomischer Entgrenzung, gesellschaftlich und moralisch institutionalisiert sind. Ich schlage daher Folgendes vor: In Bezug auf Versicherungsprodukte, die sorgende Sicherheit unter einander Nahestehenden reorganisieren, bezeichnet ‚Finanzialisierung‘ einen Prozess, in dem Kapitalströme in Artikulation mit sozialen und moralischen Strukturen erzeugt werden.

In Bezug auf die moralische Bedeutung von Finanzprodukten, die im Umfeld familialer und intergenerationaler Vorsorge in Haushalten Einsatz finden, wäre das Argument daher, dass durch den Einsatz solcher Produkte finanzielle Logiken als ökonomische wie moralische Größe im Haushalt inkarnieren. Es geht also nicht nur um die finanzwirtschaftliche Durchdringung von Haushalten durch Finanzialisierung, sondern um die Konstitution des Finanziellen als ökonomisch und moralisch höchst bedeutsamer Dimension sorgender Sicherheit. Die folgenden beiden Abschnitte vertiefen diese Argumentation in empirischer und konzeptueller Richtung. Zunächst werden empirische Ergebnisse einer europäischen Vergleichsstudie besprochen, die nahelegen, dass in vielen europäischen Gesellschaften finanzielle Vorsorge in eine engere Beziehung zu direkt erbrachten Sorge- und Pflegeleistungen tritt (Abschnitt 3). Sodann wird in konzeptueller Absicht die moralische Konstitution des Finanziellen in Gestalt sorgender Sicherheit in einen Zusammenhang mit moralischen Adressierungsweisen gestellt, die den Umgang mit Tod und Unzurechnungsfähigkeit nahestehender Anderer (oder auch der eigenen) prägen (Abschnitt 4).

### **3 Veränderungen intergenerationaler Vorsorgearrangements: Befunde aus der SHARE-Forschung**

Es ist eine naheliegende These, dass die genannten neuen Versicherungsprodukte in einem Zusammenhang mit sich wandelnden Konstellationen sorgender Sicherheit unter einander Nahestehenden stehen. Diese werden in der Forschung mittlerweile großflächig erhoben und interpretiert. Im Folgenden beziehe ich mich auf Literatur im Umfeld der SHARE-Panelstudien der Europäischen Union (Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe), in der Daten zu den sozialen und ökonomischen Umständen von Altern, Ruhestand und Gesundheit der über 50-Jährigen in Europa erhoben werden.[9] Diese Studien stehen im konzeptuellen Zusammenhang mit einem erhöhten Interesse an Familien als Foren intergenerationaler Solidarität: Es wird davon ausgegangen, dass Familien, wie sich besonders bei Sorgearrangements zum Lebensende von Familienangehörigen zeige, eine nach wie vor einzigartige Verdichtung von Solidarität darstellen (Brandt/Szydlík 2008; Brandt et al. 2008; Dykstra/Fokkema 2011, 545ff).

[9] <http://www.share-project.org/homeo.html>, abgerufen am 23.02.2020.

In den aus den SHARE-Studien hervorgegangen Analysen – ich konzentriere mich auf einige Befunde hinsichtlich Deutschlands – wird die Veränderung der Vorsorge- und Pflegelandschaft zumeist aus der Sicht des Verhältnisses zwischen staatlichen Leistungen und familialen Leistungen diskutiert. Hervorgehoben wird dabei, dass durch die Einführung neuer Umverteilungsmodi – etwa durch die Einführung der Pflegeversicherung 1995 – die Freiheitsgrade bei den Sorge- beziehungsweise Pflegeempfangenden wie den Sorgenden beziehungsweise Pflegenden angestiegen sind. Die Einführung dieser Versicherung war vom Gesetzgeber gedacht als „Ergänzung zur familialen Pflege“ (Haberker/Szydlik 2008, 80), die Intention war, die Sorge- und Pflegeempfangenden mit finanziellen Ansprüchen auszustatten, die dann wiederum Sorgenden und Pflegenden im sozialen Nahbereich (meist werden Familienangehörige genannt) zugutekommen und damit die Ausführung sorgender Sicherheit erleichtern sollten.

Diese Konstellation ist hier deswegen von Interesse, weil in diesem Zustrom von umzuverteilenden finanziellen Mitteln und Instrumenten des Transfers in die Haushalte Implikationen gesehen werden, die das Solidaritätsgefüge der Generationen zueinander betreffen. So betonen Haberker und Szydlik (2008, 1f.), dass die staatliche Finanzierung von Pflegeleistungen, die dann in den Familien erbracht würden, sowohl die Älteren emotional entlaste wie auch den Jüngeren ermöglihe, an eigenen Lebensprojekten festzuhalten, weil sie von einander widersprechenden Mehrfachanforderungen entlastet würden. Diese emotionalen Aspekte seien für intergenerationale familiäre Kohäsion deswegen so wichtig, weil Familien heutzutage weniger stark als früher von instrumentellen und funktionalen Beziehungen geprägt seien und es eine Tendenz hin zu „more affective orientation in families, with a greater emphasis on individual needs and personal happiness“ gebe (Dykstra/Fokkema 2011, 546).

Es ist deutlich, dass die empirische Forschung zu sorgender Sicherheit das Thema der Aushandlung von moralisch vertretbaren Erwartungen zwischen den Generationen in den Vordergrund rückt. So argumentieren Leopold und Raab (2011), dass direkte Reziprozitätsbeziehungen zwischen zu pflegenden Eltern und pflegenden Kindern – etwa wenn die Eltern den Kindern finanzielle Unterstützung für die Pflege zukommen lassen – das Verhältnis der Generationen zueinander emotional entlasten: Eltern würden sich weniger darum sorgen müssen, ihren Kindern zur Last zu fallen, während Kinder mit der finanziellen Unterstützung Mehrfachbelastungen besser begegnen beziehungsweise sie vermeiden könnten, indem sie etwa ihre Arbeitszeit reduzierten. In ähnlicher Weise argumentieren Deindl und Brandt (2011), dass der reziproke Tausch von Geld und Alltagshilfen zwischen der Eltern- und der Kindergeneration unter der Bedingung, dass für die anspruchsvolleren Pflegetätigkeiten Professionelle in Anspruch genommen werden (die Unterscheidung zwischen ‚Pflege‘ und ‚Sorge‘), die emotionale Zuwendung und Solidarität zwischen den Generationen stärke.

Die SHARE-Studien deuten sowohl mit ihrer Fragestellung und konzeptionellen Anlage wie hinsichtlich ihrer Ergebnisse darauf hin, dass der Aspekt der intergenerationalen Solidarität, des Zusammenhalts und der Frage, welche Erwartungen zwischen den Generationen jeweils als moralisch vertretbar gelten, im Zentrum gegenwärtiger Entwicklungen und Überlegungen im Bereich von Pflege und Sorge steht. Vor diesem Hintergrund komme ich nun

zu der Frage, inwieweit im Zuge der Lancierung neuer Versicherungsprodukte, die sich auf Pflege- und Sorgeverhältnisse unter einander Nahestehenden, aber auch auf deren antizipierende Gestaltung durch Vorsorge richten, von einer ‚Finanzialisierung‘ des Transfers aus (Vor-)Sorge gesprochen werden kann. Die eingangs gegebenen Einblicke in gegenwärtige Versicherungsprodukte sichern diese Vermutung in ihrem strukturellen Aspekt dahingehend ab, dass die erwähnten Versicherungen Vorsorge durch Investition in Finanzprodukte zu sichern versprechen beziehungsweise solche Investitionen in Verbindung mit Versicherungsabschlüssen bringen. Hinzu tritt aber die von den SHARE-Studien aufgeworfene Frage, welche Implikationen eine solche ‚Lösung‘ des Problems sorgender Sicherheit durch Finanzprodukte für die Gestaltung von Solidaritätsbeziehungen zwischen einander Nahestehenden hat.

Entscheidend ist dabei, dass Praktiken der Pflege und Sorge in ein Netz von Zahlungen eingebunden sind, die sowohl sozialstaatliche Finanzleistungen wie auch finanzielle Transfers zwischen Haushaltsmitgliedern und/oder einander Nahestehenden betreffen. Durch die Unterscheidung von (zu zahlender) ‚Pflege‘ und (in intimen Beziehungen zu erbringender) ‚Sorge‘, durch die eine Entlastung und Verbesserung der intergenerationalen Beziehungen erreicht werde (Deindl/Brandt 2011), wird schlaglichtartig deutlich, dass Zahlungsströme direkt mit moralischen Erwartungen an intime Beziehungen verschaltet werden. Sorgende Sicherheit kann somit affirmativ auf finanzielle Ströme Bezug nehmen – und damit sind auch Versicherungsprodukte ohne Weiteres in eine moralische Ökonomie von Sorge und Vorsorge einbeziehbar. Ich will diesen Befund thesenhaft noch etwas weiterverfolgen, um zum Kern des Nexus von sorgender Sicherheit und privaten Versicherungen vorzustoßen: dem Umstand nämlich, dass die Versicherung sorgender Sicherheit sich um Momente herum gruppiert, die soziale Liminalerfahrungen konstituieren.

#### **4 Vorsorge für soziale Liminalität: Zwischen Normativität und Moralität**

Eine Mutter fragt ihre Kinder beim Familienrat, ob sie eine Sterbeversicherung abschließen sollte, welche die Begräbniskosten übernehmen würde, um den Kindern nicht zur Last zu fallen. Eines der Kinder fährt aus der Haut und wirft der Mutter vor, ihnen nicht zuzutrauen, sich um sie zu sorgen: „Du musst auch mal annehmen können.“ Dieses nicht völlig aus der Luft gegriffene Szenario zeigt, dass finanzielle Vorsorgeentscheidungen sehr leicht moralisiert werden können, das heißt dazu tendieren, Grundsatzdiskussionen über soziale Verpflichtungen auszulösen. Was aber ist hier mit ‚Moralisierung‘ und ‚Moralität‘ genau gemeint? An dieser Stelle schlage ich folgende, sogleich zu rekonstruierende Definition von Moralität vor: Es handelt sich dabei um intensivierete, reflexiv gesteigerte beziehungsweise zur Anschauung gebrachte (d.h. explizit kommunizierte) normative Erwartungen, die die Qualität von Prinzipien annehmen – eben etwa des Prinzips, ‚annehmen zu können‘.

Die Frage von Moralität in sorgender Sicherheit muss zunächst unterschieden werden von einer Fokussierung auf Ethik, die klassische Beiträge

zur sorgenden Sicherheit auszeichnete. Anhand des Beispiels von Frauen, die wie selbstverständlich Juden und Jüdinnen halfen, sich vor den Nazis zu verbergen, konstatiert etwa Carol Gilligan (2011, 164), dass die Frauen selbst ihr Handeln nicht als exzeptionell begriffen, sondern auf die alltäglichen menschliche Anerkennung des/der Anderen in seiner/ihrer Bedrängnis insistierten. Nicht zuletzt diese Interventionen liefern die Plattform, ein Argument zu führen, dass das Paradigma sorgender Sicherheit dem Sicherheitsbegriff eine alternative Genealogie geben kann, welche Sicherheit nicht immer schon von der Abwehr einer Bedrohung her entwirft (vgl. die Einleitung zum vorliegenden Themenheft). Die hier zu diskutierende Moralisierung sorgender Sicherheit ruft demgegenüber ein anderes Register auf, welches zwar nicht unbedingt ein klassisches, durch Bedrohung definiertes Sicherheitsanliegen definiert, wohl aber den/die Andere/n einer Prüfung aussetzt.

Um die Besonderheiten von Moralität in sorgender Sicherheit genauer zu kennzeichnen, empfiehlt es sich, sie als spezifischen Typus der Formulierung und Kommunikation von Erwartungen mit Normativität zu kontrastieren. Normativität bezieht sich auf einen Typus von Erwartungen, der gewisse Abweichungen gestattet, ohne dass die Geltung der Norm dadurch in Zweifel gezogen wird (Durkheim 1961; 1992). So lassen sich viele soziale Normen übertreten, ohne dass dies eine fundamentale soziale Ächtung des betreffenden Individuums nach sich zöge (Grußnormen, Höflichkeitsnormen etc.); oder Normübertretungen lassen sich situativ ‚reparieren‘, etwa indem sie ignoriert werden oder den Betreffenden die Möglichkeit gegeben wird, die Übertretung zurückzunehmen. Normative Geltung weist somit einen beträchtlichen Spielraum hinsichtlich dessen auf, wo die Grenze zwischen eindeutig konformen und eindeutig abweichenden Handlungen liegt – ein Punkt, der vor allem in der interaktionistisch orientierten soziologischen Theorie unterstrichen wurde (Garfinkel 1967; Goffman 1969). Dies ist völlig anders bei moralischen Erwartungen, denn diese schränken den Spielraum für die Reparatur von Normabweichungen stark ein. Im Anschluss an Luhmann charakterisiert Stefan Joller (2019, 39) moralische Kommunikation wie folgt: Sie

adressiert entsprechend eine Bewertungsleistung, indem sie über die Unterscheidung von gut/schlecht (oder gesinnungsethisch: gut/böse) den bewerteten Sachverhalt auf eine konkrete Person bezieht. Die Besonderheit dieser personalen Adressierung steckt in ihrem Bezug auf die Person als Ganzes.

Abweichungen gelten daher nicht als Fehlritte, Missgeschicke oder ‚Kavaliersdelikte‘, sondern als die gesamte Persönlichkeit diskreditierendes Versagen (vgl. hierzu Langenohl 2014, mit Bezug auf Bergmann/Luckmann 1999). Um beim oben skizzierten Szenario zu bleiben: der Vorwurf, nicht ‚mal annehmen zu können‘, richtet sich nicht auf ein bestimmtes Tun oder Lassen, sondern auf die gesamte Persönlichkeit.

Vor diesem Hintergrund lautet mein Argument, dass Entscheidungen und Konstellationen der (Vor-)Sorge der Tendenz nach eher unter dem Aspekt der Moralität und weniger der Normativität betrachtet werden, und dass sich diese Tendenz unter dem Eindruck von Versicherungsprodukten,

die sorgende Sicherheit in ein finanzielles Register überführen, in spezifizierbarer Weise steigert. Der Nexus von Vorsorge und finanzialisierten Versicherungsprodukten würde sich somit als gesteigerte Moralisierung von Solidaritätsbeziehungen unter einander Nahestehenden darstellen.

Der generische Grund dafür, dass sich in sorgender Sicherheit unter Nahestehenden Normativität zu Moralität wandelt, ist darin zu sehen, dass der Vorsorgefall eine Situation darstellt, in der Abweichungen von Normen oftmals nicht ignoriert, repariert oder als lässliche Sünden behandelt werden können. Im Vorsorgefall können normative Erwartungen und etwaige Abweichungen oftmals nicht mehr ‚verhandelt‘ werden, weil es sich um Situationen sozialer Finalität handelt, in denen Betroffene tot, unansprechbar, eingeschränkt autonom oder in gesteigertem Maße abhängig von Sorgenden oder Pflegenden sind. In solchen Situationen ‚erweisen‘ sich intime Konstellationen als mehr oder weniger moralitätskonform, während sich zugleich Spielräume schließen, die Regeln dieses Sicherweisens, wie im Falle normativer Geltung, zu dehnen. Allerdings bestehen bei direktem Sorge- und Pflegehandeln selbst unter Bedingungen sozialer Finalität gewisse Flexibilitäten im Sorgearrangement. So wird die Frage, wer sich um eine zu pflegende nahestehende Person sorgt, tatsächlich oftmals erst nach Eintritt des Vorsorgefalls geregelt. Zudem können Arrangements sorgender Sicherheit im Verlauf des Sorgehandelns angepasst und unter den die Sorge Wahrnehmenden ausgehandelt werden (wobei einzuschränken ist, dass solche Anpassungen durch ihrerseits moralische Ladung aufweisende gesellschaftliche Rollenbilder, wer zu sorgen und zu pflegen habe, limitiert werden).

Bei finanzieller Vorsorge nun steigert sich diese in der (Vor-)Sorgesituation inhärente Moralisierung sozialer Beziehungen, weil soziale Beziehungen und damit einhergehende Erwartungen und Verpflichtungen bereits im Versicherungsarrangement selbst eindeutig vorgeklärt werden müssen, denn im Eintrittsfall ist eine Nachklärung nicht mehr möglich.**[10]** Deswegen ist die Aushandlung von finanziellem Vorsorgehandeln bereits weit vor dem Eintreten eines (Vor-)Sorgefalls ein immens moralisierter Vorgang. Vorsorge antizipiert eine soziale Finalität, und der Abschluss von entsprechenden Versicherungen bedeutet, diese Finalität bereits in der Gegenwart zu gewärtigen. Dies setzt die beteiligten Akteur/-innen einer als individuelle Prüfung empfundenen Bewährungsprobe aus, weil sie sich nicht mehr auf die Fluidität und Verhandelbarkeit normativer Geltung, die weite Teile des Alltags prägen, verlassen können. Finanzielle Vorsorgeentscheidungen verweisen somit auf einen Moment individueller Bewährung, welcher auch die kollektiven Aushandlungen von Vorsorgeentscheidungen (etwa im sprichwörtlichen Familienrat) antizipatorisch prägt, weswegen derlei Zusammenkünfte oftmals als herausfordernd empfunden (und daher oftmals vermieden) werden: Es geht um die definitive Klärung von Verantwortung.

Diese Moralisierung finanzieller Vorsorge zeigt sich insbesondere unter Bedingungen einer sich ausweitenden Privatisierung von Vorsorge. Entscheidungen, die den Handelnden bislang abgenommen wurden, zum Beispiel durch die staatlich verbürgte Garantie ‚sicherer Renten‘ oder auch durch einen allgemeinen Fortschrittsglauben, dass es den kommenden Generationen aufgrund wirtschaftlichen Wachstums und entsprechender Transfereffekte immer besser gehen würde (Gill 1997), müssen nun, da diese institutionellen Garantien und kulturellen Gewissheiten immer mehr in Fra-

**[10]** Zelizer (2017, 68) zufolge liegt hierin ein instrumentelles Machtpotenzial beschlossen, weil der Versicherungsnehmer auf diese Weise nach seinem Tod unverhandelbare und uneinschränkbare Macht über seine Angehörigen ausüben könne.

ge stehen, von den Akteur/-innen selbst getroffen werden. Die Privatisierung finanzieller Vorsorge trägt somit direkt zu ihrer Moralisierung bei. Die eingangs erwähnten Beispiele gegenwärtiger Versicherungsprodukte zeigen dabei ebenso wie die zitierten Vorannahmen der SHARE-Studien, dass sorgende Sicherheit unter einander Nahestehenden – exemplarisch ‚zwischen Eltern und Kindern‘ – auch unter Bedingungen weitgehender Enttraditionalisierung von Familienbeziehungen als unverhandelbar gesetzt wird. Die in den beworbenen Versicherungsprodukten sedimentierte Moralerwartung richtet sich allerdings nicht nur an die sorgende Person, sondern vor allem auch an die zu versorgende Person: Versicherungen sollen mit Rücksicht auf Familienangehörige abgeschlossen werden, die unter den (finanziellen) Lasten der eigenen Hinfälligkeit zu leiden hätten. Der Abschluss eines Pflegeversicherungsvertrags sichert so die Autonomie der Angehörigen wie auch die eigene moralische Souveränität.

Zeigt nun finanzielle Vorsorge die Tendenz einer Verschärfung des moralischen Drucks auf Handelnde in Konstellationen sorgender Sicherheit, verheißt die finanzialisierte Natur der konkreten Versicherungsinstrumente – so meine abschließende These – den Handelnden einen Umgang mit diesem Druck. Viele Versicherungsprodukte werben mit ‚Flexibilität‘, zum Beispiel einer vertraglich vorgesehenen Anpassbarkeit von Kapitalströmen wie Beitragszahlungen, einem prinzipiell offenen Kreis von Beitragszahlenden oder einer Transferierbarkeit von Ansprüchen zwischen einzelnen Produkten beziehungsweise Produktgruppen. Voraussetzung hierfür ist die Integration des Versicherungswesens ins Finanzwesen, die, wie Jonathan Levys (2011; 2012) Studien mit Blick auf die USA eindrucksvoll zeigen, bestimmte Versicherungsprodukte ökonomisch erst denkbar macht. Insbesondere sei es die Herausbildung einer abstrakten und universalistischen Konzeption von ‚Risiko‘ gewesen, die Versicherungsprodukten nicht nur ein moralisches Dasein innerhalb von Haushalten verliehen hätte, weil sie einen rational anmutenden Umgang mit individuellen Gefahren verhieß, sondern die Versicherungsprodukte ökonomisch erst ermöglichte, nämlich als eine spezifische Klasse von Finanzmarktprodukten. Wurde indes die Information, dass Lebensversicherungen nicht zuletzt Finanzprodukte sind, die spekulativen Zwecken dienen könnten, im 19. Jahrhundert seitens der Industrie oftmals verschwiegen oder umgedeutet, spricht die Versicherungswerbung sie mittlerweile als Versprechen eines flexiblen Umgangs mit moralischem Erwartungsdruck zumindest andeutungsweise aus.

Sorgende Sicherheit im finanziellen Vehikel macht Finanzialisierung daher als ein komplexes Moralisierungsgeschehen sichtbar, in dem die definitive Klärung sozialer Beziehungen durch finanzielle Vorsorge in Form eines vertraglich eingeleiteten und abgesicherten „new asset stream“ (Thrift/Leys-hon 2007) erfolgt. Das bedeutet, dass Moralität durch Vertraglichkeit neu perspektiviert wird: einerseits auf die Familie beziehungsweise im weiteren Sinne die Vorsorgegemeinschaft als „nexus-of-contracts“ (Davis 2009, 21); andererseits auf die verschiedenen Rollenträger, auf die sich Sorgehandeln verteilt. Wie oben ausgeführt bedeutet das, Finanzialisierung im intransitiven Sinne zu verstehen, das heißt als die Genese finanzieller Logiken in einer moralisierten Gestalt. Finanzialisierung im intransitiven Sinne bezieht sich daher nicht nur auf einen ökonomischen, sondern auch auf einen kulturellen Vorgang, in dem der Abschluss von Versicherungsverträgen, die kontinuier-

liche Kapitalströme erzeugen, Akteur/-innen eine Einlösung ihrer moralisierten Rolle in Vorsorgearrangements ermöglicht, oder dies versprochen und erhofft wird.

## 5 Das moralische Versprechen der Versicherungen

Versicherungsprodukte versprechen, moralische Handlungsprobleme mithilfe von Verträgen zu lösen, die neue Kapitalströme erzeugen beziehungsweise in das Produkt kanalisieren. Das moralische Handlungsproblem der (Vor-)Sorge wird von der Versicherungswirtschaft folgendermaßen gerahmt: erstens als zukünftige Risiken, die mit der eigenen Person verbunden sind, aber Andere mitbetreffen werden; oder zweitens als zukünftige Risiken von Nahestehenden, für die man selbst Vorsorge treffen kann – und moralisch sollte. Die Produkte versprechen, diesen Risiken in der Gegenwart zu begegnen, und antworten somit auf die Individualisierung und moralische Responsibilisierung in Kontexten sorgender Sicherheit in einem fast dialektisch zu nennenden Dreischritt: die Vertraglichkeit dieser Produkte erzeugt eine Definität bezüglich der Einnahme moralisch definierter Rollen, die es erlaubt, sich ‚für Verantwortung zu entscheiden‘; damit verbunden erzeugen die Produkte, da sie den Zustand sozialer Finalität bereits in der Gegenwart antizipieren, einen moralischen Handlungsdruck; schließlich verheißt ihre finanzialisierte Natur – die Tatsache, dass sie aus finanzwirtschaftlichen Komponenten und Wertmodulen zusammengesetzt sind, denen sie ihre Flexibilität verdanken – einen Umgang mit den gesteigerten moralischen Ansprüchen sorgender Sicherheit im finanziellen Gewand.

Luc Boltanski und Ève Chiapello (2003) haben argumentiert, dass der Kapitalismus auf Rechtfertigungen angewiesen ist, die über eng verstandene utilitaristische Erwägungen hinausreichen. Daran anschließend argumentiere ich, dass die moralischen Grundlagen des Kapitalismus nicht nur eine ideologische Einfärbung eines auf Eigennutz basierenden Systems darstellen, sondern dass verschiedene Moralitäten spezifische Kapitalismen artikulieren – so auch in Konstellationen sorgender Sicherheit. Die Finanzialisierung von (Vor-)Sorge unter einander Nahestehenden, wie sie in der Forschung thematisiert und von verschiedenen neuen Versicherungsinstrumenten ermöglicht wird, erlaubt eine Kopplung von vertraglicher und vorvertraglicher Solidarität, die Moralität mit erhöhter Flexibilität und hohen individuellen Freiheitsgraden zu versöhnen verspricht. Eben diese Versöhnung von sorgender Sicherheit mit erhöhten Autonomieerwartungen und -anforderungen der am Transfer Beteiligten wird ja von den SHARE-Studien, die oben zusammengefasst wurden, zum Zentralthema und zur zentralen Herausforderung an heutige intergenerationale Familienzusammenhänge gemacht.

Die moralische Konstitution von Finanzinstrumenten in Vorsorgeverhältnissen kann sich somit auf das Potenzial beziehungsweise das Versprechen neuer Versicherungsinstrumente stützen, individualisierte Lebensentwürfe mit familialen Loyalitätserwartungen zur Deckung zu bringen. Die Finanzialisierung des Transfers aus Vorsorge verspricht eine rationalisierte Subjektivierung, die zugleich nicht zulasten solcher sozialer Bindungen geht, die die Gesellschaft für moralisch besonders wertvoll hält: diejenigen innerhalb von

Familien, wenn es ans Leiden und Sterben geht. Versicherungsinstrumente wie die soeben vorgestellten könnten somit von den Beteiligten als bewegliche Gelenke wahrgenommen werden, die es gestatten, Individualismus und kollektive Solidarität unter einen Hut zu bringen. Aber sie setzen die Beteiligten auch dem moralischen Druck aus, die Dinge nicht auf sich zukommen zu lassen, sondern sich durch Vertragsabschluss bereits im Jetzt als moralische Subjekte zu konstituieren – und zu binden.

Während Marieke de Goede (2005) auf die Abgrenzungsarbeit der Finanzwirtschaft von moralisch bedenklichen Praktiken aufmerksam gemacht hat, stellt Viviana Zelizer (2011; 2018) umgekehrt darauf ab, dass wirtschaftliche Prozesse sehr häufig moralische Ladungen aufweisen. Selbst dort, wo dies rundheraus gelegnet wird, liegt dieser Abwehr oftmals eine implizite Moral, nämlich die der Handlungsrationalität und -zurechenbarkeit, zugrunde: ‚Man hat etwas getan‘. Dies deute ich als Aufruf, sich der Untersuchung moralischer Aufladungen von Finanzmarktinstrumenten, wie sie bei sorgender Sicherheit zum Einsatz gelangen, als Produktivkräften der Finanzwirtschaft zuzuwenden. Finanzialisierung erschiene aus dieser Perspektive als ein Prozess der moralischen Konstitution finanzieller Logiken, als die Artikulation von Kapitalströmen in einer für die Beteiligten moralisch erkennbaren, signifikanten und in gewisser Weise wertvollen Weise. Finanzialisierung, so verstanden, würde somit aus sich selbst heraus dem Finanzkapitalismus einen enormen Legitimierungsimpuls vermitteln und damit eine neue Antwort auf das alte Problem geben, ob und unter welchen Umständen der Kapitalismus sich seine eigenen Legitimationsgrundlagen schaffen kann (vgl. Boltanski/Chiapello 2003).

Das Konzept ‚sorgender Sicherheit‘ bezieht aus diesem Befund einen wichtigen Impuls: Angetreten, um die scheinbar unvermeidliche Ligatur von Sicherheit und Bedrohung zu hintertreiben, die vor allem durch genuin politische (womit meist gemeint war: staatliche) Verständnisse von Sicherheit prononciert wurde, mündet es in eine andere Ligatur ein: diejenige von sorgender und finanzieller Sicherheit. Dies ist eigentlich eine logische Folge der Tendenz der letzten Jahrzehnte, Fragen der (Vor-)Sorge vom Sozialstaat abzulösen und in die Hände des ‚Marktes‘ zu geben. Durch die Privatisierung und Kommerzialisierung von (Vor-)Sorgearrangements übergibt der Ewaldsche „Vorsorgestaats“ seinen sozialen Sicherungsanspruch an die Markt-, insbesondere die Versicherungs- und Finanzwirtschaft. Zugleich wäre jedoch zu fragen, ob ‚sorgende Sicherheit‘ tatsächlich ein Beispiel für eine ‚Emanzipation‘ des Sicherheitskonzepts sein kann (vgl. Booth 1991), wenn sie doch, wie am hier diskutierten Beispiel deutlich wurde, sich mehr oder minder direkt in eine Anforderungsstruktur an Subjekte übersetzt, für die der Begriff der ‚Versicherheitlichung‘ vielleicht nicht ganz unangemessen wäre: nämlich durch Abschluss von Versicherungen, zu denen es scheinbar keine Alternative gibt, um einem Ernstfall der (Vor-)Sorge – etwa dem „Schicksalsschlag“ der Pflegebedürftigkeit[11] – vorzubeugen.

[11] Siehe oben zitiertes Versicherungsprospekt DEVK-Prospekt Nr. 90460-001/2013/06.

## Literatur

- Beckert, J. (1997) *Grenzen des Marktes. Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz*. Frankfurt a.M.; New York: Campus.
- Bergmann, J.; Luckmann, T. (1999) Moral und Kommunikation. In: Bergmann, J.; Luckmann, T. (eds.): *Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Boltanski, L.; Chiapello, E. (2005) *The New Spirit of Capitalism*. London: Verso.
- Booth, K. (1991) Security and emancipation. In: *Review of International Studies* 17(4): 313-326.
- Brandt, M.; Szydlik, M. (2008) Soziale Dienste und Hilfe zwischen Generationen in Europa. Social services and help between generations in Europe. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37(4): 301-320.
- Brandt, M.; Deindl, C.; Haberkern, K.; Szydlik, M. (2008) Reziprozität zwischen erwachsenen Generationen: Familiäre Transfers im Lebensverlauf. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41(5): 374-381.
- Bryan, D.; Rafferty, M. (2017) Reframing austerity: financial morality, savings and securitization. In: *Journal of Cultural Economy* 10(4): 339-355.
- Cavapozzi, D.; Trevisan, E.; Weber, G. (2013) Life insurance investment and stock market participation in Europe. In: *Advances in Life Course Research* 18(1): 91-106.
- Davis, G. F. (2009) *Managed by the Markets: How Finance Re-Shaped America*. Oxford; New York: Oxford University Press.
- Deindl, C.; Brandt, M. (2011) Financial support and practical help between older parents and their middle-aged children in Europe. In: *Ageing & Society* 31: 645-662.
- Deutschmann, C. (2005) Finanzmarkt-Kapitalismus und Wachstumskrise. In: Windolf, P. (ed.) *Finanzmarktkapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Durkheim, E. (1961) *Die Regeln der soziologischen Methode*. Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- Durkheim, E. (1992) *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dykstra, P. A.; Fokkema, T. (2011) Relationships between parents and their adult children: A West European typology of late-life families. In: *Ageing & Society* 31: 545-569.
- Ewald, F. (1993) *Der Vorsorgestaat*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Garfinkel, H. (1967) *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- de Goede, M. (2005) *Virtue, Fortune and Faith: A Genealogy of Finance*. Minneapolis; London: University of Minnesota Press.
- Gill, R. T. (1997) *Posterity Lost: Progress, Ideology, and the Decline of the American Family*. Lanham; New York: Rowman & Littlefield.
- Gilligan, C. (2011) *Joining the Resistance*. Cambridge: Polity Press.
- Goffman, E. (1969) *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München u.a.: Piper.
- Granovetter, M. (1985) Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: *American Journal of Sociology* 91(3): 481-510.
- Haberkern, K.; Szydlik, M. (2008) Pflege der Eltern - ein europäischer Vergleich. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 60(1): 78-101.

- Hadden, R. W. (1994) *On the Shoulders of Merchants: Exchange and the Mathematical Conception of Nature in Early Modern Europe*. Albany: State University of New York Press.
- Harrington, B. (2008) *Pop Finance: Investment Clubs and the New Investor Populism*. Princeton; Oxford: Princeton University Press.
- Joller, S. (2019) Zur Konkurrenz moralischer Kollektive. In: Joller, S.; Stanisavljevic, M. (eds.) *Moralische Kollektive. Theoretische Grundlagen und empirische Einsichten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Knoll, L. (2014) Die Kontinuierung des Emissionshandels. Ein öffentlicher Kompromiss und seine Bruchstellen. In: Langenohl, A.; Wetzel, D. J. (eds.) *Finanzmarktpublika. Moralität, Krisen und Teilhabe in der ökonomischen Moderne*. Wiesbaden: Springer VS.
- Langenohl, A. (2014) Norm und Wahrheit. Soziologische Merkmale von Wahrheitsszenen. In: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 8(2): 235-245.
- Langley, P. (2008) *The Everyday Life of Global Finance: Saving and Borrowing in Anglo-America*. Oxford; New York: Oxford University Press.
- Leopold, T.; Raab, M. (2011) Short-Term reciprocity in late parent-child relationships. In: *Journal of Marriage and Family* 73(1): 105-119.
- Levy, J. (2011) The Freaks of Fortune: Moral Responsibility for Booms and Busts in Nineteenth-Century America. In: *The Journal of the Gilded Age and Progressive Era* 10(4): 435-446.
- Levy, J. (2012) *Freaks of Fortune: The Emerging World of Capitalism and Risk in America*. Cambridge: Harvard University Press.
- Leyshon, A.; Thrift, N. (2007) The Capitalization of Almost Everything. The Future of Finance and Capitalism. In: *Theory, Culture & Society* 24 (7-8): 97-115.
- Lobo-Guerrero, L. (2011) *Insuring Security: Biopolitics, Security and Risk*. London; New York: Routledge.
- Martin, R. (2002) *Financialization of Daily Life*. Philadelphia: Temple University Press.
- Peebles, G. (2008) Inverting the Panopticon: Money and the Nationalization of the Future. In: *Public Culture* 20(2): 233-265.
- Preda, A. (2009) *Framing Finance: The Boundaries of Markets and Modern Capitalism*. Chicago; London: University of Chicago Press.
- Zelizer, V. A. (1994) *The Social Meaning of Money: Pin Money, Paychecks, Poor Relief, & Other Currencies*. New York: Basic Books.
- Zelizer, V. A. (2011) *Economic Lives: How Culture Shapes the Economy*. Princeton; Oxford: Princeton University Press.
- Zelizer, V. A. (2018) *Morals and Markets: The Development of Life Insurance in the United States*. New York: Columbia University Press.

# ***Radical Care* und die Zukunft des Wohlfahrtsstaats**

## **Konturen einer paradoxen Politik der Sorge**

# ***Radical Care* and the Future of the Welfare State**

## **Contours of a Paradoxical Politics of Care**

Mike Laufenberg

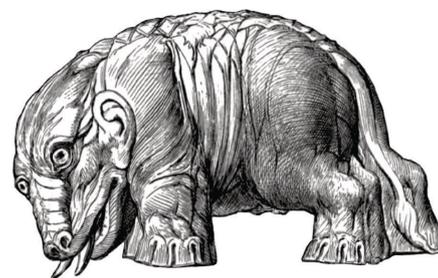
### Abstract

In the face of a global crisis of social reproduction, welfare states have consistently failed to produce social security for the majority of the world's population. In this context, collective and grassroots practices of radical care have gained meaning as non-state strategies for enduring an unequal and insecure world. Through the lens of welfare state theory, this paper explores both the emancipatory potentials as well as the structural limits and pitfalls of radical care. Its focus lies in contemporary socio-material articulations of communities of care/‘care-citizenship’ and their paradoxical relations with the welfare state. This paper seeks to avoid the reductive dichotomy of communities of care vs. the state that it identifies in the approach taken by many protagonists as well as critics of radical care. To this end, it conceptualizes a paradoxical politics of care-citizenship that is not radically *opposed to* but rather is engaged in a strategic tension *with* state institutions, a means of contributing to a democratic and solidary renewal of the welfare state from below.

**Keywords, dt.:** Care, Soziale Sicherheit, Wohlfahrtsstaatsforschung, Geschlechterverhältnisse, Sorgegemeinschaft, Prekariät, Soziologische Theorie

**Keywords, engl.:** Care, Social Security, Welfare Studies, Gender, Community of Care, Caring Citizenship, Precarity, Sociological Theory

**Mike Laufenberg** is a post-doc researcher at the Institute of Sociology, Friedrich Schiller University Jena and currently holds a guest professorship for ‘Gender and Politics’ at the Department of Political Science at the University of Vienna. His work focuses on political sociology, inequalities, and critical social theory. Here, his fields of specialization include: the analysis of social, gender, and sexual relations from the perspectives of social reproduction theory, citizenship and welfare studies; struggles for social rights and social safety in the context of crisis and authoritarian state politics of securitization; (the ambivalence of) care-citizenship and community-based social politics; heteronormativity and queer materialism. Currently he is involved in a four-year-research-project on citizenship, social reproduction and informal economies in rural poverty regions in Germany. **E-Mail: [mike.laufenberg@uni-jena.de](mailto:mike.laufenberg@uni-jena.de)**



## Einleitung

Im März 2020, die Verbreitung des Corona-Virus erreichte gerade pandemische Ausmaße, erschien ein Sonderheft der Zeitschrift *Social Text*, dessen Titel nach einer Vorahnung der Krise und nach einem Manifest zu ihrer Bewältigung klingt: *Radical Care – Survival Strategies for Uncertain Times* (Hobart/Kneese 2020).<sup>[1]</sup> Das zeitliche Zusammenfallen des Erscheinungstermins mit der Corona-Pandemie ist Zufall – einerseits. Andererseits treten in Zeiten der Pandemie zweifellos Entwicklungen in zugespitzter Weise zutage, deren Krisencharakter mit Begriffen wie „Care-Krise“ (Precarias a la deriva 2011; Winker 2015) oder „Krise der sozialen Reproduktion“ (Jürgens 2010) seit längerem als chronisch ausgewiesen werden: unzureichende Gesundheitsversorgung, hohe Belastung und Ausbeutung von Sorgetragenden im Beruf und zu Hause, Unzuverlässigkeit öffentlicher Infrastrukturen und Erschöpfung informeller Ressourcen für die soziale Reproduktion von Individuum und Gesellschaft. Zudem zeigt sich in der Corona-Krise ein allgemeines Strukturmuster von Prekarisierung: Soziale Vulnerabilität ist ungleich verteilt, sie trifft – generell, aber in Krisenzeiten verstärkt – Frauen\* stärker als Männer\*, Arme mehr als Reiche. Sie ist hochgradig rassifiziert und mit der Staatsbürger\*innenschaft an eine Ordnung stratifizierter politischer und sozialer Rechte gekoppelt, die strukturelle Ungleichheiten beim Zugang zu materiellen Lebensbedingungen wie Gesundheitsversorgung und Wohnraum schafft.

„Radical care“ antwortet auf diesen Zusammenhang von sozialer Vulnerabilität und strukturellen Herrschaftsverhältnissen, indem es die Sorge für sich und andere politisiert und im Kontext gesteigerter Unsicherheit zum Medium kollektiver Überlebensstrategien erklärt: „Radical care is a set of vital but underappreciated strategies for enduring precarious worlds“ (Hobart/Kneese 2020, 2); „[d]uring moments of crisis, radical care allows communities to live through hardship.“ (ebd., 10) Die zentrale Ausgangsthese des *Social Text*-Themenhefts ließe sich so zusammenfassen: Radikale Formen kollektiven Sorgens werden notwendig, weil staatliche Institutionen systematisch darin versagen, die materiellen Lebensbedingungen für alle zu sichern. Mehr noch, und dieser Zusatz ist zentral, werde *radical care* gebraucht, weil der Staat sich im fortgeschrittenen globalisierten Kapitalismus selbst zu einem Sicherheitsrisiko für das Wohlergehen wachsender Teile der Menschheit und für die Reproduktionsfähigkeit von Gesellschaft und Natur entwickelt hat. Die Liste von Beispielen, die diese These stützen, ist lang: Privatisierung des Gesundheitssystems und anderer lebenswichtiger Grundgüter wie Wasser und Energieversorgung, Expansion des strafenden Staates, Deregulierung von Arbeits-, Kapital- und Wohnungsmärkten, Abwälzung der sozialen Kosten der Care-Krise auf Frauen, vor allem Migrant\*innen, Verweigerung der effektiven Bekämpfung von Klimawandel, Naturzerstörung und Artensterben.

Der im Themenheft von *Social Text* eher unsystematisch bleibende Begriff von *radical care* wird in diesem Beitrag aufgegriffen, um heterogene Strategien und Konzepte zu bezeichnen, denen zunächst gemeinsam ist, dass sie die Sorge für sich und andere politisieren und zum Medium für einen kollektiven Umgang mit politisch und ökonomisch induzierter Unsicherheit und sozialer Vulnerabilität machen. *Radical care* wird hierbei theoretisch in Bezug zur Ausbreitung unsicherer Arbeits- und Lebensbedingungen in west-

[1] Andreas Langenohl und den anonymen Gutachter\*innen danke ich für ihre konstruktive inhaltliche Kritik an einzelnen Aspekten der ersten Version dieses Textes. Mein Dank gilt zudem Mila Obert für ihr sorgsames Lektorat und wichtige inhaltliche Rückmeldungen zur überarbeiteten Fassung.

lichen Wohlfahrtstaaten rekonstruiert, die seit den 1990er Jahren mit den Begriffen der ‚Prekarität‘ und ‚Prekarisierung‘ gefasst werden (Bourdieu 1998; Castel/Dörre 2009; Motakef 2015). Wie gezeigt werden soll, konstituieren sich aktuelle Ansätze von *radical care* im Kontext dieser Debatten, gehen durch ihre Verankerung in feministischer Theorie und sozialen Bewegungsansätzen jedoch zugleich systematisch über arbeits- und wohlfahrtsstaatssoziologische Perspektiven auf Prekarität hinaus. Der Erfahrung verallgemeinerter sozialer Unsicherheit in westlichen Postwohlfahrtsgesellschaften wird hierbei mit einer Strategie begegnet, „die Sorge (wieder) ins Zentrum zu rücken: sie sichtbar zu machen, sie aufzuwerten, sie vor allem zu politisieren und in einen Hebel der Veränderung zu verwandeln“ (Precarias a la deriva 2011, 58). Auf theoretisch-konzeptioneller Ebene kommt es dabei zu einer Doppelbewegung, die ein neuartiges Verhältnis zwischen Sicherheit und Sorge vermittelt: Sorge wird durch diese Bewegung prekarisierungstheoretisch reformuliert, während zugleich die Gegenüberstellung von ‚Sicherheit/Unsicherheit‘ durch die Logik der ‚Sorge‘ als dritten Term ins Wanken gebracht wird. Indem mehr ‚Sorge‘ und *nicht* (mehr) ‚Sicherheit‘ als angemessene Antwort auf die Steigerung von Prekarität betrachtet wird, verschiebt sich auch die Wahrnehmung des Problems: Hinter der vom soziologischen Prekarisierungsdiskurs diagnostizierten Krise der (sozialen) Sicherheit verbirgt sich in Wirklichkeit eine „Sorgekrise“ (Lorey 2012; Precarias a la deriva 2011).

Vor dem Hintergrund dieser Sorgekrise positionieren sich Strategien von *radical care*, wie nachfolgend deutlich wird, kritisch oder ganz in Opposition zum Sozialstaat und dessen Sicherheitsverständnis als vermeintliches Allheilmittel gegen soziale Unsicherheit. Unter welchen Bedingungen und mit welchen Begründungen diese Opposition zustande kommt und welche neuen Widersprüche und Probleme sich eine Praxis des radikalen Sorgens damit einhandelt, ist ein zentrales Erkenntnisinteresse des Beitrags. Von Interesse ist weiterhin, ob und inwieweit *radical care* überzeugende Antworten auf die komplexen Unsicherheiten in unseren krisengeschüttelten Gegenwartsgeellschaften bietet. Können mit radikaler Sorge Strategien der Entprekarisierung einhergehen, die über eine bloße Verwaltung von Unsicherheit und ein Überleben in der Krise hinausweisen? Wie wird die widersprüchliche Verflechtung kollektiven Sorgens mit ihren Konstitutionsbedingungen – allen voran dem Versagen staatlicher Institutionen und der damit einhergehenden Gefahr, lediglich für die Kompensation dieses Versagens in Dienst genommen zu werden – adressiert und gelöst?

Um diese Fragen zu klären, wird nachfolgend zunächst eine erste, noch thesenhafte Begriffsannäherung an *radical care* unternommen, die radikale Sorgepraktiken von anderen Formen der Sorge zu unterscheiden hilft (1). Im Anschluss wird Robert Castels einflussreiche sozialstaatszentrierte Perspektive auf Prekarität umrissen (2), die daraufhin (3) als Kontrastfolie für die Rekonstruktion der Reformulierung von Unsicherheit und Sicherheit durch feministische radikale Konzepte des Sorgens dient. Der Sozialstaat erscheint aus der Perspektive radikalen Sorgens nicht nur als unfähig, der Prekarisierung von Arbeit und Leben zu begegnen, sondern wird selbst als Motor verschiedener Dynamiken identifiziert, die Unsicherheit und Prekarität produzieren. Demgegenüber argumentiere ich im vierten Abschnitt in Auseinandersetzung mit Isabell Loreys Sozialstaatskritik, dass Konzepte von

*radical care* wohlfahrtsstaatstheoretische Verkürzungen aufweisen können, die die Gefahr von destruktiven Tendenzen der (gemeinschaftsförmig organisierten) Sorge unterschätzen (4). Um diese ‚negative Seite‘ der Sorge in einen Begriff und eine Praxis radikalen Sorgens mit einzubeziehen, werden abschließend Überlegungen zu einer paradoxen Politik der Sorgegemeinschaft im Sinne einer Sorgebürger\*innenschaft angestellt, die sich nicht in radikaler Opposition zum Sozialstaat und der in ihm verbürgten individuellen Rechte positioniert. Stattdessen begibt sich eine solche Politik in ein strategisches Spannungsverhältnis zu staatlichen Institutionen, aus dem heraus sorge- und bedürfnisorientierte Perspektiven einer demokratischen und solidarischen Erneuerung des Wohlfahrtsstaats von unten entwickelt werden können (5).

### 1. *Radical Care* – eine Begriffsannäherung

Im Folgenden wird eine erste Begriffsbestimmung von *radical care* vorgenommen, um eine Abgrenzung von anderen Formen des Sorgens zu ermöglichen. Grundsätzlich können mit *radical care* all jene kollektiven Praktiken und Organisationsformen des Sorgens bezeichnet werden, die die herrschende institutionelle Organisation, Distribution und Ausführung von Sorge in grundsätzlicher Weise infrage stellen und hierzu Alternativen ausbilden, denen ein gesellschaftstransformierendes Potenzial innewohnt. Dieses Potenzial soll nachfolgend mit Blick auf den transgressiven Charakter und die materielle Dimension von *radical care* erläutert und in seinem konfliktreichen Verhältnis zum Sozialstaat dargestellt werden.

*Transgressives Potenzial:* Praktiken des radikalen Sorgens zeichnen sich dadurch aus, dass sie über die Notwendigkeit des bloßen Überlebens und die Reproduktion im Alltag hinausgehen. Von einem auf die Funktionen von Erhalt und Wiederherstellung reduzierten Begriff der Sorge unterscheidet sich *radical care* als Analysekonzept entsprechend darin, dass es am Sorgen dasjenige dechiffriert, was über die gegenwärtigen Bedingungen seiner Konstitution hinausweist. So sind in den Praktiken und Beziehungen radikaler Sorge Vorverkörperungen und Vorwegnahmen neuer Subjektivitäten, Beziehungsweisen, Institutionen und Rechte enthalten, die sie mit einem transformatorischen Potenzial ausstatten. Laura T. Kessler (2005, 199) spricht beispielsweise in Bezug auf die unter Schwarzen Frauen in den USA verbreitete Praxis des „othermothering“ und mit Blick auf die im Kontext der Aids-Krise entstandenen „caring communities“ von Formen des „transgressive caregiving“: „[C]are work performed outside of traditional family contexts by those whom the state has historically denied the privilege of family privacy.“ (ebd.) Das Beispiel von „transgressive caregiving“ demonstriert, dass staatliche und institutionelle Diskriminierung eine Bedingung für die Entstehung neuer Sorgebeziehungen darstellen kann; in diesem Fall zwischen Subjekten, die weder biologisch verwandt sind noch in einem anderweitig rechtlich oder monetär vermittelten Verhältnis zueinander stehen. Keineswegs legitimiert das rückwirkend die Diskriminierung, deren Geschichte im Falle des „othermothering“ mit der gewaltsam erzwungenen Familientrennung im System der Versklavung beginnt. Aber es fordert uns dazu auf, der Paradoxie theoretisch-konzeptuell gerecht zu werden, dass institutionelle Diskriminierung, institutionelles Versagen und eine damit

einhergehende Desintegration des Sorgens zugleich produktive Wirkungen entfalten: Sie können neue sorgebezogene Praktiken, Beziehungsweisen und Subjektivitäten hervorbringen, die innerhalb der symbolischen und materiellen Bedingungen der verstellten Institution – hier der Kleinfamilie – in dieser Weise nicht entstanden wären.

Diese desintegrierten Formen des Sorgens können ihrerseits mit Forderungen nach neuen Modi der Integration einhergehen, und hierin liegt das gesellschaftstransformierende Potenzial des transgressiven Sorgens. Dass es bei *radical care* dabei nicht schlicht um eine Pluralisierung von Lebensweisen, sondern um ein konfliktgeladenes Ringen um andere Zukünfte geht, wird besonders dort deutlich, wo die Forderungen, die mit radikaler Sorge verbunden werden, im direkten Widerspruch zu hegemonialen Formen nationalstaatlicher, familiärer und marktförmiger Sorge- und Sicherheitsordnungen stehen: ob durch Kämpfe von Geflüchteten für umfassende soziale Rechte; bei Häuserkämpfen und indigenen Landbesetzungen, die die freie kollektive Verfügung über Wohnraum, Boden oder Wasser als Grundvoraussetzung gelingender Sorge deklarieren; bei Forderungen von trans\* Personen nach Vergesellschaftung der medizinischen Kosten für ihre Transition; oder bei intersektionalen feministischen Koalitionen für reproduktive Rechte.

*Materielle Dimension:* Die oben genannten Beispiele für radikale (Selbst-)Sorge zeigen, dass durch die kollektive Praxis transgressiven Sorgens nicht lediglich veränderte Subjektivitäten, Beziehungen und Fähigkeiten hervorgebracht werden. *Radical care* zielt zugleich auf Veränderungen der materiellen Lebens- und Reproduktionsbedingungen ab, um den individuellen und kollektiven Handlungsspielraum zu erweitern und die materielle Basis für eine gelingende Sorge für sich und andere herzustellen. Dies kann sich auf unterschiedliche Weise äußern, so etwa in der kollektiven Organisation von Sorgearbeiter\*innen für adäquate Arbeitsbedingungen und ein existenzsicherndes Auskommen, oder auch in Form von Interventionen in die Reproduktionssphäre als umkämpfte Eigentumsordnung. So verbinden sich radikale Sorgepraktiken in letzterem Fall mit der Forderung nach kollektiver Verfügung und Mitbestimmung über die für die Reproduktion des Lebens notwendigen Güter und Infrastrukturen, insbesondere Wohnraum, Gesundheitsversorgung, Bildung und Mobilität. Sie geraten damit in Konflikt mit Prozessen der Überführung von Gemeinwohlsgütern in privates Eigentum, aber auch mit Formen der staatlichen Administration von öffentlichen Gütern, die sich einer Demokratisierung der Kontrolle und des Zugangs durch die Bürger\*innen versperrt.

*Konfliktuelles Verhältnis zum Sozialstaat:* Wenn Formen von *radical care* sich von anderen Sorgepraktiken wie skizziert darin unterscheiden, dass sie eine Transformation und Demokratisierung der materiellen und institutionellen Bedingungen des Sorgens anstreben, so ist zu klären, welches Verhältnis sie genau zum Sozialstaat ausbilden. Denn als institutionelles Gefüge von Akteur\*innen, Leistungen und Infrastrukturen ist der Sozialstaat seinem eigenen Selbstverständnis nach der bürokratische Arm zur Herstellung von sozialer Sicherheit durch Mechanismen der Vorsorge und Fürsorge. Da Praktiken des radikalen Sorgens sich unter den Bedingungen unterschiedlicher Wohlfahrtsregime konstituieren, heterogene Akteur\*innen mit unterschiedlichen Rechtstiteln beteiligen und sich auf verschiede-

ne Bereiche der sozialen Reproduktion erstrecken, ist zu erwarten, dass ihr Verhältnis zum Sozialstaat keiner einheitlichen Strategie folgt. Das spiegelt sich auch in der Heterogenität aktuell diskutierter Konzepte wider, die aufgrund ihrer transgressiven und die materiellen Lebensbedingungen transformierenden Komponenten unter einen Sammelbegriff von *radical care* fallen, zum Beispiel „Care Revolution“ (Winker 2015), „Care Commons“ (Caffentzis/Federici 2014), „Sorgegemeinschaften“/„Care-Citizenship“ (Lorey 2012; Precarias a la deriva 2011) und „caring democracy“ (Tronto 2013). Nachfolgend wird der Untersuchungsfokus auf das Konzept der Sorgegemeinschaft beziehungsweise Sorgebürger\*innenschaft bei den Precarias a la deriva und Isabell Lorey gelegt. Da insbesondere Lorey ihren Begriff von Sorgegemeinschaft im Kontrast zu Robert Castels wohlfahrtsstaatssoziologischem Verständnis von Prekarität entwickelt, wird dieses im Folgenden zunächst kurz skizziert.

## **2. Entprekarisierung durch mehr Sicherheit: Castels sozialstaatstheoretische Perspektive auf Unsicherheit**

In Sicherheit leben zu wollen, ist für Robert Castel (2005) ein Grundbedürfnis des modernen Individuums: „Wenn die Gesellschaft immer mehr zu einer ‚Gesellschaft der Individuen‘ wird, [...] hat sie auch immer mehr das Bedürfnis nach Sicherungen, damit die Individuen durch Gegenseitigkeitsbeziehungen verbunden bleiben.“ (ebd., 65) Die Herstellung von sozialer Sicherheit stelle deshalb die „Grundvoraussetzung dar, um mit seinen Mitmenschen ‚in Gesellschaft‘ zu leben“. Kollektiver Schutz wird für die Mehrheit der Menschen zur Bedingung für individuelle Sicherheit. Denn anders als die Besitzenden, so Castel, seien „[d]iejenigen, die über kein anderes wirtschaftliches, kulturelles oder auch gesellschaftliches ‚Kapital‘ verfügen, auf kollektive Sicherungsformen angewiesen.“ (ebd.) Bei allen Unzulänglichkeiten und neuen Verunsicherungen, und trotz der „starken Ungleichheiten und vielen Ungerechtigkeiten“ (Castel 2012, 12), die den nationalen westeuropäischen Wohlfahrtsstaat der Nachkriegsjahrzehnte prägten, sieht Castel in ihm den bislang erfolgreichsten Versuch, diese Grundvoraussetzung der sozialen Sicherheit zu garantieren: nicht *individualisierend* durch die Verfügung über Privateigentum oder die institutionelle Verlängerung der auf eine spezielle Gruppe von ‚Bedürftigen‘ abzielenden Armenhilfe, sondern *kollektivierend* als Vergesellschaftungsmodus, in dem Einkommens-, Planungs- und Existenzsicherheit als universelle soziale Rechte gelten. Unter der Direktive des Sozialstaats als „Kollektivinstanz par excellence“ (ebd., 11) wurde im Interessenausgleich von Arbeit und Kapital in den 1950er und 60er Jahren eine breitflächige Entindividualisierung sozialer Risiken wie Arbeitslosigkeit, Altersarmut und Krankheit vollzogen. Sichere Beschäftigungsverhältnisse, Sozialversicherungen und die Eingliederung in erwerbsarbeitsbezogene Kollektive (Großbetriebe, Gewerkschaften, Tarifvereinbarungen, Arbeitsrecht) boten einer Mehrheit der beschäftigten Lohnabhängigen auf diese Weise die materiellen Bedingungen für soziale Teilhabe und die Wahrnehmung ihrer individuellen Grundrechte.

Diese sozialstaatlichen Mechanismen der Herstellung von sozialer Sicherheit durch Kollektivierung standen in den 1970er Jahren von verschiedenen

Seiten unter Druck. Die in der Wirtschaftskrise 1973/74 erstarkende liberale Kritik am Sozialstaat als Kostenverursacher und Gefahr für wirtschaftliche und individuelle Freiheiten vermengten sich in dieser Zeit diskursiv mit linken Kritiken am sozialkonservativen Paternalismus und patriarchalen Charakter des Wohlfahrtsstaats. Durch bürokratische Kontrolle und Sozialdisziplinierung hatte der Nachkriegssozialstaat soziale Sicherheit an eine Standardisierung und Normalisierung von Lebensformen (Erwerbsarbeitszentrierung, geschlechtliche Arbeitsteilung, heteronormative Kleinfamilienorientierung) gekoppelt. Es ist eine inzwischen viel diskutierte Ironie der Geschichte, dass dieses Zusammenfallen liberaler und linker Sozialstaatskritik den Boden für eine gesellschaftspolitische Konstellation mit bereitete, in der sozialer Widerstand gegen die neoliberale Offensive auf den Wohlfahrtsstaat nachhaltig geschwächt wurde (Fraser 2009; Boltanski/Chiapello 2003). Als sich in den 1990er Jahren das neoliberale Paradigma in der Sozialpolitik mit seinen bekannten Instrumenten und Effekten (Deregulierung und Flexibilisierung des Arbeitsmarkts, Bedürftigkeitsprüfung in der Sozialhilfe, Sanktionierung von Arbeitslosen, Kommodifizierung gesundheitlicher Versorgung, soziale Schließung des Bildungssystems etc.) endgültig durchzusetzen begann, stürzte die soziale Bürger\*innenschaft als gesellschaftliches Verhältnis kollektiver Absicherung in eine bis heute anhaltende Krise (Balibar 2012). Flankiert wurde diese Entwicklung von einer Demobilisierung der Klassengesellschaft (Dörre 2020) in Form des schwindenden Einflusses der Gewerkschaften und Berufsgruppenverbände und durch den Niedergang der Sozialdemokratie als parlamentarischen Arm der kollektiven Interessen von Lohnabhängigen.

Für Castel mündet die strukturelle Entkollektivierung von Solidarität in die Rückkehr zu einem gesellschaftlichen Zustand breiter Unsicherheit, wie sie die frühindustrielle Phase des Kapitalismus prägte. Auf existenziell bedrohliche Weise verallgemeinerten sich heute erneut die „Mühsal“ und die „Ängste des Alltags, die einen Gutteil des Elends dieser Welt ausmachen“ (Castel 2005, 34). Einen Ausweg aus diesem Elend weist nach dem neoliberalen Paradigma nicht länger die Solidarität der Gesellschaft, sondern das Prinzip der Eigenverantwortung. Dieses werde sozialstaatlich aktiviert und soll zunehmend über kommerzielle Leistungen und Finanzprodukte wie private Zusatzversicherungen und Kredite abgestützt werden. Wie Castel für die französische Lohnarbeiter\*innengesellschaft feststellt, schützen die individualisierenden sozialpolitischen Techniken der Aktivierung und Responsibilisierung allerdings nicht nur nicht vor prekären Arbeitsverhältnissen, Altersarmut und Verschuldung. Im Gegenteil bilden Sozial- und Arbeitsmarktpolitik seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert selbst die institutionellen Ermöglichungs- und Rahmenbedingungen für die Ausbreitung von unsicheren Arbeits- und Lebensverhältnissen. Der neoliberale Sozialstaat sieht einer durch die Verallgemeinerung von sozialer Unsicherheit herbeigeführten Destabilisierung und Desintegration der Gesellschaft demnach nicht nur tatenlos zu, sondern führt diese selbst aktiv mit herbei. Prekarität müsse vor diesem Hintergrund als „Teil einer neuartigen Herrschaftsform“ verstanden werden, so schon Bourdieu (1998, 100), „die auf die Errichtung einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt und das Ziel hat, die Arbeitnehmenden zur Unterwerfung, zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen“.

Castels Lösung für dieses Problem besteht in einer erneuten gesellschaftlichen Anstrengung zur Herstellung von sozialer Sicherheit durch eine Stärkung des Sozialversicherungsprinzips sowie einer Sicherung der Bildungswege und Beschäftigungsverhältnisse. Hierbei gehe es nicht um eine Rückkehr zum paternalistischen und patriarchalen „Fürsorgestaat“ der Nachkriegsära, sondern um eine Neuerfindung von Rechten, Versicherungen und Sozialleistungen, die sich an der veränderten – von Pluralisierung, Mobilität und Diskontinuität charakterisierten – Realität der gegenwärtigen Erwerbsarbeitsverhältnisse, Biografien und Lebensweisen orientiere (Castel 2005, 96ff.). Darüber, wie diese Erneuerung genau aussehen soll und wer sie in Zeiten einer strukturellen und institutionellen Schwächung der Organisation der Interessen von abhängig Arbeitenden durchsetzen soll, erfährt man bei Castel allerdings wenig Konkretes.

### **3. Entprekarisierung durch mehr Sorge: *radical care* als sozialstaatskritische Perspektive auf Unsicherheit**

Wie im Folgenden deutlich werden soll, reformulieren Praktiken und Konzepte des radikalen Sorgens das Problem von Prekarität – und darüber vermittelt von Sicherheit und Unsicherheit – auf eine Weise, die sich kritisch von Castels sozialstaatszentrierter Perspektive absetzt. Um dies zu demonstrieren, beziehe ich mich auf feministische sorgezentrierende Theorie- und Politikansätze. Diese beziehen sich, wie Castel, zeitlich und geografisch insbesondere auf den gegenwärtigen Strukturwandel von Arbeit und Wohlfahrtsstaatlichkeit im europäischen Mittelmeerraum (Lorey 2012; Precarias a la deriva 2011). Im Kontrast zu Castel sind für Perspektiven radikalen Sorgens zwei Diskursverschiebungen zentral: Die erste Verschiebung markiert die *Dezentrierung der Erwerbsarbeit*, deren Wandel im Zentrum des arbeits- und ungleichheitssoziologischen Prekarisierungsdiskurses steht. Die zweite Verschiebung führt eine *Unterscheidung zwischen einer primären und einer sekundären Prekarität* ein, indem von einer existenziellen Verletzlichkeit jeden Lebens (primäre Prekarität) ausgegangen wird, die sich durch politische und ökonomische Faktoren lebensgefährlich zuspitzen kann (sekundäre Prekarität). Wie gezeigt werden soll, befördern beide Verschiebungen einen Wahrnehmungswandel von Prekarität: Sie wird nicht länger als Anomalie begriffen, die sich allein durch die Betätigung sozial- und arbeitsmarktpolitischer Stellschrauben beseitigen ließe, sondern als Normalverhältnis von Arbeit und Leben im Kapitalismus, dessen Überwindung einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Neuordnung von Arbeit, Markt, Staat und sozialem Leben bedürfte (Neilson/Rossiter 2008).

#### **3.1 *Dezentrierung der Erwerbsarbeit: Von der Krise der Sicherheit zur Sorgekrise***

Geschlechter- und Migrationsforschung haben in kritischer Auseinandersetzung mit dem andro- und eurozentrischen Bias, der die arbeits- und ungleichheitssoziologische Prekaritätsforschung (anfänglich) stark prägte, erweiterte Konzepte von Prekarität entwickelt (Aulenbacher 2009; Gutiérrez-Rodríguez 2014; Manske/Pühl 2010; Scully 2016; Völker/Amacker 2015). Unsichere Arbeit beziehungsweise Unsicherheit *trotz* Arbeit

werden dabei als allgemeine Erfahrung von abhängig Arbeitenden in einem Kontinuum von bezahlter und unbezahlter, geregelter und informeller, freier und unfreier Arbeit verortet. Damit werden auch die Reproduktionssphäre und die dort verankerten (überwiegend nicht erwerbsförmigen) Formen feminisierter und rassierter Reproduktionsarbeit systematisch mit in den Prekarisierungsdiskurs einbezogen. Indem Prekarität nicht länger als Anomalie, sondern als konstantes Strukturmerkmal von abgewerteter feminisierter und rassierter Arbeit im globalen Kapitalismus herausgearbeitet wurde, traten neue Querverbindungen in der Prekarität zum Vorschein, aus denen sich, so die Hoffnung, potenziell neue Allianzen gegen Prekarisierung ergeben könnten. Die Suche nach solchen Allianzen geht explizit über arbeits- und sozialpolitische Ansätze von unter anderem Gewerkschaften hinaus, für die die Unterscheidung von entlohnter und nicht-lohnförmiger Arbeit zur entscheidenden Bruchstelle wird, um sodann erwerbsarbeitszentrierte Strategien des Arbeitskampfs zum wesentlichen Medium von Klassenauseinandersetzungen zu erklären. Diese Hierarchisierung von Arbeit entlang der herrschenden kapitalistischen Arbeitsteilung und -organisation soll bei der Mobilisierung und Organisation der Prekären überwunden werden (Neilson/Rossiter 2008, 25).

„Transversalität“ war und ist daher ein zentrales Schlagwort der Anti-Prekaritätsbewegung. Einen vielbeachteten Vorstoß in Sachen transversaler Organisation machte zu Beginn der 2000er Jahre das feministische Madrider Kollektiv *Precarias a la deriva*.<sup>[2]</sup> Sie organisierten – weniger als Massenevent denn als politisch-performative Aktion angelegt – einen ‚Sorgestreik‘ prekärer Care-Arbeiter\*innen, die sich bezüglich Arbeits- und Rechtsstatus unterschieden – von sozialen Dienstleister\*innen und Kulturproduzent\*innen über illegalisierte migrantische Hausangestellte und Pfleger\*innen bis zu Sexarbeiter\*innen (*Precarias a la deriva* 2011, 115ff.). Ein Ziel der Aktion bestand darin, die Kontinuitäten des Sorgens über jene Grenzen hinweg sichtbar zu machen, die das Kontinuum der Sorge gemeinhin zerteilen und fragmentieren: Grenzziehungen *innerhalb* des Spektrums der Sorge entlang von bezahlter/unbezahlter, öffentlicher/privater, formalisierter/informeller, legaler/illegaler Sorgearbeit; Grenzziehungen, die einige Tätigkeiten als Sorgearbeit anerkennen und andere nicht. Die *Precarias* führen hierfür den Begriff des „Kontinuum[s] Sex-Aufmerksamkeit-Sorge“ (ebd., 57) ein, innerhalb dessen transgressive Strategien einer verbindenden Sorgepolitik in der Prekarität auszuloten wären.

Dass die Sphären der Arbeit und des Lebens im Fordismus weitgehend getrennt waren und diese Trennlinie unter postfordistischen Bedingungen seit den 1970er Jahren durch eine zunehmende Entgrenzung von Arbeit erodiert, zählt zu den zentralen Thesen der (andro- und eurozentrischen) Arbeits- und Industriesoziologie. Das von den *Precarias* eingeführte Konzept des Kontinuums von Sex, Aufmerksamkeit und Sorge als Kontinuum von informeller und formaler sowie bezahlter und unbezahlter Arbeit verdeutlicht demgegenüber, dass das Zusammenfallen von Arbeit und Leben keinesfalls eine Neuheit postfordistischer Produktionsverhältnisse ist, sondern seit jeher Kennzeichen feminisierter Arbeit war. Weil Leben beständig umsorgt, betreut, gepflegt, wiederhergestellt werden muss, war die dafür zu erbringende und traditionell Frauen zugewiesene Arbeit „der Aufmerksamkeit, Zuwendung und Handlung“ (Klinger 2013, 83) immer schon *grenzenlos*.

[2] Bei den *Precarias a la deriva* handelte es sich um ein bis 2006 aktives Kollektiv von feministischen Theoretiker\*innen und Aktivist\*innen, das die südeuropäische Anti-Prekarisierungsbewegung stark beeinflusst hat und dessen Arbeiten dank der Übersetzung ihrer Texte unter anderem ins Deutsche und ins Englische international rezipiert werden, insbesondere in der feministischen und post-marxistischen Prekarisierungsforschung. Theoretisch lässt sich ihr Projekt als feministisch-materialistischer Operatismus umschreiben.

Die Precarias a la deriva setzten mit ihren Analysen und Aktionen an dieser unauflösbaren Integriertheit von Lebens- und Sorgeverhältnissen an (2011, 57). Sie betrachten die „Prekarisierung der Existenz“, anders als die arbeits- und ungleichheitssoziologische Debatte, nicht als sekundären Effekt einer Erosion existenzsichernder Lohnarbeitsverhältnisse, sondern als Zuspitzung einer Krise, die im Kapitalismus latent immer herrscht: eine „Sorgekrise“ (ebd., 80). Die Latenz der Sorgekrise ergibt sich aus der strukturellen „Sorglosigkeit des Kapitalismus“ (Aulenbacher et al. 2015), die zum einen der systematischen Abwertung jeglicher Sorgearbeit, zum anderen der Logik der Kapitalakkumulation selbst geschuldet ist. So orientieren sich im Marktkapitalismus miteinander konkurrierende Einzelkapitale ohne Rücksicht auf langfristige Folgen (z.B. die Zerstörung von lebensnotwendigen Ressourcen) am Ziel kurzfristiger Verwertbarkeit – und untergraben damit langfristig das Fundament ihrer eigenen Reproduktion (Polanyi 1997).

Im finanzmarktdominierten Kapitalismus spitzt sich diese Krise zu, weil hier drei Entwicklungen zusammenfallen: erstens eine zunehmende, an Verwertung orientierte Vermarktlichung von Infrastrukturen und Tätigkeiten des Sorgens, die deren bedürfnisorientierte Ausrichtung unterminieren. Zweitens eine auf Schuldenabbau zielende Austeritätspolitik, die die öffentlich finanzierten Infrastrukturen durchlöchert, und drittens eine verstärkte Eingliederung von Frauen in den prekären Erwerbsarbeitsmarkt. Letzteres führt just zu jenem Zeitpunkt zu einem Rückgang informeller feminisierter Sorgearbeitsressourcen in der Privatsphäre als Individuen, Familien und Privathaushalte aufgrund der ersten beiden Aspekte verstärkt darauf zurück geworfen sind, entstandene Lücken in der öffentlichen Daseinsvorsorge durch Eigenverantwortung zu kompensieren (Jürgens 2010). Erst die daraus resultierende Sorgekrise bildet für die Precarias a la deriva den Entstehungshintergrund für Prekarität in einem existenziellen Sinn. Das heißt eine das gesamte Leben durchdringende Unsicherheit: als „eine elementare Ungewissheit in Bezug auf einen nachhaltigen Zugang zu jenen Ressourcen [...], die für die volle Lebensentfaltung eines Subjekts grundlegend sind.“ (Precarias a la deriva 2011, 59)

Es sei dieses Wegbrechen der Gewissheit von verlässlichen Sorgebeziehungen und -ressourcen im Alltag, das Subjekten die Voraussetzung nähme, sich im Kampf gegen prekäre Arbeitsverhältnisse der effektivsten Waffe zu bedienen, die Lohnabhängigen für die Durchsetzung ihrer Interessen zur Verfügung steht: die kollektive Arbeitsniederlegung. Umgekehrt formuliert bedeutet das, dass die breitflächige Durchsetzung von prekären Beschäftigungsverhältnissen erst durch die weitreichende Landnahme der Ressourcen, Netzwerke und Mittel möglich wurde, die abhängig Arbeitende für ihre Reproduktion benötigen. Für die Precarias a la deriva handelt es sich hierbei nicht lediglich um Güter und Infrastrukturen der Versorgung, die der kollektiven Verfügung entzogen wurden, sondern sie beobachten darüber hinaus ein allgemeines, politisch induziertes Verlernen von sozialen Fähigkeiten: Die Herausbildung eines an egoistischer Nutzenmaximierung orientierten unternehmerischen Subjekttypus und die anhaltende Familialisierung von Sorgearbeit hätten zusammen mit der Privatisierung des öffentlichen Raums und der durch steigende Mieten forcierten ‚Krise der Arbeiter\*innenviertel‘ zu einer Zerstörung von Subjektivitäten beigetragen, die befähigt wären, sich auf solidarischer Basis um einander zu sorgen. Erst in Verbindung mit

dieser „multidimensionalen Sorgekrise“ (ebd., 85) können prekäre Lohnarbeitsverhältnisse eine „strukturelle Unsicherheit des alltäglichen Lebens“ (ebd., 71) herbeiführen; Individuen würden vor diesem Hintergrund „erpressbar“ und gezwungen, ihre Arbeitskraft unter noch so unsicheren und ausbeuterischen Bedingungen zu verkaufen (ebd., 79).

Derweil habe sich der Sozialstaat in einen „Beihilfen- und Risikomanagementstaat“ (ebd., 91) verwandelt, der nicht die Ursache der Existenzängste beheben helfe – die allgemeine Sorgekrise –, sondern auf eine autoritäre Schutz- und Sicherheitspolitik setze, die Individualisierung und gesellschaftliche Stratifikation weiterhin vorantreibe:

Schon wird nicht mehr über dieselben Rechte wie früher gesprochen (Vollbeschäftigung, angemessene Löhne, öffentliches Gesundheitswesen), sondern über das neue ‚Recht auf Sicherheit‘. Diese Sicherheit hat selbstverständlich nichts mit sozialer Sicherheit zu tun. Es geht nicht um Fragen der Arbeit, der Gesundheit, des Wohnens, der Sorge etc., sondern um Überwachung und Schutz angesichts der ‚Anderen‘, [...] der ‚Risikogruppen‘. (ebd., 78f.)

Die Precarias beziehen sich hier auf die Arbeiten von Loïc Wacquant (2010), der argumentiert, dass sich parallel zur Zunahme prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse eine Transformation vom sozialen Sicherheits- zum strafenden Staat beobachten lässt. Der Staat wird autoritärer, indem er verstärkt auf Techniken des Polizierens, Bestrafens und Kontrollierens setzt, um auf die sozialen Folgen der Deregulierung der (Arbeits-)Märkte – wachsende soziale Ungleichheiten, Armut, Obdachlosigkeit, nicht-existenzsichernde Arbeit etc. – zu antworten. Diese „Sekurisierung“ (Precarias a la deriva 2011, 70) des Sozialen wird, so die Precarias, von weiten Teilen der Gesellschaft akzeptiert oder aktiv eingefordert, weil sie jene diffusen Ängste und verallgemeinerten Unsicherheiten adressiert, die aus der Erosion des „soziale[n] Gewebes“ (ebd., 71) in den Städten und Nachbarschaften resultieren.

Damit treibe der Staat eine „Spirale des individualistischen ‚Rette sich, wer kann‘“ (ebd., 72) aktiv mit an, die aus der gemeinschaftsaffirmierenden Perspektive der Precarias asozial und einem sorgezentrierten Verständnis von Sicherheit entgegengesetzt ist. Aus der Perspektive der Sorge erweist sich Sicherheit als Soziabilität, die sich nur in Verbindung und in der Angewiesenheit auf andere realisiert. Der (neo-)liberale Sicherheitsstaat begreift Sozialität und Gemeinschaft demgegenüber nicht als positive Ermöglichungsbedingungen von Sicherheit, sondern, negativ gewendet, als Ansammlung von Unsicherheitsfaktoren, Risiken und potenziellen Bedrohungen, vor denen die auf ihre privatisierten familiären Solidargemeinschaften zurückgeworfenen Individuen zu schützen sind. Der mit Isolation einhergehende Entzug des Öffentlichen und des Gemeinsamen aus den Städten und Kommunen ist damit für die Precarias Ermöglichungsbedingung *und* sich verstärkender Effekt staatlicher Sekurisierung in einem:

[G]erade wenn diese Verteidigungs- und Kontrollregelungen, die dem Sicherheitsdiskurs zugrunde liegen, uns noch mehr

isolieren, gerade dann wird es umso schwieriger, gemeinsame Orte, Allianzen und Strategien der Sorge und der Solidarität zu schaffen, die als Ankerpunkte in unseren unsicheren Leben dienen könnten. (ebd., 71)

Die aus der Perspektive eines radikalen Sorgens vorgenommene Reformulierung von Sicherheit als Resultat einer Verbindung *mit* und nicht Trennung *von* den Anderen ist der zentrale Aspekt des von den Precarias entwickelten Konzepts der *cuidanía*, der mit Sorgegemeinschaft, Sorgebürger\*innenschaft oder Care-Citizenship ins Deutsche beziehungsweise Englische übersetzt werden kann.[3] Bevor das Verhältnis der *cuidanía* zum Sozialstaat im fünften Kapitel eingehender exploriert wird, soll der für das Konzept zentrale Gedanke einer allgemeinen Angewiesenheit auf Sorge als Bedingung für Sicherheit nachfolgend noch etwas genauer geklärt werden. Hierfür nehme ich auf Judith Butlers Unterscheidung von zwei Dimensionen der Prekarität und deren Rezeption durch Isabell Lorey Bezug.

### **3.2 Primäre und sekundäre Prekarität: Sorge als Antwort auf existenzielle Unsicherheit**

Judith Butlers Begriff des „prekären Lebens“ (Butler 2005) hat sich als überaus einflussreich für ein erweitertes Verständnis von Prekarität erwiesen, das in der internationalen Prekarisierungsdebatte auch weit über feministische und geschlechtertheoretische Kontexte hinaus rezipiert wird. Insbesondere Butlers Abgrenzung zwischen *precariousness* und *precarity*, die sich als eine Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Prekarität verstehen lässt, hat sich hierbei als sehr produktiv erwiesen. Mit *precariousness* bezeichnet sie eine sozialontologische existenzielle Vulnerabilität, die jedes Leben auszeichne. Dieses „Prekärsein“ (Lorey 2012, 31) resultiert aus der Bedingtheit von Leben selbst, das heißt aus dem Umstand, dass wir als Menschen „von Anfang an soziale Wesen und von dem abhängig sind, was außerhalb unserer selbst liegt, von anderen, von Institutionen und von abgesicherten und sichernden Umwelten und dass wir in diesem Sinne von Anfang an gefährdet (im Original: *precarious*, ML) sind“ (Butler 2010, 29). Insofern diese äußeren Bedingungen in einer durch komplexe Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse zerrissenen Welt jedoch nicht für jedes Leben gleichermaßen gegeben sind, ist das Kontinuum des primären Prekärseins durch sekundäre Hierarchisierungen und Teilungen strukturiert. Diese sekundäre Dimension der politisch und ökonomisch induzierten ungleichen Verteilung von Vulnerabilität bezeichnet Butler als Prekarität (engl. *precarity*), für die sie in ihren Texten verschiedene Bedingungen nennt – von Polizeigewalt und Krieg über erzwungene Migration und mangelnde Gesundheitsversorgung bis zur Arbeitslosigkeit und Überausbeutung als „aims and effects of neoliberal forms of social and economic life“ (Butler/Athanasίου 2013, 21).

Isabell Lorey (2012) hat mit *Die Regierung der Prekären* eine der profiliertesten feministisch-theoretischen Abhandlungen über Prekarität vorgelegt, die sich zentral auf Butlers Unterscheidung von primärer und sekundärer Prekarität stützt. Die Abhandlung stellt zugleich eine fundamentale Kritik der arbeits- und wohlfahrtssoziologischen Prekarisierungsdebatte dar, die exemplarisch an den Arbeiten von Castel entwickelt wird. Bereits die

[3] Bei dem Begriff handelt es sich um einen Neologismus, der auf einem Buchstabendreher basiert: Er führt das spanische „*ciudadanía*“ (Staats-/Bürger\*innenschaft) mit „*cuidado*“ (Sorge) zusammen. Bei der Verwendung des deutschen Begriffs der „Sorgegemeinschaft“ ist es hiernach wichtig zu beachten, dass es sich nicht um einen substanziellen oder essentialistischen Gemeinschaftsbegriff handelt, sondern um eine politische und soziale Gemeinschaft, die sich nur vermittelt, nämlich über „die Anerkennung und Ausübung des Rechts, zu sorgen und umsorgt zu werden“, konstituiert (Precarias a la deriva 2011, 106).

Prämisse von Castels Studien, Prekarität ausschließlich negativ zu deuten, weist Lorey entschieden zurück. Wo Castel (stellvertretend für einen Großteil der Arbeits- und Ungleichheitsforschung) vor allem die negativen Folgen der Deregulierung des Arbeitsmarkts herausstellt, betont Lorey die Potenziale des (mitunter freiwillig gewählten) Prekärwerdens und der Krisenhaftigkeit von sozialen (Herrschafts-)Ordnungen für neue Anordnungen von Arbeit und Leben. Wenn beispielsweise patriarchale Institutionen des fordistischen Sozialstaats wie das männliche Familienernährermodell erodieren, könnte das auch emanzipatorischen Neuaufgaben des Geschlechtervertrages den Weg ebnet (vgl. auch Manske/Pühl 2010; Völker 2009).

Der eigentliche Dreh- und Angelpunkt von Loreys Kritik an Castel ist jedoch die von ihm vorgenommene „Opposition von sicherem Sozialstaat und unsicherer Prekarität“ (Lorey 2012, 60). So konzipiere Castel Prekarität als bedrohliche, das individuelle wie gesellschaftliche Leben gefährdende Anomie (ebd., 65f.), die der als schützende Hand idealisierte Sozialstaat einzudämmen habe, um einen neuen gesellschaftlichen Normalzustand der Sicherheit und Integration herzustellen. Lorey argumentiert, dass Castel die strukturelle Herrschaftsförmigkeit von „Gesellschaften, die sich über Verhältnisse des Schutzes und der Sicherheit konstituieren“ (ebd., 67), verkenne. In solchen Gesellschaften würde Unsicherheit (z.B. im Sinne von Unplanbarkeit und Kontingenz) per se als bedrohlich gelten, um sodann die Sicherheit „von manchen auf Kosten vieler Anderer“ (ebd.) herzustellen. Der Sozialstaat folge laut Lorey einer „biopolitisch-immunisierenden“ Logik, insofern er die Prekären aufspalte „in einen Teil, der im Verhältnis zur Immunisierung als ‚integrierbar‘ betrachtet wird, und einen anderen Teil, der als ‚unheilbar‘ und zugleich tödlich für die Gemeinschaft konstruiert wird und deshalb gänzlich aus dieser ausgeschlossen werden muss.“ (ebd., 61) Diese „Immunisierungsdynamik einer Normalisierungsgesellschaft“ (ebd., 74) liegt Lorey zufolge auch dem Drei-Zonen-Modell von Castel zugrunde: Das Ziel der staatlichen Wiederherstellung eines normalen Maßes an Sicherheit bestehe für Castel in der Überführung der Individuen aus der *Zone der Prekarität* (wechselhafte und unsichere Beschäftigung) in die *Zone der Integration* (sichere Normalarbeitsverhältnisse). Das Abrutschen in die dritte *Zone der Entkopplung* (dauerhafter Ausschluss von regulärer Erwerbsarbeit) entwerfe Castel als „Bedrohungsszenario“ der durch Prekarisierungserfahrungen verängstigten weißen männlichen Mittelschicht, die letztlich zu einer Entsolidarisierung mit den Exkludierten und (unbewusst) zu deren Identifizierung mit der Unsicherheit führe (ebd., 78). Denn, so Lorey, „[v]on den Rändern, den Marginalisierten, [...] droht der Bruch, die Sezession, der Verfall der Gesellschaft“ (ebd., 79).

Castels ausschließlich negative Konzipierung von Prekarität sowie seine sozialstaatszentrierte Strategie der Entprekarisierung verfangen sich Lorey zufolge in eben dieser Immunologik, in der „das geteilte Prekärsein in erster Linie als Bedrohung“ begriffen würde: „als Ängstigung und Verängstigung durch die Anderen und durch die mit ihnen geteilte Verletzlichkeit“ (ebd., 35). Eine emanzipatorische Alternative zu Castels Erneuerung des sozialen Versicherungsstaates erkennt sie in dem bereits erwähnten Konzept der „Sorgegemeinschaft“ der *Precarias a la deriva*. An die Stelle individualisierter Absicherung setze dieses auf die Anerkennung der unhintergehbaren Relationalität und Interdependenz mit Anderen (eine Charakterisierung, die

bei Lorey sozialontologisch allgemein verfasst ist und nicht näher spezifiziert wird). Verbundenheit und das Angewiesen-Sein auf Andere werden in der Sorgegemeinschaft nicht als Unsicherheitsfaktor und Gefährdung von individueller Autonomie erfahren, sondern zum Ausgangspunkt für Praktiken der „geteilten Sorge“ (Meyer 2009), die laut Lorey eine ‚Gegenmacht‘ konstituieren sollen: Individuen sollen durch diesen Prozess dazu befähigt werden, sich den auf Isolation und Verängstigung basierenden staatlichen Sicherheitsangeboten zu entziehen. Wie soziale Sicherheit in der beziehungsweise durch die Sorgegemeinschaft ohne sozialstaatliche Absicherung hergestellt werden soll, bleibt bei Lorey jedoch vage. So mündet ihre Kritik letztlich in eine abstrakte Anrufung aller Prekären, sich über die (wenn auch unterschiedlich erfahrene) geteilte Prekarität zu verbinden und auf Basis der Sorge um- und füreinander neu anzufangen:

In einer entsetzenden, Furcht erregenden Konstituierung entsteht ein Vermögen der bedrohten und bedrohlichen Prekären, neue Formen des Schutzes zu erfinden, die nicht in der immunisierenden Abwehr und Negation von Gefährdetheit und Kontingenz bestehen, sondern solche herrschaftssichernden Dynamiken durchbrechen und die damit verbundenen Fantasien von Unverletzbarkeit und Überlegenheit untergraben. (Lorey 2012, 140)

Das Verdienst von Loreys Abhandlung liegt darin, auf einen theoretischen und politisch-strategischen Möglichkeitsraum zu bestehen, der sich angesichts eines Brüchigwerdens von herrschaftsförmigen (sozialen) Sicherheitsregimen für emanzipatorische Perspektiven eröffnet. Dies umso mehr, als sich inzwischen zwar auch bei den Gewerkschaften die Einsicht durchgesetzt hat, dass die Rückkehr zum andro- und eurozentrischen „sog. Normalarbeitsverhältnis und seine[n] industriegesellschaftlichen Anliegerinstitutionen“ (Manske/Pühl 2010, 11) keine erfolgsversprechende und wünschenswerte Strategie zur globalen Bekämpfung von sozialer Unsicherheit im 21. Jahrhundert ist. Andererseits bleibt die Frage, wie soziale Sicherheit in Zukunft als allgemeines Recht und nicht lediglich als Privileg einiger Weniger herzustellen wäre, eine nach wie vor offene und stark umkämpfte Frage. Loreys radikale Sozialstaatskritik wirft in dieser Hinsicht mehrere Probleme auf, die den Beitrag radikaler Sorgekonzepte zu einer Erneuerung und Ausweitung von Mechanismen sozialer Absicherung begrenzen. Diese Probleme sollen im Folgenden knapp umrissen werden, um auf diesem Wege Fallstricke und gefährliche Rückkopplungen einer anti-etatistischen Konzeption von *radical care* aufzuzeigen.

#### **4. Die negativen Seiten der Sorge: Probleme und Fallstricke von *radical care***

Loreys Fundamentalopposition gegen Castels Prekaritätskritik liegt, wie ich im Folgenden ausführen möchte, nicht zuletzt ein problematischer, weil reduktiver Sozialstaatsbegriff zugrunde, den man Castel ironischerweise ebenfalls attestieren kann, wenn auch unter anderen Vorzeichen. Castel

rekurriert im Wesentlichen auf einen sozialdemokratisch gefärbten Begriff des Wohlfahrtsstaats, wenn er diesen als Antagonisten von Marktkräften und gleichsam als Korrektiv der negativen Folgen einer entgrenzten Vermarktlichung revitalisieren möchte. Für Lorey wiederum besteht der Staat offenbar ausschließlich aus Funktionen und Regierungstechnologien, die in letzter Instanz auf die Sicherung von Herrschaftsverhältnissen abzielen – durch die Normalisierung derer, die sich integrieren lassen, und durch die bis zum tödlichen Ausschluss reichende Bekämpfung der Anderen, die aus ordnungspolitischer Sicht als nicht integrierbar gelten und/oder deren Arbeitskraft nicht gebraucht wird. Während es stimmt, dass Castel den disziplinierenden und repressiven Seiten des Staates zu wenig Aufmerksamkeit widmet, und auch wenn richtig ist, dass er in Durkheimischer Tradition das Bedrohungsszenario für den gesellschaftlichen Zusammenhalt überstrapaziert, kann Loreys Versuch, Castels Warnung vor den sozialen Folgen der Pekarisation nahtlos mit der herrschaftssichernden Funktion des Staates zu identifizieren, dennoch nicht überzeugen. Denn Lorey stützt ihre Kritik auf die letztlich unhaltbare Behauptung, dass Castel nicht nur soziale Unsicherheit im Sinne der *sekundären* Prekarität, sondern jegliche Form der Unsicherheit zu überwinden sucht. Castels Prekarisierungskritik mündet für Lorey nach dieser Lesart in eine Negation auch der *primären* Prekarität als unhintergebarer Bedingtheit des Lebens und damit in einer Aberkennung der aus dieser primären Verwundbarkeit resultierenden Angewiesenheit auf Andere.

Dass diese Lesart überzogen ist, zeigt sich konkret etwa dort, wo Castel (2005, 38) die Ausbreitung von sozialer Unsicherheit mit einem Virus vergleicht, das allmählich die sozialen Bezüge und Strukturen des Alltagslebens auflöse (ebd.). Lorey interpretiert diese – auf die sekundäre Dimension von Prekarität verweisende – Warnung Castels vor dem ‚Virus der sozialen Unsicherheit‘ im Sinne der primären Dimension von Prekarität als Warnung vor einem „Virus der unberechenbaren sozialen Verwundbarkeit der Einzelnen und der beunruhigenden Abhängigkeit von Anderen“ (2012, 71). Was Lorey an Castels Sozialstaatsbegriff nicht zur Kenntnis nimmt, ist, dass er diesen gerade nicht als Negation der Interdependenz und Angewiesenheit auf Andere, sondern als Institutionalisierung und Verrechtlichung der daraus resultierenden Verantwortung füreinander auf Basis kollektiver Solidarmechanismen begreift. Das ist letztlich der Tatsache geschuldet, dass Lorey auf staatlich-institutioneller Ebene nicht zwischen den bürgerlichen Rechtsschutzbestimmungen und den Institutionen sozialer Absicherung unterscheidet, die zwei unterschiedliche „Grundarten von Sicherheitssystemen“ (Castel 2005, 7) verkörpern: auf der einen Seite ein rechtlicher Schutz von *individuellen* bürgerlichen Grund- und Freiheitsrechten auf Unversehrtheit von Eigentum und Person; und auf der anderen Seite eine durch soziale Sicherungssysteme gewährleistete *kollektive* Sicherheit, die „vor den wesentlichen Risiken, die die Lebenssituation der Menschen nachhaltig beeinträchtigen könnten[, schützen]. Dazu zählen etwa Krankheiten, Unfälle, Altersarmut – jene Wechselfälle des Lebens, die schlimmstenfalls sogar zu sozialer Verelendung führen können“ (ebd.).

In ihrer Kritik an der Sekurisierung und Immunisierung des Sozialen spitzen Lorey und die Precarias a la deriva ihre Staatskritik so zu, dass diese beiden Seiten nahezu ununterscheidbar in eins fallen, genauer: dass der

Schutz durch kollektive Sicherheit gänzlich vom *negativen* Freiheits- und Sicherheitsverständnis des bürgerlichen Rechtsstaats überformt wird. Das ist zwar *empirisch* nicht komplett falsch, wie Wacquants (2008) Untersuchungen insbesondere für die USA plausibel aufzeigen.[4] Doch wird von Lorey und den Precarias auch *theoretisch* nicht mehr zwischen einerseits konkreten Sozialstaatstypen (dem aktuellen neoliberalen und dem historischen fordistischen) und andererseits Sozialstaatlichkeit als allgemeiner Vergesellschaftungsweise unterschieden. „Die Stabilität eines sozialstaatlichen Schutzes“, schreibt Lorey, „existiert *nie* für alle gleichermaßen“ (Lorey 2012, 78, Herv. ML). Aus dieser theoretischen Statik entstehen zwei grundsätzliche Folgeprobleme:

Erstens wird die konstitutive Widersprüchlichkeit von Sozialstaatlichkeit als umkämpftem gesellschaftlichem Verhältnis verkannt, in das sich verschiedene, gegensätzliche Interessen einschreiben. Staatliche Sozialpolitik kann, wie Lorey zu Recht einwendet, von ordnungs- und steuerpolitischen Strategien der Einhegung und Befriedung gesellschaftlicher Konflikte nicht entkoppelt werden. Doch haben sich in sie zugleich immer auch emanzipatorische Errungenschaften und solidarische Formen eingeschrieben, die in Kämpfen um soziale Rechte durchgesetzt wurden. Wenn diese Rechte freilich nie allumfassend und allen zugänglich waren, haben sie Verhandlungsspielräume doch auch erweitert und Anknüpfungsmöglichkeiten für die Artikulation neuer, etwa feministischer und transnationaler Solidaritätskonzepte geboten, die die patriarchale und nationalstaatliche Verfasstheit von Sozialpolitik – und damit des Sozialen selbst – herausforderten. Eine Theoriekonstruktion, die die ‚Sorgegemeinschaft‘ gegensätzlich ins Verhältnis zum Sozialstaat setzt, riskiert aber, nicht nur die Widersprüchlichkeit von Sozialstaatlichkeit, sondern auch die der (radikalen) Sorge zu negieren, und damit ist ein zweites Folgeproblem verbunden: Dass ‚mehr Sorge‘ (der Gemeinschaft) als Antwort auf Prekarität per se geeigneter erscheint als ‚mehr Sicherheit‘ (durch den Staat), ist keinesfalls selbstverständlich. Zwar wird Sorge dem Alltagsverständnis nach überwiegend mit positiven Handlungen und Emotionen in Verbindung gebracht: mit Empathie, Aufmerksamkeit, Unterstützung und Solidarität. Doch es gibt auch eine andere, negative und *verunsichernde* Seite der Sorge, die unterschlagen wird, wenn sie vereinfachend als Gegenbegriff von Prekarisierung ins Feld geführt wird: Aufmerksamkeit kann stets in Kontrolle, Unterstützung in Paternalismus, Angewiesenheit in Abhängigkeit, Zugewandtheit in Übergriffigkeit gewendet werden (Murphy 2015). Gemeinschaftsförmige Praktiken des (radikalen) Sorgens sind also weder begrifflich noch politisch dagegen gefeit, Teil eines herrschaftsförmigen und -sichernden Projekts zu werden. Dies gilt umso mehr im Kontext gegenwärtiger neoliberaler Umstrukturierungen von Sozialstaatlichkeit, bei der mit Blick auf die oben skizzierte Sorgekrise seit einiger Zeit vermehrt zivilgesellschaftliche und gemeinschaftsförmige Care- und Unterstützungspotenziale in Dienst genommen und aktiv gefördert werden (van Dyk 2019; Haubner 2019; Laufenberg 2018). Gerade alternative, bewegungsnahe Ansätze, die unter Begriffen wie „caring communities“ firmieren und sich häufig durch einen stark institutionenkritischen Zugang auszeichnen, finden sich vor diesem Hintergrund in einer widersprüchlichen Situation wieder, insofern aktuell „die Verzivilgesellschaftung der sozialen Frage gleichermaßen von unten wie von oben forciert wird.“ (van Dyk 2019,

[4] So folgen im neoliberalen Staat tendenziell nicht nur beide Flügel des Staates weitgehend demselben Ziel einer qualitativen Umstrukturierung sämtlicher gesellschaftlicher Bereiche, sozialer Beziehungen und Subjektivitäten nach marktförmigen Kriterien. Finanzielle Mittel und Personal werden zudem, erstens, regelrecht vom sozialen zum bestrafenden Arm des Staates verschoben. So hat sich in den USA parallel zum Abbau sozialer Rechte und Leistungen (etwa im Zuge der Sozialhilfereform 1996) ein massiver Ausbau des Gefängnisystems ereignet. Die Zahl der meist männlichen und überwiegend nicht-weißen Gefängnisinsassen hat sich zwischen 1975 und 2000 verfünffacht (Wacquant 2008, 400). Und zweitens adaptieren die Institutionen des sozialen Flügels im aktivierenden *workfare state* zunehmend die Disziplinar- und Kontrolltechniken des punitiven Flügels.

285) Dass damit unter bestimmten Bedingungen das Potenzial von weniger Paternalismus und mehr Autonomie und Mitbestimmung, aber zugleich die Gefahr von mehr Responsibilisierung, Entgarantierung sozialer Rechte und Rückbau von öffentlichen Diensten und Infrastrukturen einhergeht, erzeugt Paradoxien, auf die Praktiken und Konzepte des radikalen Sorgens Antworten finden müssen, wenn sie emanzipatorische Impulse für die Suche nach neuen Wegen sozialer Absicherung bieten wollen. Einige Überlegungen zu dieser Frage sollen nun abschließend konturiert und mit dem Vorschlag verknüpft werden, *radical care* als paradoxe Politik der Sorge beziehungsweise Sorgebürger\*innenschaft zu konzeptionalisieren.

## 5. Schluss: Das paradoxe Recht auf Sorge und die Erneuerung des Wohlfahrtsstaats von unten

Das Konzept der „Sorge-Bürger\*innenschaft“ beziehungsweise „Sorgegemeinschaft“ wird von den Precarias a la deriva als Vorschlag unterbreitet, die gegenwärtige Care-Krise nicht ausschließlich negativ zu fassen, sondern sie als Gelegenheit für die kollektive Erfindung von neuen Sorgerechten zu nutzen – Rechte, die bedürfnisorientiert sind und die den konkreten Lebensformen und Beziehungen gerecht werden, die sich oft quer zu den eingetretenen institutionellen Pfaden von Staat, Haushalt und Familie bewegen (Precarias a la deriva 2011, 103). Hierbei geht es nicht lediglich darum, ein Recht auf spezifische Sorgeleistungen wie Pflege und Assistenz einzufordern, oder ein Recht auf Ausübung von Sorge zu implementieren, das (wie im Falle der Vereinbarung von Familie und Beruf) nachteilige Konsequenzen von Sorgeverpflichtungen kompensieren soll. Die Precarias schlagen vor, über solche Sorgekämpfe, die innerhalb der existierenden Institutionen geführt werden, hinaus zu gehen, um quer dazu, beziehungsweise abseits davon, neue Institutionen zu erfinden, die andere, möglicherweise „zukunftsträchtigere Lebensformen“ (ebd., 114) ermöglichen. Daran geknüpft ist für sie die Notwendigkeit einer sorge-logischen Reformulierung von Bürger\*innenschaft, die in ihrer gegenwärtigen Form weiterhin an die moderne Konzeption des autonomen Subjekts gekoppelt ist (ebd., 106). Eine solche Bürger\*innenschaft beruht auf vergeschlechtlichten Dichotomien zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, Autonomie und Abhängigkeit. Das ihr zugrunde gelegte ideale Rechtssubjekt ist „männlich, autonom, rational und sich selbst transparent, beschäftigt, abstrakt (entkörper, ohne ‚Merkmale‘ und aus seinem Kontext gelöst) sowie Mitglied eines besonderen Nationalstaats, der ihm einen universellen Bürgerstatus verschafft“ (ebd., 108). Ein solches Verständnis des Subjekts als autonomer Träger von Rechten bleibt letztlich ideologisch, weil es die andere Seite der Dichotomie – die oft ins Private und Unsichtbare verschobenen Abhängigkeiten und Bindungen – als ihr konstitutives Anderes negiert.

Diese ideologische Leugnung ist dem modernen Sozialstaat auf paradoxe Weise eingeschrieben. So wird sein emanzipatorischer Gehalt gemeinhin nicht nur in der Kollektivierung sozialer Risiken ausgemacht, sondern gerade darin, dass er von der Angewiesenheit auf interpersonelle Solidarität unabhängig macht. Silke van Dyk etwa betrachtet die aktuelle Konjunktur von Gemeinschaftssemantiken in Verhandlungen ‚der sozialen Frage‘ daher

mit Skepsis, da diese hinter solche sozialstaatlichen Errungenschaften zurückzufallen drohen. Das auf anonymen Ausgleichmechanismen basierende sozialstaatliche Solidarprinzip wird von ihr entsprechend gegen eine Moral des Gemeinsinns verteidigt, die Solidarität erneut an interpersonelle reziproke Abhängigkeitsverhältnisse wie lokale Sorgegemeinschaften bindet. Denn es sei „eine wesentliche, wenn auch nie umfassend realisierte Errungenschaft der Moderne, dass ein Mensch nicht gemocht oder als besonders (klug, interessant, einzigartig) anerkannt werden muss, um ein Recht auf (soziale, politische, bürgerliche) Rechte zu haben.“ (van Dyk 2016, 251) Van Dyk evokiert damit die oben skizzierten negativen Seiten der Sorge, die in informellen Solidargemeinschaften, in denen unter anderem Rechte auf Sorge, Unterstützung, Gesundheitsversorgung nicht einklagbar sind, ungleich willkürlicher und unberechenbarer durchgreifen können als dort, wo individuelle Rechtsansprüche institutionalisiert sind.

Dieser berechnete Einwand kann andererseits die Ambivalenzen einer staatlich regulierten und rechtlich verbürgten Herstellung von sozialer Sicherheit nicht aus der Welt schaffen, die in diesem Beitrag als Konstitutionsbedingungen radikaler Sorge rekonstruiert wurden: Staatliche Institutionen sozialer Absicherung sind in ihrer gegenwärtigen Ausprägung kategorisch exklusiv (insbesondere hinsichtlich nationaler Staatsbürger\*innenschaft); sie knüpfen ihre Leistungen an (Erwerbs-)Arbeitszwang, abstrahieren von den konkreten Lebensformen und Biografien und erweisen sich gerade für marginalisierte Gruppen als unzuverlässig, disziplinierend oder gar gefährlich. Sie reproduzieren darüber hinaus das Ideologem von Freiheit als Bindungslosigkeit (Tronto 2013, 88), wodurch verschleiert wird, dass das Wohlfahrtsdreieck aus Staat, Markt und Familie in einer Struktur vergeschlechterter und rassistischer Arbeitsteilung verankert ist. Kurzum, der moderne Sozialstaat ist, in den Worten von Wendy Brown (1995, 184), in struktureller, diskursiver und subjektivierender Hinsicht „socially masculine: its discursive currencies are rights rather than needs, individuals rather than relations, autogenesis rather than interdependence, interests rather than shared circumstances“.

Die Idee der Sorgebürger\*innenschaft knüpft mit ihrer Neuerfindung von Rechten an den jeweils zweiten Term der von Brown genannten Dichotomien an und artikuliert damit Widersprüche zur staatlichen Herstellung von sozialer Sicherheit. Die Rechte, die von der Sorgegemeinschaft erfunden und eingefordert werden, sind bedürfniszentriert, stützen Beziehungen und soziale Verhältnisse, anerkennen die existenzielle Interdependenz allen Lebens und fördern Wege der Verwirklichung von kollektiven (und nicht nur individuellen) Interessen und Zukünften. Jedoch: Eine Politik der Sorge, die sich ihrer negativen Seiten bewusst ist, sollte solche Rechte auf eine *paradoxe* Weise artikulieren und einfordern, und dies in zweierlei Hinsicht: Zum einen darf die Sorgegemeinschaft die kritisierten Dichotomien nicht einfach umkehren; bedürfnis- und beziehungsorientierte Rechte dürfen nicht auf Kosten individueller Freiheit durchgesetzt werden, die Anerkennung von Interdependenz und Abhängigkeit darf nicht gegen individuelle Autonomiebestrebungen ausgespielt werden und so weiter. Stattdessen geht es darum, die Konflikte und Spannungen innerhalb der Dichotomien – die auf den Grundwiderspruch moderner Gesellschaften zwischen individueller Freiheit und kollektiver Sicherheit verweisen – zu artikulieren und einer politischen

Bearbeitung zugänglich zu machen. Die Aufgabe einer solchen deliberativen Sorgegemeinschaft wäre, Wege zu erkunden, auf denen die sozialpathologischen Verabsolutierungen der individuellen *und* der sozialen Sicherheit – sorgloser Egoismus dort, sozialer Konformismus hier – gleichermaßen begrenzt werden können.

Zum anderen, und dies betrifft den zweiten Aspekt der Paradoxie von Sorgerechten, ist das Verhältnis der Sorgebürger\*innenschaft zum (Sozial-)Staat weder als affirmativ noch als gegensätzlich, sondern als im strategischen Sinne spannungsgeladen und widersprüchlich zu denken. Dieser Aspekt klingt bei den Precarias a la deriva (2011, 114) deutlich an, ohne weiter verfolgt zu werden, wenn sie über ihren „strategischen Gebrauch vom Sprachspiel der Rechte“ der *cuidanía* sprechen:

Recht auf Ressourcen, auf Räume, auf Zeiten [...], um Sorge zu tragen und umsorgt zu werden. Wenn wir Rechte fordern oder erfinden, dann tun wir dies indessen nicht deshalb, weil wir (nur) Rechtssubjekte sein wollen, sondern vor allem, weil wir nach Möglichkeiten verlangen, unser eigenes Leben kollektiv zu gestalten und Subjektivitäten zu erfinden, die zu einem Leben befähigt und ermächtigt sind, in dessen Zentrum das Leben selbst steht. Daher wollen wir nicht nur einen Staat, der Rechte garantiert, denn nicht alles, was politisch ist, vollzieht sich über den Staat. Wir wollen ein nachhaltiges Leben innerhalb und außerhalb des Staates. (ebd., 114f.)

Dieser strategische Gebrauch von Rechten der Sorge ist mit Daniel Loick (2017) argumentiert paradox, weil er *einerseits* besondere Rechte einfordert – das Recht auf Gesundheitsversorgung, auf Zeit für (Selbst-)Sorge, auf Wohnraum oder Mobilität, auf Selbstbestimmung, wie und mit wem über nationale und familiäre Grenzen hinweg Sorgebeziehungen gelebt und entwickelt werden, die einen Anspruch auf Unversehrtheit und Schutz haben. *Andererseits* aber wird der Staat durch die Sorgegemeinschaft „als Gravitationszentrum der Politik“ (ebd., 259) delegitimiert, indem Vorbehalte gegen eine Politik der Rechte artikuliert und das Politische auf andere, gemeinschaftliche Schauplätze verlegt wird. Die Paradoxie einer Politik der Rechte besteht nach Loick darin, Rechte einzufordern, um Bedingungen herstellen zu helfen, unter denen die Inanspruchnahme von Rechten verzichtbar wird. Zu solchen Bedingungen zählen:

die Etablierung von [...] sozialen Einigkeiten von Individuen; die Konstruktion neuer Beziehungsweisen und das Experiment mit Lebensformen; die Veränderung des Alltags und die Entwicklung von Sensibilitäten für die Besonderheit spezifischer Bedürfnisse, Situationen und Kontexte; sowie das Eintreten von Solidarität, Fürsorge und gegenseitige Hilfe. (ebd.)

Theoretisch-konzeptionell wie politisch scheint mir für eine Sorgebürger\*innenschaft, die diese Paradoxie von Rechten aushalten muss, die Suche nach anderen Formen der Institutionalisierung von Sorge richtungweisend, die die Dichotomie eines „innerhalb und außerhalb des Staates“

(Precarias a la deriva 2011, 114f.) dekonstruieren. So zeigen die aus den spanischen Anti-Austeritätsbewegungen hervorgegangenen neuen Munizipalisten (Brunner et al. 2017) oder die Netzwerke der „Solidarity Cities“ (Kron/Lebuhn 2018), dass sich solidarische und bedürfnisorientierte Formen des ‚Stoffwechsels‘ zwischen öffentlichen Institutionen und sozialem Leben auf der Schwelle von Staatlichkeit und Gesellschaft herausbilden können. Solche Schwellen sind freilich keine Kuschelzonen, da der Staat ein herrschaftsförmiges gesellschaftliches Verhältnis bleibt; der Kontakt zwischen Staat und Zivilgesellschaft schließt daher immer auch Konflikte und Aushandlungsprozesse zwischen heterogenen und ungleichen Akteur\*innen mit ein, deren Aufeinandertreffen innerhalb asymmetrischer Machtverhältnisse situiert ist. Dennoch, und hierauf kommt es an, können Institutionen der sozialen Reproduktion und öffentliche Infrastrukturen in solchen Schwellenbereichen durch Prozesse der Demokratisierung prinzipiell umfunktioniert und umstrukturiert werden, um sie auf einer subnationalstaatlichen Ebene für das Gemeinwesen zu öffnen und den sozialen Notwendigkeiten und Bedürfnissen der Individuen anzupassen (statt umgekehrt) (Pérez/Ramas 2019).

Die Durchsetzung von Rechten der Sorgegemeinschaft (auf soziale Teilhabe, auf ein vom Citizenship- und Versicherungsstatus unabhängiges universales Recht auf Gesundheitsversorgung etc.) bleibt im Falle der neuen Munizipalisten und der Solidarity Cities nicht abstrakt und formalistisch. Sie gelingt vielmehr, indem konkrete soziale, institutionelle und materielle Bedingungen dafür geschaffen werden, dass diese Rechte wahrgenommen werden können. Um dies zu erreichen, arbeiten zivilgesellschaftliche, subnational-staatliche und administrative Akteur\*innen eng zusammen. Dass diese auf das Lokale abhebende Strategie angesichts des gegenwärtigen Strukturwandels des Wohlfahrtsstaates, in dessen Kontext die Verwandlung der Zivil- in eine Care-Gemeinschaft auch von oben aktiv vorangetrieben wird, nicht widerspruchsfrei verlaufen kann, ist selbstverständlich (Laufenberg 2018). Im Vergleich zur hyperprivatisierten Haushalts- und Familienform, die traditionell und bis heute die bedeutendste Ressource für die Ausbeutung informeller feminisierter Care-Arbeit darstellt, bietet eine öffentlich praktizierte Sorgebürger\*innenschaft jedoch weit mehr Mobilisierungs- und Organisierungspotenziale, die für die nicht erst seit der Corona-Krise anstehenden Kämpfe um die Zukunft von sozialer Sicherheit, Sorgeverhältnissen und Wohlfahrtsstaat eine bedeutende Rolle spielen können.

## Literatur

- Aulenbacher, B. (2009) Die soziale Frage neu gestellt. Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In: Castel, R.; Dörre, K. (eds.) *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Aulenbacher, B.; Dammayr, M.; Décieux, F. (2015) Prekäre Sorge, Sorgearbeit und Sorgeproteste. Über die Sorglosigkeit des Kapitalismus und eine sorgsame Gesellschaft. In: Völker, S.; Amacker, M. (eds.) *Prekarisierungen. Arbeit, Sorge und Politik*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Balibar, É. (2012) *Gleichfreiheit: Politische Essays*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boltanski, L.; Chiapello, È. (2003) *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (1998) Prekarität ist überall. In: Bourdieu, P. (ed.) *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. Konstanz: UVK.
- Brown, W. (1995) *States of injury: Power and freedom in late modernity*. Princeton: Princeton University Press.
- Brunner, C.; Niki, K.; Mulvaney, K.; Raunig, G. (2017) *Die neuen Munizipalisten. Soziale Bewegung und die Regierung der Städte*. Wien: turia + kant.
- Butler, J. (2005) *Gefährdetes Leben: Politische Essays*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2010) *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Butler, J.; Athanasiou, A. (2013) *Dispossession. The performative in the political*. John Wiley & Sons.
- Caffentzis, G.; Federici, S. (2014) Commons against and beyond capitalism. In: *Community Development Journal* 49(1): 92-105.
- Castel, R. (2005) *Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Castel, R. (2012) *Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Castel, R.; Dörre, K. (eds.) (2009) *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Dörre, K. (2020) Die Bundesrepublik – eine demobilisierte Klassengesellschaft? *Literatur in der neuen Klassengesellschaft*. Wilhelm Fink.
- Fraser, N. (2009) Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8(2009): 43-57.
- Gutiérrez-Rodríguez, E. (2014) The precarity of feminisation. In: *International Journal of Politics, Culture, and Society* 27(2): 191-202.
- Haubner, T. (2019) Das soziale Band neu knüpfen? Bürgerschaftliche Sorgedienstleistungen im Schatten von Arbeitsmarkt und Sozialstaat. In: Dörre, K.; Rosa, H.; Becker, K.; Bose, S.; Seyd, B. (eds.) *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hobart, H. I. J. K.; Kneese, T. (2020) Radical Care. Survival Strategies for Uncertain Times. In: *Social Text* 38(1): 1-16.
- Jürgens, K. (2010) Deutschland in der Reproduktionskrise. In: *Leviathan* 38(4): 559-587.
- Kessler, L. T. (2005) The Politics of Care. In: *Wisconsin Journal of Law, Gender & Society* 32(2): 169-199.
- Klinger, C. (2013) Krise war immer. Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive. In: Appelt, E.; Aulenbacher, B.; Wetterer, A. (eds.) *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*. Münster: Westphälisches Dampfboot.
- Kron, S.; Lebuhn, H. (2018) Solidarische Städte. Globale Soziale Rechte und das Recht auf Mobilität. <https://www.rosalux.de/publikation/id/39274/solidarische-staedte-globale-soziale-rechteund-das-recht-auf-mobilitaet/> (15/9/2020).
- Laufenberg, M. (2018) Sorgende Gemeinschaften? ‚Demenzfreundliche Kommunen‘ zwischen sozialstaatlichem Sparmodell und Emanzipationsgewinn. In: *Sub|urban: Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 6(1): 77-96.

- Loick, D. (2017) *Juridismus: Konturen einer kritischen Theorie des Rechts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorey, I. (2012) *Die Regierung der Prekären*. Wien: Turia + Kant.
- Manske, A.; Pühl, K. (2010) *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung: geschlechtertheoretische Bestimmungen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Meyer, K. (2009) Kritik der Sicherheit. Vom gouvernementalen Sicherheitsdenken zur Politik der ‚geteilten Sorge‘. In: *traverse* 16(1): 25-40.
- Motakef, M. (2015) *Prekarisierung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Murphy, M. (2015) Unsettling care: Troubling transnational itineraries of care in feminist health practices. In: *Social Studies of Science* 45(5): 717-737.
- Neilson, B.; Rossiter, N. (2008) Precarity as a political concept, or, Fordism as exception. In: *Theory, Culture & Society* 25(7-8): 51-72.
- Pérez, M.; Ramas, F. S. (2019) The right to care: Entering outside in the southern European crisis of welfare. In: *Ephemera* 19(2): 389-400.
- Polanyi, K. (1997) *The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Precarias a La Deriva (2011) *Was ist dein Streik? Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität*. Wien: Turia + Kant.
- Scully, B. (2016) Precarity north and south: A southern critique of guy standing. In: *Global Labour Journal* 7(2): 160-173.
- Tronto, J. C. (2013) *Caring democracy: Markets, equality, and justice*. NYU Press.
- Van Dyk, S. (2016) Vorwärts in die Vergangenheit. Postwachstum als Gemeinschaftsprojekt. In: Ak Postwachstum (ed.) *Wachstum. Krise und Kritik*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Van Dyk, S. (2019) Community-Kapitalismus. Die Rekonfiguration von Arbeit und Sorge im Strukturwandel des Wohlfahrtsstaats. In: Dörre, K.; Rosa, H.; Becker, K.; Bose, S.; Seyd, B. (eds.) *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Völker, S. (2009) ‘Entsicherte Verhältnisse’ – Impulse des Prekarisierungsdiskurses für eine geschlechtersoziologische Zeitdiagnose. In: Aulenbacher, B.; Wetterer, A. (Eds.) *Arbeit: Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Völker, S.; Amacker, M. (2015) *Prekarisierungen: Arbeit, Sorge und Politik*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Wacquant, L. (2010) Crafting the neoliberal state: workfare, prisonfare, and social insecurity. In: *Sociological Forum* 25(2): 197-220.
- Winker, G. (2015) *Care revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript Verlag.

## Rezension Review

### **Florian Sprenger: *Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher environments* Bielefeld: transcript Verlag 2019**

Als der schottische Physiologe John Scott Haldane Ende des 19. Jahrhunderts nachweisen konnte, dass die Atemfrequenz und Sauerstoffaufnahme eines Organismus über den Kohlendioxidgehalt seines Blutes kontrolliert wird, hätte er damit eine Betrachtungsweise des Körpers plausibilisiert, die seine Lebendigkeit nicht ausschließlich im Organismus, sondern innerhalb der spezifischen Verschränkung zwischen Organismus und *environment* verortet. Diese Perspektive „setzt sich damit von der Physiologie des 19. Jahrhunderts ab, die [...] Organismen in ihrer Vereinzelung untersucht hatte, um ihnen die Regelmäßigkeit des Lebens zu entlocken“ (124). Florian Sprenger wählt diesen Moment der Wissenschaftsgeschichte, um ausgehend von ihm die Entwicklungen des Begriffs *environment* bis in die 1970er Jahre hinein zu rekonstruieren. Sein Augenmerk liegt dabei auf der methodologischen und technologischen Verquickung eines Wissens, das sich über die Konstruktion und Manipulation künstlicher *environments* konstituiert. Haldane etwa hätte die Leistungsfähigkeit menschlicher Körper in alpinen Hochlagen sowie die Ausnahmebedingungen des Kohlebergbaus und des Tiefseetauchens erforscht. Er hätte Masken, Anzüge und Kompressionskammern entwickelt, die das Überleben des Menschen in Extremsituationen mit künstlichen *environments* verknüpften, so auch in den Gasschlachten des Ersten Weltkrieges. Diese Eingangsepisode in Sprengers *Epistemologien des Umgebens* verdeutlicht eindrücklich seine Grundaussage: Die große Spannweite environmentalen Wissens, die das 20. Jahrhundert hervorgebracht hat, ist mit jeweils eigenen Biopolitiken inhärent verknüpft. „Umgebungen, so die Konsequenz, sind Medien der Machtausübung“ (15), die – und darum Biopolitik – in dem Wissen darüber, was lebendig ist, proliferierten.

Eine derartige machtanalytische Wissenschaftsgeschichte verdankt sich den Arbeiten Michel Foucaults, wie dieser sie in den späten 1970er Jahren anstellte. Die von Sprenger in Kapitel zwei vorgenommene Rekonstruktion der Foucaultschen Ausführungen zum *milieu* als Regierungsraum legen einen vielversprechenden Grundstein für die Studie, insofern er dessen spärliche Bemerkungen wissenschaftshistorisch kontextualisiert und aufzeigt, inwieweit Foucaults Gouvernementalitätsstudie der Umgebungsepistemologie seiner Zeit verpflichtet gewesen ist. Vermittelt durch den Wissenschaftsphilosophen George Canguilhem entspreche der Milieubegriff in Foucaults Vorlesungsband *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung* dem Umgebungsdenken der NachkriegsKybernetik, insofern der Eingriff in ein Milieu als eine Regulation gedacht worden sei, um Blockaden aufzulösen und eine optimale

Zirkulation herbeizuführen. Diese Propädeutik geht Kapitel drei als Herzstück dieser Studie voraus, in dem Sprenger auf 160 Seiten die Transformationen nachzeichnet, die der Begriff des *environments* seit seiner Einführung in die englische Sprache bis in die 1970er Jahre erfahren hat, und die schließlich auch über die Foucaultsche Fassung von Biopolitik hinausweisen. Aufgrund der besonderen Stellung dieses Kapitels innerhalb des Buches kommt ihm im Folgenden eine genauere Betrachtung zu.

Der Begriff des *environment* sei Mitte des 19. Jahrhunderts im Englischen als Übersetzung des französischen *milieu* von Herbert Spencer im Dunstkreis evolutionstheoretischer Überlegungen etabliert worden, hätte jedoch im Vergleich zum Ausgangsbegriff einen eigenständigen Gehalt erworben, der durch eine stärkere Betonung der Wechselwirkung zwischen Umschlossenem und Umschließendem gekennzeichnet sei. Der deutsche Begriff *Umwelt* unterscheidet sich vom *environment*, so Sprenger, insofern er einen stärkeren Subjektbegriff impliziert – wie etwa beim in dieser Hinsicht prägenden Jakob von Uexküll – und nicht derart in evolutionäre und ökologische Theoriebildung eingelassen ist. Das Verhältnis von Organismus und *environment* sei im 19. Jahrhundert durch den Streit zwischen Mechanismus und Vitalismus geprägt gewesen, wobei beide Positionen in der strikten Gegensätzlichkeit zwischen Organisch-Lebendigem und Anorganisch-Totem übereingekommen seien (vgl. 89-104). Von diesem Anfangsszenario kommend entwickelt Sprenger eine Narration der methodologischen und theoretischen Verschränkung dieser beiden Komponenten, die er über mehrere Etappen hinweg skizziert. Ausgehend vom bereits eingeführten Haldane verfolgt er die Dyade Organismus-*environment* weiter in dem intellektuellen Zirkel, der sich zwischen den Weltkriegen und zwischen den sich wechselseitig rezipierenden Forschern Lawrence J. Henderson, Alfred North Whitehead und Walter B. Cannon in Harvard ergibt. Zwischen diesen Wissenschaftlern sei es um die Fragen nach der Koevolution von Organismus und *environment* sowie deren Selbstorganisation gegangen, und diese seien prägend durch Cannon als *Homöostase* auf den Begriff gebracht worden. *Environment* sei in diesen Diskussionen nicht mehr, wie in der Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts, eine spezifisch ausgeprägte Bedingung gewesen, an die sich das Leben optimal hätte anpassen können, sondern die Quelle ständiger Unruhe und Unsicherheit. Sprenger arbeitet heraus, dass hier die Fluktuation der Umgebung als eine produktive Bedingung des Lebendigen erkannt worden ist, der es in seiner internen Organisation gerecht werden muss (vgl. 146-166). Dieses ideengeschichtliche Plateau führe sowohl zur kybernetischen Umsetzung dieser Gedanken in die *Homöostat* genannte Unruhmaschine von W. Ross Ashby, der die technologische Ausgestaltung von Umweltverhältnissen weit vorangetrieben hätte (vgl. 186ff.) als auch weiter zur, parallel rasant an Bedeutung gewinnenden, Ökologie. Der Begriff des *environments* hätte es dieser Wissenschaft ermöglicht, eine heterogene Vielfalt von Faktoren zu einer Organismengemeinschaft ins Verhältnis zu setzen, ohne Holismus- und Harmonieannahmen, sondern durch die Mitberücksichtigung des Beobachters, der – oft auch technologisch-experimentell – bestimme, was als System und was als Umwelt definiert werden müsse. Ein Fisch und der See, der See und der umliegende Wald – die so entstehende Skalierbarkeit ökologischen Denkens hätte sich als ein ungemein elegantes Werkzeug erwiesen (vgl. 178f.).

Das ökologische Denken, das unter der Autonomie eines Systems die gesteigerte Abhängigkeit von seiner Umgebung verstehe, so einer der zentralen Punkte dieses Kapitels, eröffne mit der Frage nach den spezifischen Wechselwirkungen dieser Dyade immer auch eine Perspektive auf Kontroll- und Regulierungsmöglichkeiten. Ist dies noch ganz im Einklang mit den Zugängen Michel Foucaults, dessen biopolitische Analysen ein Regierungswissen identifizieren, das eine förderliche Zirkulation ermöglichen und hervorzubringen strebt, erkennt Sprenger im Konzept der Resilienz eine sich seit den 1970er Jahren etablierende neue biopolitische Konfiguration, die sich gänzlich von der Vorstellung identifizierbarer Ordnungs- und Stabilitätsmuster verabschiedet hat – also auch möglichen Stellschrauben regulativen Handelns im *environment*. Ökosysteme verfügten aus der Perspektive der Resilienz über keine Gleichgewichtszustände, sondern zeichneten sich durch die mehr oder weniger ausgeprägte – mehr oder weniger antrainierte – Fähigkeit aus, sich an unsichere, potentiell disruptive *environments* anpassen zu können.

Die darauffolgenden Kapitel besitzen den Charakter eigenständiger Studien, die die von Sprenger analysierten neuen Epistemologien des Umgebens ausleuchten. Kapitel vier geht theoriegeschichtlich der zunehmenden Bedeutung des Begriffs für das Nachdenken über Technik und Medien nach, und zwar in der Rezeptionslinie, die sich in den Arbeiten von Piotr Kropotkin, Patrick Geddes, Lewis Mumford und schließlich Marshall McLuhan abzeichnet. Dieser Durchgang durch Theorien des Städtebaus, der Technik und die entstehenden Medienwissenschaften (Sprengers eigener Profession) schließt bei der aktuell prominenten Medienökologie. Für diese sei der Begriff des *environments* produktiv, um heterogene Entitäten in post-lineare und rekursive Wirkverhältnisse zu setzen. Dies geschehe jedoch zumeist, ohne dass sich über die wissenschaftshistorischen Implikationen solcher Theorien rückversichert werde (254-293). Im anschließenden, mit „Politiken des environments um 1970“ (295-366) betitelten, Abschnitt des Buches geht Sprenger der Frage nach, wie sich in diesem Zeitraum system-ökologisch informierte Politiken konstituiert haben, für die es nicht mehr um eine zu erhaltende Natur, sondern um ein zu kontrollierendes *environment* gegangen ist. Unter den Schlagwörtern *environmental design*, *environmental management* und *environmental engineering* verhandelt der Autor architekturtheoretische Abhandlungen, das umweltpolitische Regierungshandeln der US-Regierung unter Robert Nixon sowie die ökologisch ausgerichtete Naturschutzbewegung. Für Sprenger zeichnet sich ab, dass die Biopolitik der Gegenwart nicht mehr nur auf Bevölkerungen gerichtet ist, sondern auf den Planeten als Ganzen, der als prekäres und überlebenswichtiges *environment* gemanagt werden muss (vgl. 359ff.). Dem Erdball und seiner spezifischen „Poetologie des Wissens“ (369) geht Sprenger im abschließenden Kapitel nach, indem er die Bedeutung von Kreis- und Kreislaufmodellen im ökologischen Wissensdiskurs herausarbeitet. Untersucht werden hier sowohl wissenschaftliche Darstellungen in der Ökologie, Raumstationen sowie experimentelle Biosphären als auch die Verwendung des öko-mythologischen Gaiamodells durch den französischen Anthropologen Bruno Latour, dessen Blindheit für die biopolitischen und kybernetischen Traditionslinien im eigenen Werk Sprenger abschließend überzeugend herausarbeitet.

*Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher environments* schlägt eine immense Schneise durch die Wissensgeschichte des Lebendigen. Dadurch leistet es einerseits wertvolles ide-

engeschichtliches Orientierungswissen, geht jedoch darüber hinaus, indem es eine systematisch-historische Relektüre der biopolitischen Verschränkung dieses Wissens mit jeweils spezifischen Kontroll- und Regulationstechniken anbietet. Einerseits wird so ein Beitrag zur kritischen Analyse biopolitischer Regierung durch *künstliche environments* geleistet, andererseits auch ein begriffsgeschichtlicher Beitrag für gegenwärtige Theoriedebatten in den Sozial-, Kultur- und Medienwissenschaften, für die *environments* und Ökologie zu wichtigen, aber selten historisch reflektierten Konzepten geworden sind. Das selbstgesetzte Ziel Sprengers, den Begriff *environment* ‚unbequem‘ zu machen, ist ihm sicherlich gelungen. Umgebungen sind nicht einfach passiver Hintergrund, sondern immer schon durch Beobachtung und technische Eingriffe hervorgebrachte dyadische Verhältnisse. „Ökologie“, die Leitwissenschaft der Erforschung der dyadischen Verschränkung von Umgebung und Umgebenem, „ist nie unschuldig, rein, immun oder natürlich“ (11). Die Analysen der abschließenden Kapitel – etwa des Medienbegriffs bei McLuhan, der Zirkulationsmetaphorik bei Latour oder aber der noch im Fazit vorgenommenen Analyse autonom fahrender Autos (484-497) – sind geschickt konstruierte Auslotungen und Konturzeichnungen jener epistemologischen Großverschiebung, die Sprenger in diesem Buch behauptet. Aber sie sind nichtsdestotrotz Konturzeichnungen und es kommt das Gefühl auf, der Blick des Autors hätte sich auch und ebenso gut an andere Sachverhalte heften können. So verbleiben Leerstellen, offene Zusammenhänge und Anschlussfragen, deren Weiterführung und Beantwortung durch die Veröffentlichung der vorliegenden Studie beim transcript Verlag als [open access](#) hoffentlich begünstigt wird.

**Ole Bogner**